





638257
FL 100
1935

Heimat- Kalender des Kreises Rosenberg



A. Jaschke Nachf.

Buchhandlung / Buchdruckerei

Rosenberg OÖ.

Tel. 478 Druck des Rosenberger Kreisblattes. Tel. 478



Abteilung Buchhandlung:

Lieferung sämtlicher Schreibwaren und Büroartikel. Schnellste Besorgung jeder Art von Lehrmitteln, wie Landkarten, Anschauungsbildern, Wandschmuck usw. Reiche Auswahl in hervorragender Jugendliteratur und guten Romanen.

Abteilung Buchdruckerei:

Anfertigung von Drucksachen jeder Art in sauberster und geschmackvollster Ausführung für behördliche, gewerbliche und private Zwecke. Großes Formularlager.

Heimatkalender des Kreises Rosenberg D.=G.

für das Jahr

1935

In Gemeinschaft mit nationalsozialistischen Organisationen des
Kreises herausgegeben von Hauptlehrer Wilk, Albrechtsdorf,
Kreisobmann der Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung.

Zehnter Jahrgang

Druck: A. Jaschke Nachflg., Rosenberg D.G.



189

137431. 1935
4

Inhaltsverzeichnis

Seite

| | |
|--|-----|
| Geleitworte | |
| Kalendartum | |
| R. W. Darré, Ein Jahr Reichsnährstand | 30 |
| Der Bauer der Zukunft | 38 |
| H. Bauer, Die deutsche Besiedlung Schlesiens | 42 |
| Dr. Hafschke, Bauerntum und Nationalsozialismus | 47 |
| H. Elsner, Was der Bauer vom Reichserbhofgesetz wissen muß | 50 |
| Prof. Dr. Ahmann, Die eiszeitlichen Ablagerungen im Kreise Rosenberg | 55 |
| Dr. Brückner, Beitrag zur „Geopolitik der Heimat“ | 61 |
| W. Krause, Zur Geschichte von Zembowitz | 64 |
| J. Hettwer, Aus der Geschichte des Gutes und Dorfes Radau | 69 |
| Dr. H. Kurz, Krakauer Bürger aus dem Kreise Rosenberg | 73 |
| P. Prokisch, Aus der Blütezeit von Bohanowitz | 75 |
| Paweletzky, Erinnerungen eines 93 jährigen aus Schönwald bei Rosenberg | 77 |
| H. Schramm, Die Stadt Landsberg OS. | 79 |
| P. Wonschik, Rosenberg in der Zeit der Religionskämpfe | 80 |
| W. Krause, Eine Rosenberger Feuerwehrrordnung aus der Zeit des Alten Fritz | 85 |
| Der polnische Aufstand in und um Zembowitz | 86 |
| H. Kerp, Die polnischen Sachsenländer | 88 |
| Grenzlandkasper, Heimat | 91 |
| J. Langer, Die Stärkesabrik in Alt-Rosenberg | 93 |
| E. Kroecker, Naturdenkmäler im Kreise Rosenberg aus Deutschlands Tropenzeit | 96 |
| P. Wilk, Schützt den Javor | 98 |
| P. Wilk, Pflege und Schutz des Landschaftsbildes in unserer Heimat | 99 |
| P. Wilk, Knabenkrautgewächse des Kreises Rosenberg OS | 101 |
| Dr. Schlott, Beachtenswertes aus der Tierwelt des Kreises Rosenberg OS. | 102 |
| Prof. Effenreich, Aus dem Rosenberger Lande | 105 |
| Kraffetzky, Von verschiedenen Geistern und unserer Teufelsmühle | 107 |
| A. Berlitz, Oberschlesische Legenden von Bäumen und Sträuchern | 108 |
| P. Wilk, Vom Bund Deutscher Osten | 110 |
| Das Winterhilfswerk 1933/34 im Kreise Rosenberg | 112 |
| M. v. Tucholka, Die Arbeit der NS.-Frauenshaft im Kreise Rosenberg | 113 |
| Wysocki, Die Tätigkeit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Kreise Rosenberg OS. | 114 |
| M. Falke, Das Schiff geht unter | 115 |
| v. Gräfin Bethusy-Suc, Die Wallfahrer | 117 |
| Friedrich Griese, Das Korn rauscht | 123 |
| Kraffetzky, Eine zeitgemäße Fabel | 128 |
| A. Rother, Arbeitsdienst ist Ehrendienst für Volk und Heimat | 133 |
| Schlußwort | |



Der Heimatkalender für das Jahr 1935 begeht in diesem Jahre sein zehnjähriges Bestehen. Wenn wir Rückschau halten, so müssen wir sagen, daß seine Entwicklung trotz vieler Schwierigkeiten eine ausgezeichnete war. In unermüdlicher Arbeit haben die Herausgeber, Herr Wilk und seine Mitarbeiter, an der Ausgestaltung des Heimatkalenders gearbeitet. Die wertvollen Ergebnisse in Heimatkunde und Forschung des Kreises Rosenberg wurden auf kulturellem, naturwissenschaftlichem, geschichtlichem und wirtschaftlichem Gebiete in anschaulicher, lebendiger Weise jedem einzelnen Volksgenossen nahe gebracht und hierdurch sein Verständnis vertieft, die Liebe zur Heimat geweckt und gestärkt. So ist uns in den verflossenen zehn Jahren der Heimatkalender zu einem lieben Begleiter geworden und er soll es auch in der Zukunft bleiben. In jedes Haus, in jeden Bauernhof und in jede Familie soll der Heimatkalender Eingang finden und seinen Platz haben, damit er seine Aufgabe erfüllen kann: Unserem schönen Rosenberger Kreise, unserer oberschlesischen Heimat und damit dem großen deutschen Vaterlande in Hingabe zu dienen. Wie das gesamte deutsche Volk sich seiner selbst neu bewußt geworden ist und die unzerstörbaren Kräfte, die in seinem Blute, seiner Seele und dem deutschen Boden ruhen, zum Erwachen brachte, so sollen auch weiterhin diese Kraftquellen nie versiegen und das Fundament kommender Generationen sein. Dazu möge auch der Heimatkalender des Kreises Rosenberg beitragen.

Heil Hitler!

Elsner, Landrat.

Oberschlesische Volksgenossen!

Volk und Heimat, etwas Untrennbares. Leider galt das nicht immer. Ein früheres System legte Wert darauf, das Volk von seiner Heimat und seinem Boden zu entfernen, um es leichter zum Spielball internationaler heimatloser Mächte zu machen.

Im nationalsozialistischen Staat hat jeder Volksgenosse in führender Stelle die Pflicht, dem Volk die Heimat wieder näher zu bringen. Nicht damit ist es getan, wenn in fröhlicher Stimmung Heimatlieder gesungen werden. Auch im alltäglichen Leben soll der deutsche Mensch sich immer bewusst sein, daß Blut und Boden neue Kraft geben. Ist es nicht rührend, wenn man daran denkt, daß chinesische Auswanderer sich Erde aus ihrem Heimatboden kommen lassen, nur um ein Stückchen Heimat um sich zu haben, und ist es nicht ebenso rührend, wenn sie ihr Leben lang sparen, um nur im Heimatboden bestattet werden zu können?

So soll auch der deutsche Mensch wieder seine Heimat lieben lernen, soll mit ihren Schönheiten und Eigenheiten vertraut werden. Er soll nicht mehr gedankenlos durch die Natur, gehen, sondern er soll sehend werden. Jeder Baum und jeder Strauch und jedes Blümlein, das er so sieht, wird ihm die Heimat noch lieber erscheinen lassen. Aus tiefster Heimatliebe heraus erwächst der starke nationale Wille um die völkische Kraft eines Volkes.

Boden, Sonne und Freiheit braucht der deutsche Mensch, um seine Wurzeln in die ererbte väterliche Scholle schlagen zu können. Wie schön sagt da Hans Grimm: „Was heißt leben, Freund? Es lebt der Sieche und lebt der Dieb, aber der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit um sich, um gut und schön zu werden!“

Heil Hitler!

Josef Joachim Adamczyk

Landeshauptmann von Oberschlesien.

U. Walter
Świętokrzyska.

6.12.57.

32, - r

R. 1926, 1928, 1930,

1935.

Das Volk
als solches, das ist die
ewige Quelle und
der ewige Brunnen,
der immer wieder
neues Leben gibt,
und diese Quelle muß
gesund erhalten werden
Adolf Hitler.

Wir wollen uns den Wiederaufstieg der Nation durch unsern Fleiß unsere Beharrlichkeit unserer unerschütterlichen Willen ehrlich verdienen

Januar

Eismond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mondlauf | Mond | |
|---|--|----------|------------------|------------------|
| | | | Aufg. | Unterg. |
| 1 Dienstag | Neujahr, Odilo | | 4 ⁰¹ | 12 ¹⁷ |
| 2 Mittwoch | Namen Jesu, Adelhard | | 5 ²² | 13 ²⁶ |
| 3 Donnerstag | Genoveva, Bertila | | 6 ³⁴ | 14 ²⁰ |
| 4 Freitag | Citus, Roger | | 7 ³⁶ | 15 ²⁰ |
| 5 Samstag | Emilie, Balderich | | 8 ²⁵ | 16 ⁵² |
| 1. Woche Erscheinung Christi | | | | |
| 6 Sonntag | Erscheinung Christi | | 9 ⁰³ | 18 ¹⁰ |
| 7 Montag | Valentin, Reinhold | | 9 ³¹ | 19 ⁴⁷ |
| 8 Dienstag | Severin, Eberhard | | 9 ⁵⁴ | 21 ¹¹ |
| 9 Mittwoch | Berthold, Julian | | 10 ¹⁴ | 22 ³³ |
| 10 Donnerstag | Agathe, Paul | | 10 ³³ | 23 ⁵¹ |
| 11 Freitag | Werner, Egwin | | 10 ⁵² | — |
| 12 Samstag | Ernst, Hilred | | 11 ¹⁴ | 1 ⁰⁹ |
| 2. Woche 1. Sonntag nach Erscheinung | | | | |
| 13 Sonntag | Fest der hl. Familie | | 11 ⁵⁰ | 2 ²⁶ |
| 14 Montag | Felix, Theodemar | | 12 ¹⁰ | 3 ⁴⁰ |
| 15 Dienstag | Maurus, Rosamunde | | 12 ¹⁹ | 4 ⁴⁸ |
| 16 Mittwoch | Marzellus, Roland | | 13 ³⁸ | 5 ⁵⁰ |
| 17 Donnerstag | Antonius, Gamelbert | | 14 ³⁵ | 6 ⁴² |
| 18 Freitag | Priska, Beatriz | | 15 ³⁸ | 7 ²² |
| 19 Samstag | Kanut, Marius Sichtbare Mondfinsternis | | 16 ⁴⁰ | 7 ⁵⁴ |
| 3. Woche 2. Sonntag nach Erscheinung | | | | |
| 20 Sonntag | Jabian und Sebastian, Harduin | | 17 ⁵³ | 8 ¹⁰ |
| 21 Montag | Agnes, Meinrad | | 19 ⁰⁰ | 8 ³⁹ |
| 22 Dienstag | Vinzenz, Dielinde | | 20 ⁰⁵ | 8 ⁵⁷ |
| 23 Mittwoch | Maria Vermählung, Ildesons | | 21 ¹⁰ | 9 ¹² |
| 24 Donnerstag | Timotheus, Bertram | | 22 ¹⁶ | 9 ²⁸ |
| 25 Freitag | Pauli Belehrung, Suso | | 23 ²³ | 9 ⁴³ |
| 26 Samstag | Polykarp, Bathilde | | — | 10 ⁰⁰ |
| 4. Woche 3. Sonntag nach Erscheinung | | | | |
| 27 Sonntag | Johannes Chryostomus | | 0 ³¹ | 10 ²⁰ |
| 28 Montag | Karl der Große, Manfred | | 1 ⁴⁴ | 10 ⁴⁵ |
| 29 Dienstag | Franz von Sales, Gelasius | | 2 ⁵⁸ | 11 ¹⁶ |
| 30 Mittwoch | Martina, Luitpold | | 4 ¹¹ | 12 ⁰² |
| 31 Donnerstag | Petrus Kolastus, Sigisbert | | 5 ¹⁷ | 13 ⁰⁰ |

30. Januar 1920. Oberschlesien wird von den Alliierten besetzt. Es beginnt die „Ära der Freiheit und Gerechtigkeit“.
30. Januar 1933. Adolf Hitler Reichskanzler des Dritten Reichs.



Cissac 1920.

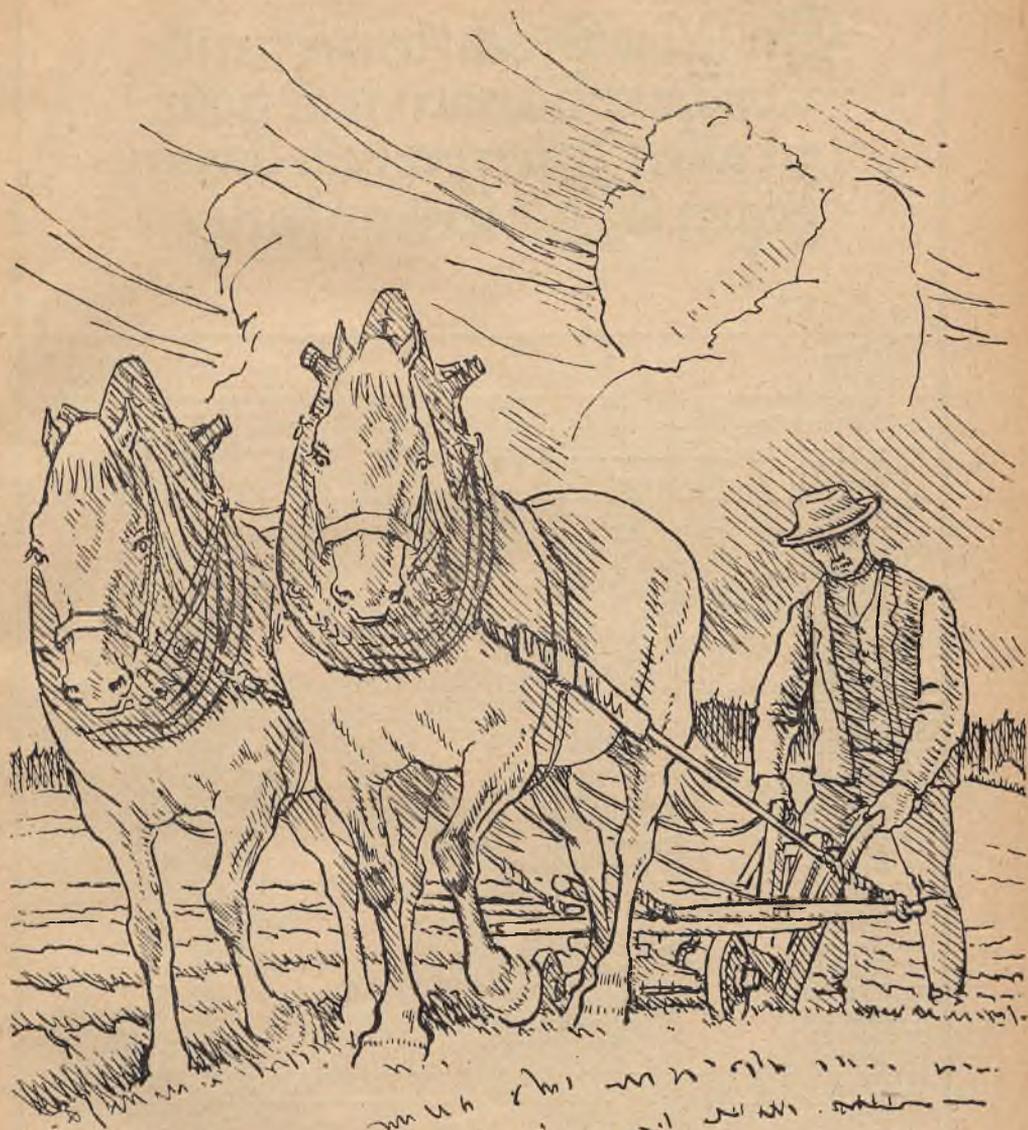
Es gibt keinen Aufstieg der nicht beginnt bei der Wurzel des nationalen völkischen und wirt- schaftlichen Lebens beim Bauern

Februar

Hornung

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- | |
|-----------------|---|------------------------------------|------------------|------------------|
| | | | Aufg. | Unterg. |
| 1 Freitag | Ignaz, Sieghert, Wolfhold | | 6 ¹² | 14 ¹⁶ |
| 2 Samstag | Maria Lichtneß, Markward | | 6 ⁵⁵ | 15 ⁴² |
| 5. Woche | | 4. Sonntag nach Erscheinung | | |
| 3 Sonntag | Blasius, Ansgar <small>Unsichtb. Mondfinsternis</small> ☾ | | 7 ²⁹ | 17 ¹² |
| 4 Montag | Andreas, Raban, Rember | | 7 ⁵⁵ | 18 ⁴⁰ |
| 5 Dienstag | Agatha, Alwin | | 8 ¹⁴ | 20 ⁰⁶ |
| 6 Mittwoch | Dorothea, Adelheid | | 8 ³⁶ | 21 ²⁹ |
| 7 Donnerstag | Romuald, Richard, Emil | | 8 ⁵⁶ | 22 ⁵⁰ |
| 8 Freitag | Johannes v. Matha, Dietgrim | | 9 ¹⁸ | — |
| 9 Samstag | Apollonia, Alto | | 9 ⁴² | 00 ¹⁰ |
| 6. Woche | | 5. Sonntag nach Erscheinung | | |
| 10 Sonntag | Scholastika, Wilhelm ☽ | | 10 ¹² | 1 ²⁷ |
| 11 Montag | Adolf, Dietbert | | 10 ⁴⁹ | 2 ⁴⁰ |
| 12 Dienstag | Eulalia, Edelwald | | 11 ³⁵ | 3 ⁴⁴ |
| 13 Mittwoch | Priszilla, Gisbert | | 12 ²⁸ | 4 ³⁹ |
| 14 Donnerstag | Jeno, Vital | | 13 ³⁰ | 5 ²² |
| 15 Freitag | Walfried, Ansbert | | 14 ¹⁶ | 5 ⁵⁷ |
| 16 Samstag | Juliana, Tanfo | | 15 ⁴³ | 6 ²³ |
| 7. Woche | | Septuagesima | | |
| 17 Sonntag | Sintan, Mangold | | 16 ⁵⁰ | 9 ⁴⁵ |
| 18 Montag | Simeon, Angilbert ☽ | | 17 ⁵⁶ | 7 ⁰⁴ |
| 19 Dienstag | Manfuet, Sufanna | | 19 ⁰¹ | 7 ²⁰ |
| 20 Mittwoch | Isabella, Eucheria | | 20 ⁰⁶ | 7 ³⁵ |
| 21 Donnerstag | Guntbert, Eleonore | | 21 ¹³ | 7 ⁵¹ |
| 22 Freitag | Petri Stuhlfeier, Robert | | 22 ²¹ | 8 ⁰⁷ |
| 23 Samstag | Petrus Damiani, Milburg | | 23 ³¹ | 8 ²⁶ |
| 8. Woche | | Sexagesima | | |
| 24 Sonntag | Matthias, Modestus | | — | 8 ⁴³ |
| 25 Montag | Walburga, Benjamin | | 0 ⁴³ | 9 ¹⁸ |
| 26 Dienstag | Mechtild, Edigna | | 1 ⁵⁵ | 9 ⁵⁶ |
| 27 Mittwoch | Leander, Baldemar | | 3 ⁰¹ | 10 ⁴⁷ |
| 28 Donnerstag | Oswald, Hermine | | 3 ⁵⁰ | 11 ⁵³ |

4. Februar 1920: Das hultschiner Ländchen wird ohne Befragen der Bevölkerung und gegen den Willen Deutschlands von Tschechen besetzt.



H. Robinson

Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen

März

Lenzmond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- | | |
|--|---|------------------|------------------|------------------|-----------------|
| | | | Aufg. | Unterg. | |
| 1 Freitag | Guibert, Sieghard | | 4 ⁴⁸ | 13 ¹⁰ | |
| 2 Samstag | Honorat, Karl v. Flandern | | 5 ²³ | 14 ³⁴ | |
| 9. Woche Quinquagesima | | | | | |
| 3 Sonntag | Kunigunde, Marinus | | 5 ⁵³ | 16 ⁰³ | |
| 4 Montag | Kasimir, Oswin, Luzius | | 6 ¹⁸ | 17 ³¹ | |
| 5 Dienstag | Faschnacht, Friedrich | | 6 ³⁸ | 18 ⁵⁷ | |
| 6 Mittwoch | Aschermittwoch | | 6 ⁵⁸ | 20 ²⁰ | |
| 7 Donnerstag | Thomas v. Aquin, Volker | | 7 ²⁰ | 21 ⁴⁴ | |
| 8 Freitag | Johannes von Gott | | 7 ⁴³ | 23 ⁰⁵ | |
| 9 Samstag | Franziska v. Rom, Reinhard | | 8 ¹² | — | |
| 10. Woche Invocavit | | | | | |
| 10 Sonntag | 40 Martyrer, Klodwig | | | 8 ⁴⁷ | 0 ²² |
| 11 Montag | Kandid, Rosina | 9 ¹¹ | | 1 ³² | |
| 12 Dienstag | Gregor der Große | 10 ²² | | 2 ³² | |
| 13 Mittwoch | Quat., Answin | 11 ²² | | 3 ³⁰ | |
| 14 Donnerstag | Mathilde, Alfred, Pauline | 12 ²² | | 3 ⁵⁸ | |
| 15 Freitag | Klemens, Hofb., Longinus | 13 ³⁴ | | 4 ²⁸ | |
| 16 Samstag | Heribert, Hilarius | 14 ⁵⁰ | | 4 ⁵¹ | |
| 11. Woche Reminiscere | | | | | |
| 17 Sonntag | Gertrud, Patrik | | 15 ⁴⁶ | 5 ¹¹ | |
| 18 Montag | Jyrill von Jerusalem | | 16 ⁵² | 5 ²⁷ | |
| 19 Dienstag | Joseph, Nährvater Jesu | | 17 ⁵⁷ | 5 ⁴³ | |
| 20 Mittwoch | Ruthbert, Wolfram | | 19 ⁰⁴ | 5 ⁵⁸ | |
| 21 Donnerstag | Benedikt, Nikolaus v. d. Flüe | | 20 ¹¹ | 6 ¹⁵ | |
| 22 Freitag | Reinhilde, Helinde | | 21 ²¹ | 6 ³³ | |
| 23 Samstag | Euribius, Prokop | | 22 ³³ | 6 ⁵⁴ | |
| 12. Woche Oculi | | | | | |
| 24 Sonntag | Gabriel, Berta | | 23 ⁴⁵ | 7 ²³ | |
| 25 Montag | Maria Verkündigung | | — | 7 ⁵⁰ | |
| 26 Dienstag | Ludger, Emmanuel | | 0 ⁵¹ | 8 ⁴³ | |
| 27 Mittwoch | Joh. v. Dam., Rupert | | 1 ⁵¹ | 9 ⁴³ | |
| 28 Donnerstag | Sixtus, Guntram | | 2 ⁴⁰ | 10 ⁵³ | |
| 29 Freitag | Ludolf, Eustajius | | 3 ²⁰ | 12 ¹² | |
| 30 Samstag | Quirin, Roswitha | | 3 ⁵⁰ | 13 ³⁶ | |
| 13. Woche Lätare | | | | | |
| 31 Sonntag | Balbina, Agilolf, Guida Frühl. Anf. Tag u. Nacht gleich | | 4 ¹⁷ | 15 ⁰⁰ | |

14. März 1920: Die 2. Zone von Nord-Schleswig entscheidet sich für Deutschland. - 20. März 1921: Oberschlesische Volksabstimmung, 60% für Deutschland. - 21. März 1953: Der Tag von Potsdam



Spire - Lindholm

Heute aber kämpfen wir nicht
für eine Weltmachtstellung,
sondern haben zu ringen um den
Bestand unseres Vaterlandes.

April

Ostermond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- | |
|------------------|--|---------------|------------------|------------------|
| | | | Aufg. | Unterg. |
| 1 Montag | Hugo, Bertrand | | 4 ³⁰ | 16 ²⁴ |
| 2 Dienstag | Franz von Paul | | 4 ⁵⁰ | 17 ⁴⁷ |
| 3 Mittwoch | Richard, Gandolf | | 5 ²⁰ | 19 ¹¹ |
| 4 Donnerstag | Isidor, Maurus | | 5 ⁴³ | 20 ³⁵ |
| 5 Freitag | Vinzenz Ferr., Kresz. v. K. | | 6 ¹⁰ | 21 ⁵⁸ |
| 6 Samstag | Kotker, Holde | | 6 ⁴² | 23 ¹² |
| 14. Woche | Judika | | | |
| 7 Sonntag | Hermann, Joseph | | 7 ²³ | — |
| 8 Montag | Walter, Amandus | | 8 ¹³ | 0 ¹⁹ |
| 9 Dienstag | Waltraud, Hugo | | 9 ¹² | 1 ¹³ |
| 10 Mittwoch | Ezechiel, Fulbert | | 10 ¹⁶ | 1 ⁴⁵ |
| 11 Donnerstag | Leo der Große, Godeberta | | 11 ²² | 2 ²⁸ |
| 12 Freitag | Maria 7 Schmerzen | | 12 ²⁰ | 2 ⁵⁴ |
| 13 Samstag | Hermenegild, Ida | | 13 ³⁶ | 3 ¹⁵ |
| 15. Woche | Palmsonntag | | | |
| 14 Sonntag | Justin, Lidwina | | 14 ⁴¹ | 3 ³³ |
| 15 Montag | Veronika, Ridgar | | 15 ⁴⁹ | 3 ⁴⁸ |
| 16 Dienstag | Benedikt Labre, Lambert | | 16 ⁵³ | 4 ⁰⁵ |
| 17 Mittwoch | Rudolf, Gerwin | | 18 ⁰⁰ | 4 ²¹ |
| 18 Donnerstag | Gründonnerstag | | 19 ⁰⁹ | 4 ³⁹ |
| 19 Freitag | Karsfreitag, Emma | | 20 ²¹ | 5 ⁰⁰ |
| 20 Samstag | Karsamstag *) | | 21 ³⁴ | 5 ²⁵ |
| 16. Woche | Osterfest | | | |
| 21 Sonntag | Hl. Osterfest, Anselm | | 22 ⁴³ | 5 ⁵⁹ |
| 22 Montag | Ostermontag | | 23 ⁴⁵ | 6 ⁴² |
| 23 Dienstag | Georg, Adelbert, Gerhard | | — | 7 ²⁸ |
| 24 Mittwoch | Fidelis v. Sigm., Eckert | | 0 ³⁸ | 8 ⁴⁵ |
| 25 Donnerstag | Markus, Erwin | | 1 ²⁰ | 10 ⁰¹ |
| 26 Freitag | Kletus, Marzellin | | 1 ⁵² | 11 ²¹ |
| 27 Samstag | Petrus Kanisius, Zita | | 2 ¹⁸ | 12 ⁴² |
| 17. Woche | Weißer Sonntag - 1. Quasimodogeniti | | | |
| 28 Sonntag | Weißer Sonntag | | 2 ⁴¹ | 14 ⁰³ |
| 29 Montag | Robert, Irmentraud | | 3 ⁰² | 15 ²⁴ |
| 30 Dienstag | Katharina von Siena | | 3 ²² | 16 ⁴⁵ |

*) Doppelfasttag nur am Vormittag. Von 12 Uhr an hört jegliches Fasten auf.

20. April 1889: * Unser Führer Adolf Hitler
26. April 1925: Feldmarschall von Hindenburgs Wahl zum Reichspräsidenten



Wer körperlich und geistig
nicht gesund und würdig ist,
darf sein Leid nicht im Körper
seines Kindes verewigern.

Mai

Wonnemond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- | |
|------------------|--|---------------|------------------|------------------|
| | | | Aufg. | Unterg. |
| 1 Mittwoch | Philipp und Jakob, Sigism. | | 3 ⁴⁴ | 18 ⁰⁷ |
| 2 Donnerstag | Athanasius, Wibroda | | 4 ⁰⁸ | 19 ²⁸ |
| 3 Freitag | Kreuz Auffindung, Ansfried | | 4 ³⁸ | 20 ⁴⁷ |
| 4 Samstag | Monika, Florian | | 5 ¹⁸ | 21 ⁵⁹ |
| 18. Woche | 2. Misericord. Dom. | | | |
| 5 Sonntag | Pius, Gotthard | | 6 ⁰¹ | 22 ⁵⁹ |
| 6 Montag | Johannes v. d. l. Pforte | | 6 ⁵⁸ | 23 ⁴⁷ |
| 7 Dienstag | Stanislaus, Domitilla | | 8 ⁰¹ | — |
| 8 Mittwoch | Hauptfest d. hl. Joseph | | 9 ⁰⁴ | 0 ²⁵ |
| 9 Donnerstag | Gregor von Nazianz | | 10 ¹⁵ | 0 ⁵⁴ |
| 10 Freitag | Antonin, Blanda | | 11 ²³ | 1 ¹⁷ |
| 11 Samstag | Gangolf, Mamertus | | 12 ²⁸ | 1 ²⁶ |
| 19. Woche | 3. Jubilate | | | |
| 12 Sonntag | Pantraz, Germanus | | 13 ³⁸ | 1 ⁵⁴ |
| 13 Montag | Servaz, Ehrengard | | 14 ³⁸ | 2 ⁰⁹ |
| 14 Dienstag | Bonifaz, Irmbert | | 15 ⁴⁴ | 2 ²⁶ |
| 15 Mittwoch | Johann de la Salle, Adalgar | | 16 ⁵⁴ | 2 ⁴² |
| 16 Donnerstag | Joh. Nepomuk, Ubold | | 18 ⁰⁵ | 3 ⁰³ |
| 17 Freitag | Paschalis, Felix, Bruno | | 19 ¹⁸ | 3 ²⁶ |
| 18 Samstag | Erich, Eginhard, Erka | | 20 ²⁸ | 3 ⁵⁸ |
| 20. Woche | 4. Cantate | | | |
| 19 Sonntag | Zölestin, Alkuin, Joo | | 21 ³⁶ | 4 ³⁸ |
| 20 Montag | Bernhardin v. G. | | 22 ³⁴ | 5 ³¹ |
| 21 Dienstag | Adalrich, Ehrenfried | | 23 ³⁰ | 6 ³⁶ |
| 22 Mittwoch | Julia, Rita | | 23 ⁵⁵ | 7 ⁵¹ |
| 23 Donnerstag | Euphrosyne | | — | 9 ¹⁰ |
| 24 Freitag | Hildebert, Christian | | 0 ²³ | 10 ³¹ |
| 25 Samstag | Gregor, Eilhard | | 0 ⁴⁶ | 11 ⁵¹ |
| 21. Woche | 5. Rogate | | | |
| 26 Sonntag | Philipp Xeri, Berengar | | 1 ⁰⁷ | 13 ¹⁰ |
| 27 Montag | Judith, Irmentrud | | 1 ²⁷ | 14 ²⁹ |
| 28 Dienstag | Augustin, Luzian | | 1 ⁴⁷ | 15 ⁴⁸ |
| 29 Mittwoch | Beda, Reinulf | | 2 ¹⁰ | 17 ⁰⁸ |
| 30 Donnerstag | Christi Himmelfahrt | | 2 ²⁶ | 18 ²⁶ |
| 31 Freitag | Angela, Helmtrud | | 3 ¹⁰ | 19 ⁴⁰ |

2. Mai 1921: Polnische Insurgenten beginnen in Oberschlesien den 3. Putz

21. Mai 1921: Der deutsche Sturm setzt über den Annaberg



Treue, Opferwilligkeit, Verschwiegen- heit sind Tugenden, die ein großes Volk nötig braucht.

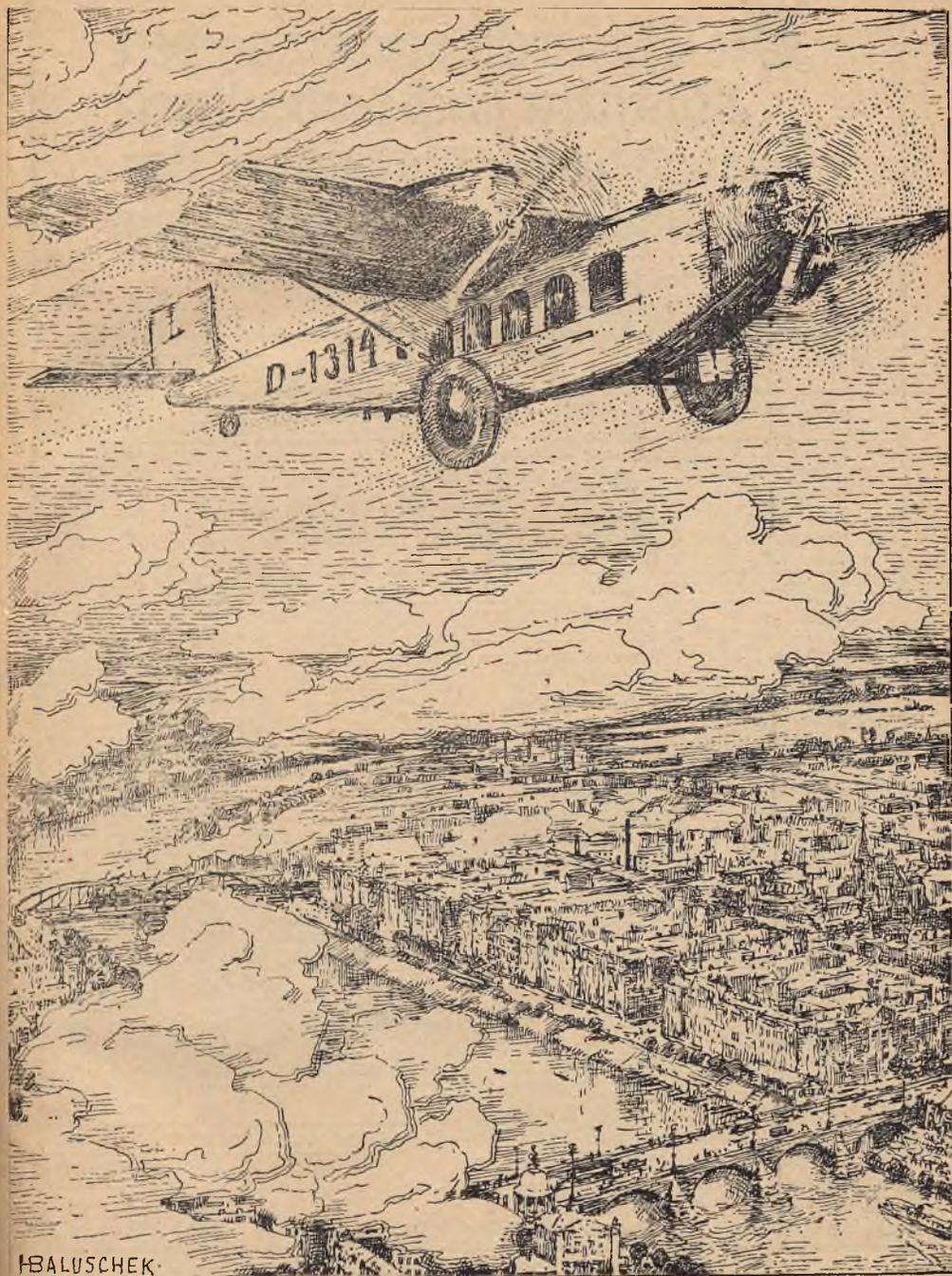
Juni

Brachmond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- aufg. | Mond- Unterg. |
|------------------|---|---------------|------------------|------------------|
| 1 Samstag | Kuno, Silvana | ☾ | 3 ⁵² | 20 ⁴⁶ |
| 22. Woche | Eraudi | | | |
| 2 Sonntag | Erasmus, Amin | ☾ | 4 ⁴⁴ | 21 ³⁹ |
| 3 Montag | Klotilde, Hildeburg | ☾ | 5 ⁴⁵ | 22 ³² |
| 4 Dienstag | Werner, Hildebrand | ☾ | 6 ⁵¹ | 22 ⁵⁴ |
| 5 Mittwoch | Bonifatius, Winfried | ☾ | 8 ⁰⁰ | 23 ¹⁰ |
| 6 Donnerstag | Korbert, Klaudius | ☾ | 9 ⁰⁸ | 23 ⁴⁰ |
| 7 Freitag | Robert, Dietger, Gottschalk | ☾ | 10 ¹⁵ | 23 ⁵⁸ |
| 8 Samstag | Medard, Klodulf | ☾ | 11 ²⁰ | — |
| 23. Woche | Pfingstfest | | | |
| 9 Sonntag | Hl. Pfingstfest | ☽ | 12 ²⁴ | 0 ¹⁵ |
| 10 Montag | Pfingstmontag | ☽ | 13 ³⁰ | 0 ³⁰ |
| 11 Dienstag | Barnabas, Flora | ☽ | 14 ³⁷ | 0 ⁴⁷ |
| 12 Mittwoch | Quat., Gerwald | ☽ | 15 ⁴⁶ | 1 ⁰⁵ |
| 13 Donnerstag | Antonius von Padua | ☽ | 16 ⁵⁸ | 1 ²⁷ |
| 14 Freitag | Basilius d. Gr., Gerold | ☽ | 18 ¹¹ | 1 ⁵⁵ |
| 15 Samstag | Vitus und Kreszentia | ☽ | 19 ²¹ | 2 ³¹ |
| 24. Woche | Dreifaltigkeitsfest - Trinitatis | | | |
| 16 Sonntag | Dreifaltigkeitsfest | ☽ | 20 ²⁴ | 3 ¹⁹ |
| 17 Montag | Adolf, Gundolf | ☽ | 21 ¹⁴ | 4 ¹⁰ |
| 18 Dienstag | Emil, Ephrem, Gerland | ☽ | 21 ⁵⁵ | 5 ²¹ |
| 19 Mittwoch | Gervasius und Protasius | ☽ | 22 ²⁵ | 6 ³¹ |
| 20 Donnerstag | Fronleichnam | ☽ | 22 ⁵¹ | 8 ¹⁸ |
| 21 Freitag | Aloysius, Luitfried | ☽ | 23 ¹² | 9 ⁴⁰ |
| 22 Samstag | Paulinus, Alban Sommeranfang, längster Tag | ☽ | 23 ³² | 11 ⁰⁰ |
| 25. Woche | 2. Sonntag nach Pfingsten - 1. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 23 Sonntag | Edelkraut | ☽ | 23 ⁵² | 12 ¹⁹ |
| 24 Montag | Johannes d. Täufer | ☽ | — | 13 ²⁷ |
| 25 Dienstag | Wilhelm, Prosper | ☽ | 0 ¹⁴ | 14 ³⁶ |
| 26 Mittwoch | Johannes und Paulus | ☽ | 0 ³⁹ | 16 ¹³ |
| 27 Donnerstag | Ladislau, Luitprand | ☽ | 1 ⁰⁹ | 17 ²⁷ |
| 28 Freitag | Herz-Jesu-Fest | ☽ | 1 ⁴⁹ | 18 ³⁵ |
| 29 Samstag | Peter und Paul | ☽ | 2 ³⁵ | 19 ³³ |
| 26. Woche | 3. Sonntag nach Pfingsten - 2. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 30 Sonntag | Pauli Gedächtnis | ☽ | 3 ³¹ | 20 ¹⁸ |

7. Juni 1929: Unterzeichnung des Young-Paktes. - 16. Juni 1922: Teilung Oberschlesiens.

28. Juni 1919: Unterzeichnung des Versailler Vertrages. (Bestimmungen über die Volksabstimmung in Oberschl.)



H. BALUSCHEK.

Die Ehrfurcht vor den großen Männern muß der deutschen Jugend wieder als heiliges Vermächtnis eingeprägt werden.

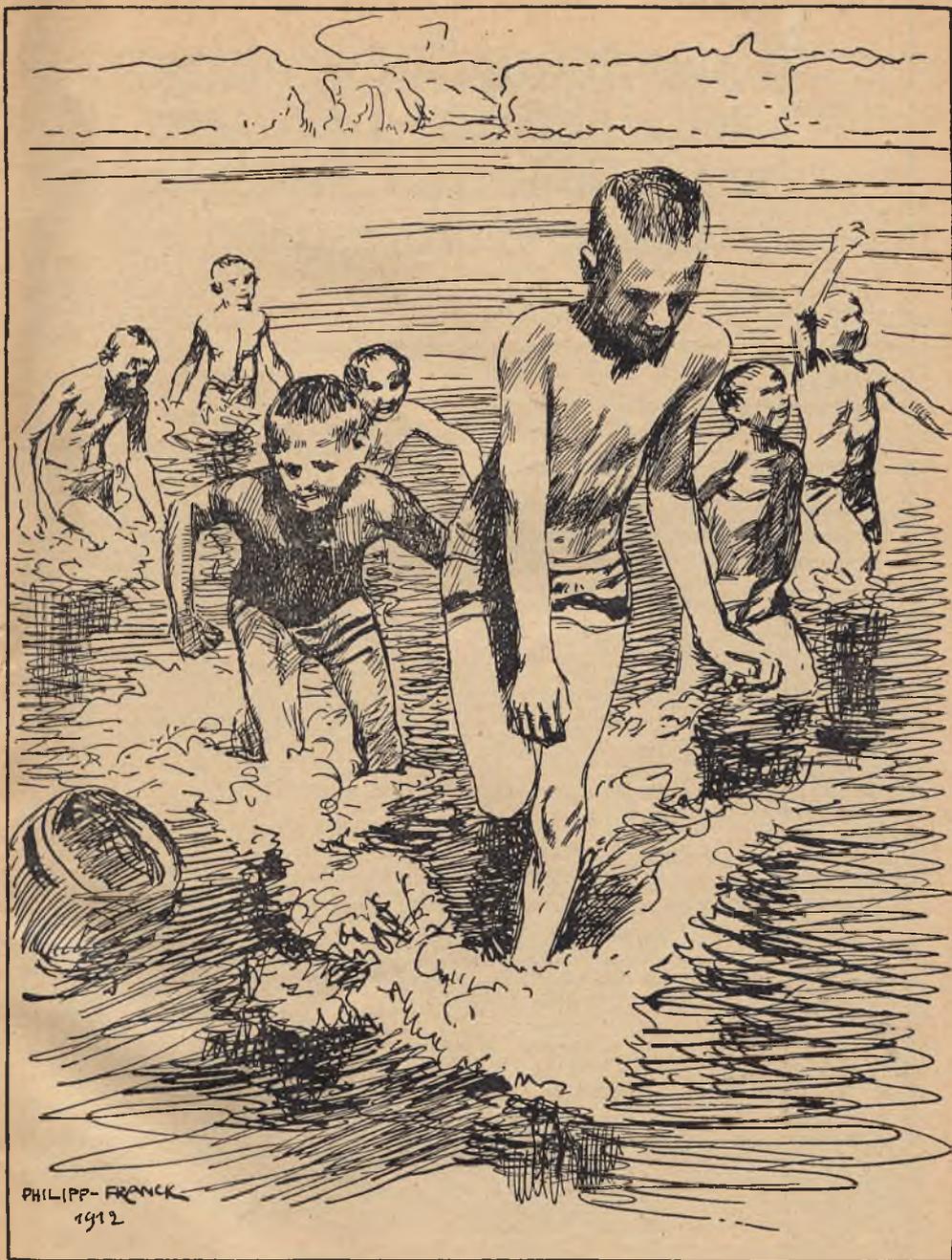
Juli

Heumond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- Aufg. Unterg. | |
|---|---|---------------|--------------------------|------------------|
| 1 Montag | Fest des kostbaren Blutes | | 4 ³⁶ | 20 ⁵⁴ |
| 2 Dienstag | Maria Heimführung, Otto | | 5 ⁴⁵ | 21 ²² |
| 3 Mittwoch | Leo II., Rumold | | 6 ⁵³ | 21 ⁴⁵ |
| 4 Donnerstag | Ulrich, Hatto | | 8 ⁰⁰ | 22 ⁰² |
| 5 Freitag | Philomena, Wilhelm v. H. | | 9 ⁰⁶ | 22 ¹⁰ |
| 6 Samstag | Gerburgis, Boar | | 10 ¹⁰ | 22 ¹⁶ |
| 27. Woche 4. Sonntag nach Pfingsten - 3. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 7 Sonntag | Willibald, Zyrill und Method. | | 11 ¹⁶ | 22 ⁵¹ |
| 8 Montag | Kilian, Edgar | | 12 ²¹ | 23 ⁰⁰ |
| 9 Dienstag | Leonore, Edelburg, Zeno | | 13 ²⁹ | 23 ²⁸ |
| 10 Mittwoch | Alexander, Amalie | | 14 ³⁰ | 23 ⁵³ |
| 11 Donnerstag | Siegbert, Olga | | 15 ⁵⁰ | — |
| 12 Freitag | Johannes Gualbert, Ansbald | | 17 ⁰¹ | 0 ²⁴ |
| 13 Samstag | Einaklet, Eugen | | 18 ⁰⁸ | 1 ⁰⁶ |
| 28. Woche 5. Sonntag nach Pfingsten - 4. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 14 Sonntag | Bonaventura, Cyrus | | 19 ⁰⁴ | 2 ⁰¹ |
| 15 Montag | Heinrich, Egon, Gumbert | | 19 ⁴⁹ | 3 ¹⁰ |
| 16 Dienstag | Skapulierfest | | 20 ²⁵ | 4 ²⁹ |
| 17 Mittwoch | Alexius, Fredegand | | 20 ⁵³ | 5 ⁵¹ |
| 18 Donnerstag | Kamillus, Arnold | | 21 ¹⁷ | 7 ¹⁸ |
| 19 Freitag | Vinzenz von Paul, Wigbald | | 21 ³⁷ | 8 ⁴² |
| 20 Samstag | Margareta, Waldemar | | 21 ⁵⁸ | 10 ⁰⁴ |
| 29. Woche 6. Sonntag nach Pfingsten - 5. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 21 Sonntag | Daniel, Praxedis, Arbogast | | 22 ¹⁰ | 11 ²⁴ |
| 22 Montag | Maria Magdalena | | 22 ⁴³ | 12 ⁴⁴ |
| 23 Dienstag | Appollinaris, Liborius Anfang der Hundstage | | 23 ¹² | 14 ⁰⁹ |
| 24 Mittwoch | Christine, Anulph | | 23 ⁴⁸ | 15 ¹³ |
| 25 Donnerstag | Jakob, Christoph | | — | 16 ²⁸ |
| 26 Freitag | Anna, Gotthelm | | 0 ³¹ | 17 ²⁷ |
| 27 Samstag | Konstantin, Natalie | | 1 ²⁵ | 18 ¹⁶ |
| 30. Woche 7. Sonntag nach Pfingsten - 6. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 28 Sonntag | Viktor, Innozenz | | 2 ²⁶ | 18 ⁰⁴ |
| 29 Montag | Martha, Olaf | | 3 ³² | 19 ²⁵ |
| 30 Dienstag | Uebar, Wiltrud | | 4 ⁴⁰ | 19 ⁴⁰ |
| 31 Mittwoch | Ignaz v. Loyola, German | | 5 ⁴⁹ | 20 ⁰⁹ |

9. Juli 1922: West-Oberschlesien wird wieder mit dem deutschen Mutterland vereinigt.

12. Juli 1920: Ost- und Westpreußen entscheiden sich mit größter Mehrheit für Deutschland.



PHILIPP-FRANCK
1912

Wahre soziale Besinnung betätigt sich nicht im Nieder- reißen, sondern im Mithelfen, Mithalten, Mithbauen!

August

Erntemonat

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- | |
|---|---|---------------|------------------|------------------|
| | | | Aufg. | Unterg. |
| 1 Donnerstag | Petri Kettenfeier | | 6 ⁵⁵ | 20 ²⁷ |
| 2 Freitag | Alfons, Gustav | | 8 ⁰⁰ | 20 ⁴² |
| 3 Samstag | Steph. Auff., Lydia | | 9 ⁰⁴ | 20 ⁵⁸ |
| 31. Woche 8. Sonntag nach Pfingsten - 7. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 4 Sonntag | Portiunk.-Ablaf, Dominikus | | 10 ⁰⁹ | 21 ¹⁵ |
| 5 Montag | Maria Schnee, Oswald | | 11 ¹⁴ | 21 ³⁴ |
| 6 Dienstag | Verk. Christi, Eigel | | 12 ²³ | 21 ⁵⁵ |
| 7 Mittwoch | Afra, Kajetan | | 13 ³² | 22 ²³ |
| 8 Donnerstag | Alimann, Hartwig | | 14 ⁴¹ | 22 ⁵⁹ |
| 9 Freitag | August, Joh. M. Dianney | | 15 ⁴⁸ | 23 ⁴⁵ |
| 10 Samstag | Laurentius, Asteria | | 16 ⁴⁹ | — |
| 32. Woche 9. Sonntag nach Pfingsten - 8. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 11 Sonntag | Susanna, Agilberta | | 17 ³⁹ | 0 ⁴⁶ |
| 12 Montag | Klara, Hilaria | | 18 ¹⁹ | 2 ⁰⁰ |
| 13 Dienstag | Johannes Berghmann | | 18 ⁵¹ | 3 ²² |
| 14 Mittwoch | Eusebius, Meinhard | | 19 ¹⁷ | 4 ⁴⁷ |
| 15 Donnerstag | Maria Him melfahrt | | 19 ⁴¹ | 6 ¹⁴ |
| 16 Freitag | Joachim, Rochus | | 20 ⁰² | 7 ³⁹ |
| 17 Samstag | Hyazinth, Karlmann | | 20 ²⁴ | 9 ⁰³ |
| 33. Woche 10. Sonntag nach Pfingsten - 9. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 18 Sonntag | Helena, Wendelgard | | 20 ⁴⁸ | 10 ²⁶ |
| 19 Montag | Gebaldus, Joh. Eudes | | 21 ¹⁵ | 11 ⁴⁸ |
| 20 Dienstag | Bernhard, Leovigil | | 21 ⁴⁹ | 13 ⁰⁰ |
| 21 Mittwoch | Franziska von Chantal | | 22 ²⁰ | 14 ¹⁹ |
| 22 Donnerstag | Giegsried, Hippolyt | | 23 ²¹ | 15 ²² |
| 23 Freitag | Philippus Benitius, Richilde | | — | 16 ¹⁵ |
| 24 Samstag | Bartholomäus, Dietrich Ende der Hundstage | | 0 ¹⁹ | 16 ⁵⁶ |
| 34. Woche 11. Sonntag nach Pfingsten - 10. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 25 Sonntag | Ludwig, Elvira | | 1 ²⁴ | 17 ²⁸ |
| 26 Montag | Jephyrin, Egbert | | 2 ³² | 17 ⁵⁴ |
| 27 Dienstag | Joseph v. Calasanz, Gebhard | | 3 ³⁹ | 18 ¹⁵ |
| 28 Mittwoch | Augustin, Elmar | | 4 ⁴⁵ | 18 ³³ |
| 29 Donnerstag | Johannes Enthauptung | | 5 ⁵¹ | 18 ⁴⁹ |
| 30 Freitag | Rosa von Lima, Severa | | 6 ⁵⁵ | 19 ⁰⁶ |
| 31 Samstag | Raimund, Isabella | | 7 ⁵⁹ | 19 ²² |

1. August 1929: 4. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg.
20. August 1927: 3. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg.
29. August 1924: Annahme des Dawesvertrags im Reichstag.

R. SCH.



Vergesst nie, daß das heiligste
Recht auf dieser Welt
das Recht auf Erde ist,
die man selbst bebauen will.

September

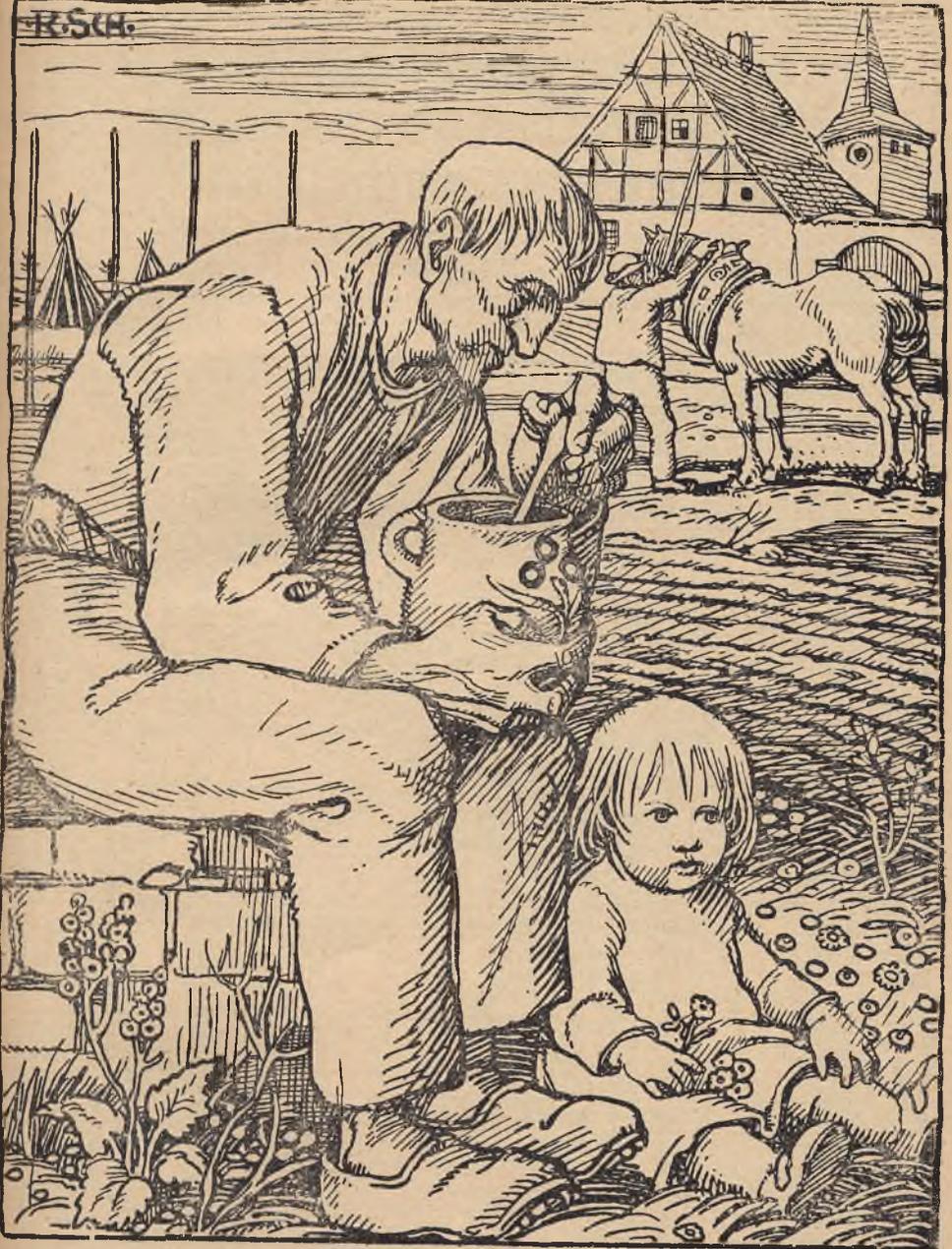
Herbstmond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- Aufg. | Mond- Unterg. |
|------------------|---|---|------------------|------------------|
| 35. Woche | 12. Sonntag nach Pfingsten - 11. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 1 Sonntag | Schutzengel fest |  | 9 ⁰⁵ | 19 ⁴⁰ |
| 2 Montag | Stephan, Konnosus |  | 10 ¹¹ | 20 ¹¹ |
| 3 Dienstag | Emmerich, Degenhard |  | 11 ¹⁸ | 20 ²⁵ |
| 4 Mittwoch | Rosalie, Eheentraud |  | 12 ²⁷ | 20 ⁴⁷ |
| 5 Donnerstag | Laurentius, Justin., Bertwin |  | 13 ³⁴ | 21 ³⁸ |
| 6 Freitag | Magnus, Dagobert |  | 14 ³⁵ | 22 ³³ |
| 7 Samstag | Regina, Hilbert |  | 15 ²⁸ | 23 ²⁷ |
| 36. Woche | 13. Sonntag nach Pfingsten - 12. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 8 Sonntag | Mariä Geburt, Adrian |  | 16 ¹² | — |
| 9 Montag | Korbinian, Petrus Claver |  | 16 ⁴⁷ | 0 ⁵³ |
| 10 Dienstag | Pulheria, Diethard |  | 17 ¹⁵ | 2 ¹⁶ |
| 11 Mittwoch | Protus u. Hyazinth |  | 17 ⁴⁰ | 3 ⁴¹ |
| 12 Donnerstag | Mariä Namen, Guido |  | 18 ⁰³ | 5 ⁰³ |
| 13 Freitag | Notburga, Amatus |  | 18 ²⁵ | 6 ³² |
| 14 Samstag | Kreuz Erhöhung, Maternus |  | 18 ⁴⁹ | 7 ⁵⁷ |
| 37. Woche | 14. Sonntag nach Pfingsten - 13. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 15 Sonntag | 7 Schmerzen Mariä, Eckhard |  | 19 ¹⁵ | 9 ²² |
| 16 Montag | Kornelius, Edith |  | 19 ⁴⁸ | 10 ⁴⁵ |
| 17 Dienstag | Kolumba, Hildegard |  | 20 ²⁸ | 12 ⁰² |
| 18 Mittwoch | Qual., Sophia |  | 21 ¹⁸ | 13 ¹¹ |
| 19 Donnerstag | Januarius, Siegwald |  | 22 ¹⁴ | 14 ¹⁰ |
| 20 Freitag | Eustachius, Anno |  | 23 ¹⁷ | 14 ⁵⁵ |
| 21 Samstag | Matthäus, Lancelin |  | — | 15 ³⁰ |
| 38. Woche | 15. Sonntag nach Pfingsten - 14. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 22 Sonntag | Emmeram, Moriz |  | 0 ²⁴ | 15 ⁵⁸ |
| 23 Montag | Linus, Thella, Clea |  | 1 ³¹ | 16 ²¹ |
| 24 Dienstag | Maria de Mercede, Rupert Herbstfang. Tag |  | 2 ³⁷ | 16 ³⁰ |
| 25 Mittwoch | Aurelia, Pasifikus, Firmin und Nacht gleich. |  | 3 ⁴² | 16 ⁵⁷ |
| 26 Donnerstag | Egmond, Eugenie, Warin |  | 4 ⁴⁷ | 17 ¹⁴ |
| 27 Freitag | Kosmas, Damian |  | 5 ⁵¹ | 17 ²⁸ |
| 28 Samstag | Wenzel, Lioba, Dietmar |  | 6 ⁵⁷ | 17 ⁴⁸ |
| 39. Woche | 16. Sonntag nach Pfingsten - 15. Sonntag nach Trinitatis | | | |
| 29 Sonntag | Michaël, Alarich, Ludwin |  | 8 ⁰³ | 18 ⁰⁷ |
| 30 Montag | Hieronymus, Otto |  | 9 ¹⁰ | 18 ³¹ |

11. September 1926: Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.

17. September 1928: Reichspräsident von Hindenburg kommt nach Oberpfalzen.

R.Sch.

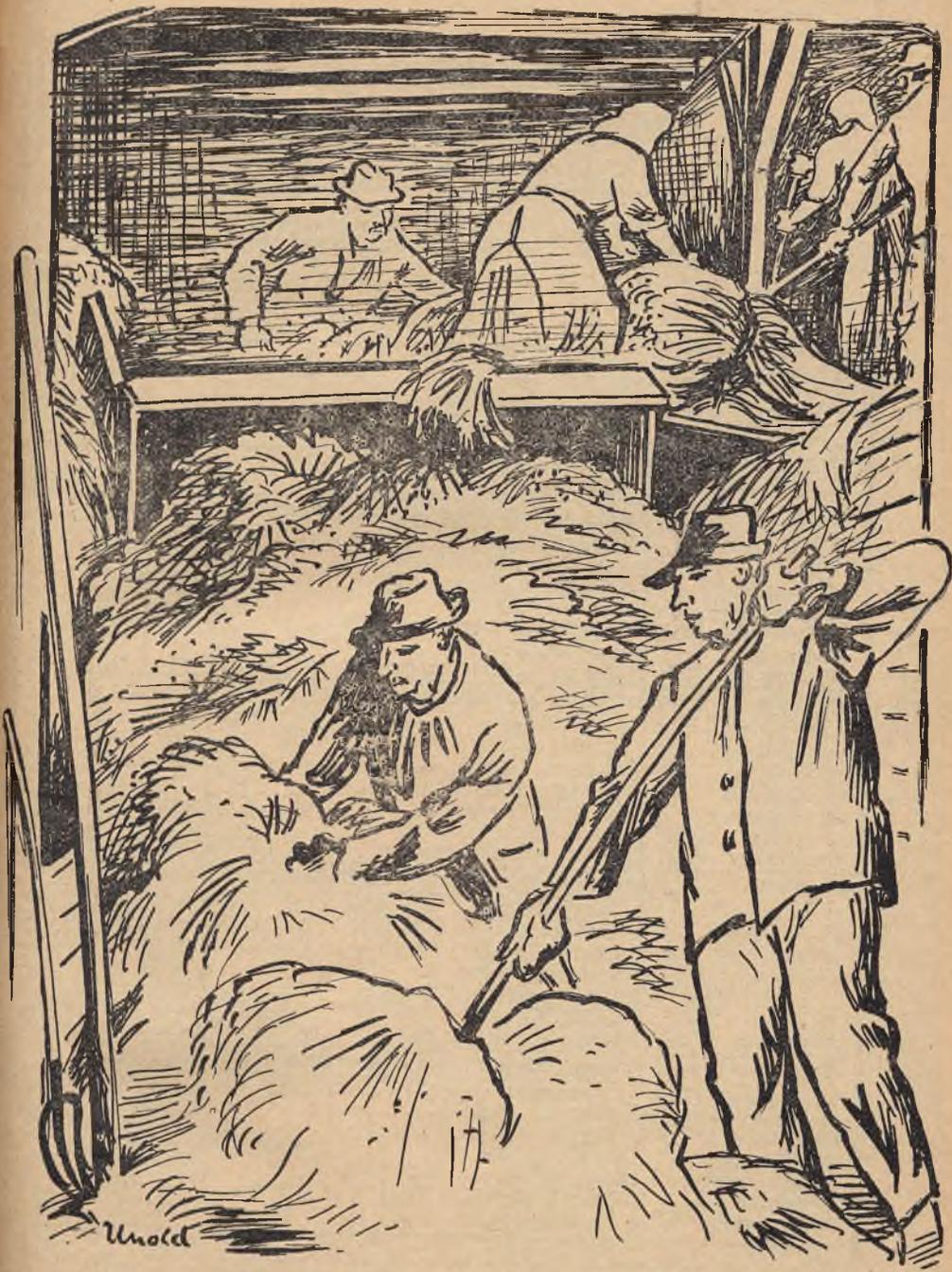


Alle Schwankungen sind am Ende
zu ertragen, alle Schicksalsschläge
zu überwinden, wenn ein Gefühl
des Bauernthums vorhanden ist.

Oktober

Weinmond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- | |
|---|--|---------------|------------------|------------------|
| | | | Aufg. | Unterg. |
| 1 Dienstag | Remigius, Gisbert | | 10 ¹⁷ | 19 ⁰¹ |
| 2 Mittwoch | Schuhengelfest, Luitgar | | 11 ²⁴ | 19 ³⁸ |
| 3 Donnerstag | Theresia v. J., Ewald | | 12 ²⁷ | 20 ²⁶ |
| 4 Freitag | Franz von Assisi, Edwin | | 13 ²¹ | 21 ²⁷ |
| 5 Samstag | Blazidus, Meinolf | | 14 ⁰⁶ | 22 ²⁶ |
| 40. Woche 17. Sonntag nach Pfingsten - 16. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 6 Sonntag | Erntedankfest | | 14 ⁴⁴ | 23 ⁵² |
| 7 Montag | Rosenkranzfest, Justina | | 15 ¹⁹ | — |
| 8 Dienstag | Brigitta, Dietfried | | 15 ³⁹ | 1 ¹² |
| 9 Mittwoch | Dionysius, Günther | | 16 ⁰² | 2 ³⁵ |
| 10 Donnerstag | Franz Borgia, Gereon | | 16 ²⁴ | 3 ⁵⁹ |
| 11 Freitag | German, Roderich | | 16 ⁴⁸ | 5 ²³ |
| 12 Samstag | Mazilian, Wilfried | | 17 ¹³ | 6 ⁴⁹ |
| 41. Woche 18. Sonntag nach Pfingsten - 17. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 13 Sonntag | Eduard, Sempert | | 17 ⁴³ | 8 ¹⁴ |
| 14 Montag | Kallistus, Burkhard | | 18 ²¹ | 9 ³⁷ |
| 15 Dienstag | Theresia d. Gr., Thella | | 19 ⁰⁷ | 10 ⁵² |
| 16 Mittwoch | Gallus, Lullus | | 20 ⁰³ | 11 ⁵⁷ |
| 17 Donnerstag | Hedwig, Margareta Alac. | | 21 ⁰⁷ | 12 ⁴⁸ |
| 18 Freitag | Lukas, Berthild | | 22 ¹³ | 13 ²⁷ |
| 19 Samstag | Petrus v. Alf., Laura | | 23 ²⁰ | 14 ⁰⁰ |
| 42. Woche 19. Sonntag nach Pfingsten - 18. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 20 Sonntag | Kirchweihfest | | — | 14 ²⁴ |
| 21 Montag | Ursula, Hilarion | | 0 ²⁸ | 14 ⁴⁵ |
| 22 Dienstag | Kordula, Ingbert | | 1 ⁰⁰ | 15 ⁰² |
| 23 Mittwoch | Roman, Herfried, Severin | | 2 ⁰⁷ | 15 ¹⁹ |
| 24 Donnerstag | Raphael, Armella | | 3 ⁴² | 15 ³⁶ |
| 25 Freitag | Krispin, Krispinian | | 4 ⁴⁷ | 15 ⁵³ |
| 26 Samstag | Bernward, Sulko | | 5 ⁵² | 16 ¹³ |
| 43. Woche Christkönigsfest - 19. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 27 Sonntag | Christkönigsfest | | 7 ⁰⁰ | 16 ³⁵ |
| 28 Montag | Simon und Judas Thaddäus | | 8 ⁰⁸ | 17 ⁰⁴ |
| 29 Dienstag | Narzisz, Eusebia | | 9 ¹⁶ | 17 ³⁹ |
| 30 Mittwoch | Alfons, Rodriguez | | 10 ²⁰ | 18 ²⁵ |
| 31 Donnerstag | Wolfgang | | 11 ¹⁷ | 19 ²¹ |



Unold

Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen unseres Volkes immer unantastbar zu sein.

November

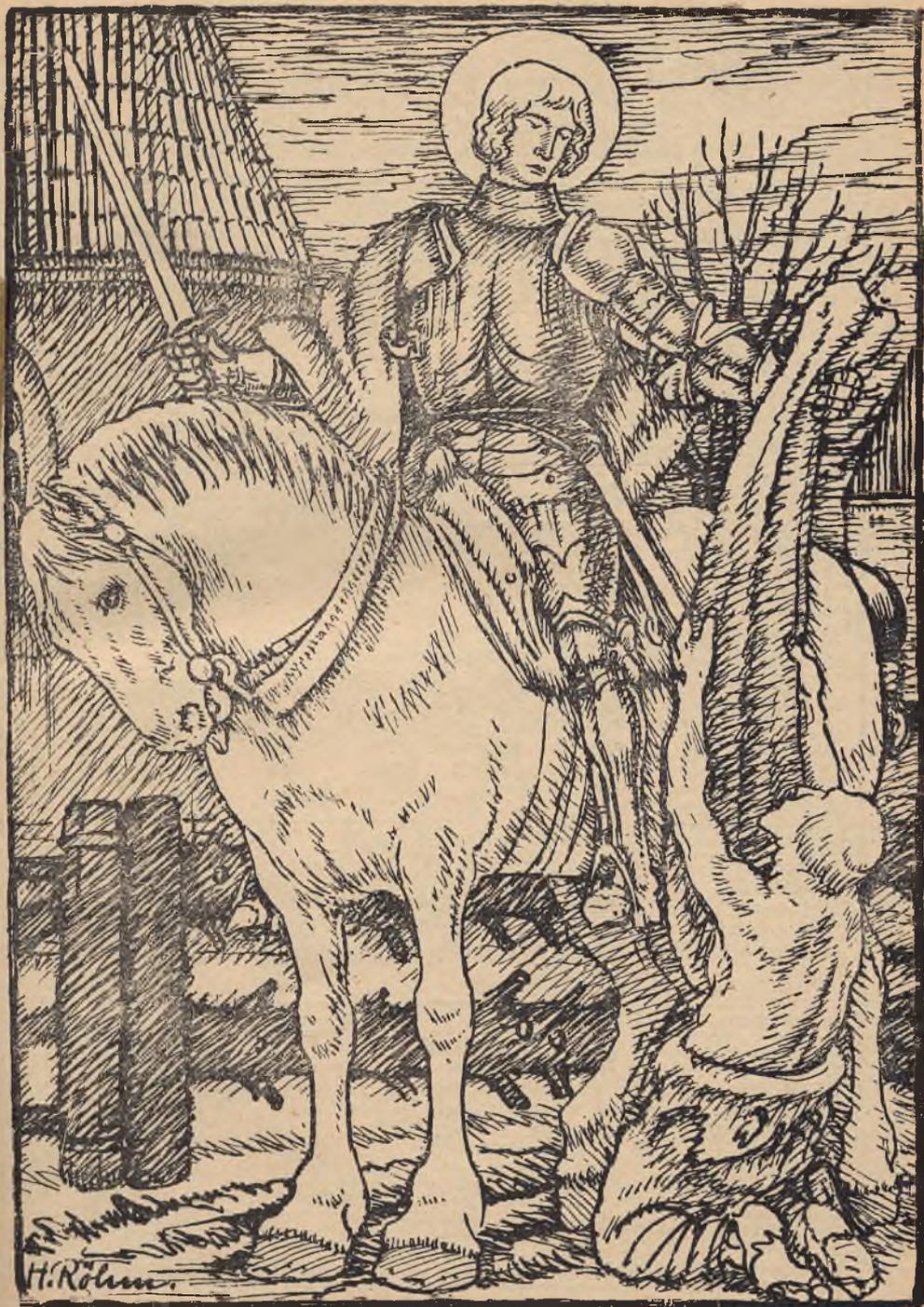
Nebelmond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- Aufg. Unterg. | |
|---|--|---------------|--------------------------|------------------|
| 1 Freitag | Allerheiligen | | 12 ⁰⁵ | 20 ²⁷ |
| 2 Samstag | Allerseelen, Justus | | 12 ⁴⁴ | 21 ⁴⁰ |
| 44. Woche 21. Sonntag nach Pfingsten - 20. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 3 Sonntag | Hubert, Pirmin | | 13 ¹⁵ | 22 ⁵⁷ |
| 4 Montag | Karl Borromäus, Ottokar | | 13 ¹¹ | — |
| 5 Dienstag | Jacharias u. Elisabeth | | 14 ⁰⁵ | 0 ¹⁶ |
| 6 Mittwoch | Leonhard, Winof | | 14 ²⁶ | 1 ³⁶ |
| 7 Donnerstag | Engelbert, Willibrord | | 14 ⁴⁸ | 2 ⁵⁶ |
| 8 Freitag | Gottfried, Willehad | | 15 ¹¹ | 4 ¹⁹ |
| 9 Samstag | Theodor, Volkwin, Erpho | | 15 ³⁸ | 5 ³⁰ |
| 45. Woche 22. Sonntag nach Pfingsten - 21. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 10 Sonntag | Justus, Bertwin | | 16 ¹² | 7 ⁰⁶ |
| 11 Montag | Martin, Sergius | | 16 ⁵⁵ | 8 ²⁵ |
| 12 Dienstag | Kunibert, Liebwin | | 17 ⁴⁷ | 9 ³⁷ |
| 13 Mittwoch | Stanislaus, Kostka, Herward | | 18 ⁴⁸ | 10 ³⁹ |
| 14 Donnerstag | Josaphat, Alberich | | 19 ⁵⁶ | 11 ²⁹ |
| 15 Freitag | Albert, Leopold | | 21 ⁰⁶ | 11 ⁵⁷ |
| 16 Samstag | Ottmar, Edmund, Walter | | 22 ¹⁴ | 12 ²⁵ |
| 46. Woche 23. Sonntag nach Pfingsten - 22. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 17 Sonntag | Gertrud, Hilda | | 23 ²¹ | 12 ⁴⁸ |
| 18 Montag | Odo, Jordan | | — | 13 ⁰⁷ |
| 19 Dienstag | Elisabeth, Mechtild | | 0 ²⁶ | 13 ²⁵ |
| 20 Mittwoch | Korbinian, Felix v. V. | | 1 ³⁰ | 13 ⁴¹ |
| 21 Donnerstag | Mariä Opferung, Kolumban | | 2 ³⁵ | 13 ⁵⁸ |
| 22 Freitag | Cäcilia, Philemon | | 3 ⁴⁰ | 14 ¹⁷ |
| 23 Samstag | Klemens, Felizitas | | 4 ⁴⁸ | 14 ³⁹ |
| 47. Woche 24. Sonntag nach Pfingsten - 23. Sonntag nach Trinitatis | | | | |
| 24 Sonntag | Johannes vom Kreuz | | 5 ⁵⁵ | 15 ⁰⁵ |
| 25 Montag | Katharina, Bernold | | 7 ⁰³ | 15 ³⁸ |
| 26 Dienstag | Konrad, Silvester | | 8 ¹⁰ | 16 ¹⁹ |
| 27 Mittwoch | Virgil, Bilhilda | | 9 ¹¹ | 17 ¹⁴ |
| 28 Donnerstag | Lukretia, Hartmud | | 10 ⁰² | 18 ¹⁸ |
| 29 Freitag | Ratbod, Friedrich v. Reg. | | 10 ⁴⁴ | 19 ³¹ |
| 30 Samstag | Andreas, Gisfelind | | 21 ¹⁷ | 10 ⁴⁸ |

8. November 1923: Adolf Hitler ruft in München die nationale Diktatur aus.

9. November 1923: Durch Wortbruch fallen 18 Kämpfer für das 3. Reich vor der Feldherrnhalle in München.

12. November 1933 bekennen sich 94 Prozent aller Volksgenossen zu Adolf Hitler.



**Ihr wissen, daß alle menschliche
 Arbeit vergeblich sein
 muß, wenn über ihr nicht der
 Segen der Vorsehung leuchtet.**

Dezember

Christmond

| Woche und Tag | Katholischer bzw. evangelischer Kalender | Mond- lauf | Mond- Aufg. | Mond- Unterg. |
|--|--|---|------------------|------------------|
| 48. Woche 1. Adventsonntag | | | | |
| 1 Sonntag | Kassian, Otwin |  | 11 ⁴⁵ | 22 ⁰⁶ |
| 2 Montag | Pauline, Siegram |  | 12 ⁰⁸ | 23 ²⁴ |
| 3 Dienstag | Franz Xaver, Gundelind |  | 12 ³⁰ | — |
| 4 Mittwoch | Barbara, Osmund |  | 12 ⁵¹ | 0 ⁴² |
| 5 Donnerstag | Petrus Chrysologus, Gola |  | 13 ¹³ | 2 ⁰⁰ |
| 6 Freitag | Nikolaus, Pimosa, Katsfried |  | 13 ³⁸ | 3 ²¹ |
| 7 Samstag | Ambrosius, Irmina |  | 14 ⁰⁸ | 4 ⁴¹ |
| 49. Woche 2. Adventsonntag | | | | |
| 8 Sonntag | Maria Unbefl. Empfängnis |  | 14 ⁴⁵ | 6 ⁰¹ |
| 9 Montag | Wolffhilde, Valeria |  | 15 ³² | 7 ¹⁶ |
| 10 Dienstag | Meinhard, Witgar |  | 16 ³⁰ | 8 ²⁰ |
| 11 Mittwoch | Damascus, Erasemund |  | 17 ³⁵ | 9 ¹⁸ |
| 12 Donnerstag | Walarich, Adelheid |  | 18 ⁴⁵ | 9 ⁵³ |
| 13 Freitag | Luzia, Ottilie |  | 19 ⁴⁸ | 10 ²⁴ |
| 14 Samstag | Alfred, Arjen |  | 21 ⁰⁵ | 10 ⁴⁹ |
| 50. Woche 3. Adventsonntag | | | | |
| 15 Sonntag | Reinald, Christine |  | 22 ¹² | 11 ¹⁰ |
| 16 Montag | Adelheid, Helmward |  | 23 ¹⁷ | 11 ²⁸ |
| 17 Dienstag | Sturmius, Lazarus |  | — | 11 ⁴⁶ |
| 18 Mittwoch | Quart., Maria Erwartung |  | 0 ²⁰ | 12 ⁰² |
| 19 Donnerstag | Minna, Friedbert |  | 1 ²⁵ | 12 ²⁰ |
| 20 Freitag | Christian | | 2 ³¹ | 12 ⁴⁰ |
| 21 Samstag | Thomas Apostel | | 3 ³⁸ | 12 ⁰⁴ |
| 51. Woche 4. Adventsonntag | | | | |
| 22 Sonntag | Flavian, Jutta, Flores | | 4 ⁴⁷ | 13 ³⁵ |
| 23 Montag | Viktoria, Haemann | | 5 ⁵⁴ | 14 ¹² |
| 24 Dienstag | Adam und Eva, Adele | | 6 ⁵⁸ | 15 ⁰³ |
| 25 Mittwoch | Heiliges Weihnachtsfest | | 7 ⁵¹ | 16 ⁰⁴ |
| 26 Donnerstag | Stephanus Erzmartyrer | | 8 ⁴¹ | 17 ¹⁵ |
| 27 Freitag | Johannes Ev., Edburg | | 9 ¹⁹ | 18 ³³ |
| 28 Samstag | Unschuldige Kinder | | 9 ⁴⁹ | 19 ⁵² |
| 52. Woche 1. Sonntag nach Weihnachten | | | | |
| 29 Sonntag | Thomas u. Kant., David | | 10 ¹⁴ | 21 ²² |
| 30 Montag | Lothar, Reiner | | 10 ³⁸ | 22 ³¹ |
| 31 Dienstag | Silvester, Melanie | | 10 ⁵⁸ | 23 ³¹ |



Ein Jahr Reichsnährstand *)

R. Walter Darré.

Unter dem 13. September 1933 ist das Gesetz über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes erschienen. Da sich dieser Tag jetzt zum ersten Male jährt, hat der Reichsbauernführer einen Ueberblick über die bisher geleistete Arbeit des Reichsnährstandes in Folgendem gegeben

Ohne das Zutun des deutschen Bauern ist im Laufe einer tausendjährigen deutschen Entwicklung und insbesondere während der letzten hundert Jahre eine Vermaterialisierung des deutschen Denkens und deutschen Lebens eingetreten, welche schließlich sogar so weit ging, in der Wirtschaft und ihrer Gestaltung gewissermaßen die Seele des Deutschtums als solchem zu erblicken. Wir alle haben noch die letzten Jahre und Jahrzehnte in klarer Erinnerung, wo sich solche Gedanken derart fest in den Köpfen deutscher Menschen eingenistet hatten, daß die elementare Forderung unseres Führers Adolf Hitler, das Primat der Staatsführung nicht der Wirtschaft zuzugestehen, sondern der Politik, auf einstimmiges höhnisches Gelächter stieß.

Zwei Grundtatsachen hatte man vollkommen vergessen: die eine Tatsache, daß alle Wirtschaftsbetätigung, sei sie nun eine Bearbeitung von wirtschaftlichen Rohstoffen irgendwelcher Art oder aber deren Verarbeitung, immer nur, so oder so, eine handwerksmäßige Betätigung sein kann, und mithin der Mensch als solcher immer die Voraussetzung jeder wirtschaftlichen Betätigung sein muß und bleiben wird. Die Menschen als solche sind aber von Natur aus nicht gleichwertig in ihren Fähigkeiten, sondern verschieden. Und entsprechend ihrer Verschiedenheiten sind auch ihre Leistungen verschieden. Diese Verschiedenheiten der Anlagen sind aber rassen- und blutmäßig bedingt, und also steht am Anfang jeder wirtschaftlichen Ueberlegung letzten Endes die Frage nach der Erhaltung des Blutes, der Rasse, denn diese erzeugen Wirtschaft, nicht aber erzeugt man sie durch die Wirtschaft. So sicher es z. B. ist, daß man Neger dazu anlernen kann, ein Automobil zu steuern, so sehr ist aber auch Tatsache, daß man Qualitätsautomobile weder durch Neger erfinden noch durch sie herstellen lassen kann. Hier wird die Beziehung von Blut zur Wirtschaftserzeugung eindeutig.

Von dieser Erkenntnis ausgehend wird klar, daß in dem Maße, wie jede Wirtschaftsfrage letzten Endes eine Blutsfrage ist, die Frage des Blutes für ein Volk dann aber auch die primäre Frage darstellt, und zwar nach jeder Richtung hin. Die Blutsfrage eines Volkes kann aber immer nur von der politischen Seite her beantwortet werden. Somit steht fest, daß vor aller Wirtschaft das Primat der Politik sowohl weltanschaulich als auch staatlich im Interesse der Erhaltung des Blutes einer Nation stabilisiert werden muß.

Es war mithin logisch, daß eines der wesentlichsten Gesetze Adolf Hitlers das Reichserbhofgesetz war, welches nichts mehr und nichts minder will, als durch bestimmte Maßnahmen sicherstellen, daß auch in kommenden Zeiten noch deutsches Blut auf deutscher Scholle sitzt und die Menschen liefert, die eine deutsche Wirtschaft zu gestalten vermögen. Es wird Aufgabe der Regierung sein, dafür zu sorgen, daß die Bauernsöhne nicht mehr, wie bisher, ins Ausland abwandern müssen, sondern in Deutschland an anderer Stelle auf neuen Erbhöfen angefekt werden können.

Ich sagte eben, daß nicht das deutsche Bauerntum schuld daran ist, wenn unser Denken so vermaterielliert wurde, daß wir die Bedeutung der Politik gegenüber der Wirtschaft nicht mehr erkannten, wäre nicht Adolf Hitler gekommen. Aber trotzdem steht fest, daß ohne die Beachtung der wirtschaftlichen

*) Mit Genehmigung von „Odal“, Monatschrift für Blut und Boden.

Gefetze und die Beachtung seines landwirtschaftlichen Handwerks auch der Bauer auf die Dauer nicht leben kann. Daher ist es wohl berechtigt, einmal ganz nüchtern neuzeitliche Fragen der Wirtschaft zu beleuchten.

Ging man nicht mit irgendwelchen wissenschaftlichen Zwangsvorstellungen und fest verankerten Lehrsätzen einer vergangenen Zeit an die Dinge heran, wie sie sich mir vor einem Jahr ernährungspolitisch und landwirtschaftlich darstellten, so ergab sich doch für den einfachen unverbildeten Menschenverstand die folgende Lage: Während Jahre hindurch der Herrgott sichlich die Felder des deutschen Bauern gesegnet hatte und ihn volle Fuder in die Säeuer fahren ließ, starb vor dem Jahre 1933 das deutsche Bauerntum in einer geradezu unheimlichen Weise dahin, hatte der Arbeiter in der Stadt aber trotzdem nichts zu essen. Man stelle sich nur einmal vor, wie irrsinnig das Ganze war. Hätte man damals Deutschland z. B. vom Mond aus mit einem großen Fernrohr betrachten können, so wäre das Irtsinnige der ganzen wirtschaftlichen Lage noch viel handgreiflicher dem Betrachter bewußt geworden: Da hätte man reisende Getreidefelder und volle Scheunen sehen können, sah aber andererseits, wie der Bauer vor wirtschaftlichem Kummer seines Lebens nicht mehr froh wurde und neben ihm der deutsche Handarbeiter in einem nach Millionen zählenden Arbeiterheer nicht wußte, wie er seinen Hunger stillen sollte.

Es gehört doch nun nicht ein besonderer Verstand dazu, um festzustellen, daß eine Volkswirtschaftsführung, sei sie nun wissenschaftlich anerkannt oder nicht, die ein solches Ergebnis zeitigt, grundsätzlich falsch gewesen sein muß. Denn irgendeine vernünftige Antwort, warum eigentlich ein solcher Wirtschaftssirrsinn bis zum Jahre 1933 exerziert wurde, bekam man nicht. Höchstens erhielt man zur Antwort, daß dies eben mit den „heiligen Befehlen der Wirtschaft“ zusammenhinge, die wie Naturgewalten seien, und gegen die man nichts machen könne.

Über was sind denn hier eigentlich die „heiligen Befehle der Wirtschaft“, wenn bei vollen Scheunen die Bauern starben und die Arbeiter hungern mußten? Jeder vernünftige Mensch sollte doch annehmen, daß, wenn an der einen Stelle des Landes Getreide erzeugt und vorhanden ist, es doch ein einfaches Ding von der Welt sein muß, dieses Getreide zum hungernden Volksgenossen der Stadt hinzuschaffen. Aber das war früher einfach nicht möglich, weil hier plötzlich eine Zwangsvorstellung auftauchte. Diese Zwangsvorstellung hing mit den sogenannten „heiligen Befehlen der Wirtschaft“ zusammen und war die Zwangsvorstellung, daß Nahrungsmittel, ehe sie vom erzeugenden Bauern zum hungernden Volksgenossen in die Stadt kommen, dem freien Spiel des liberalen Handels an der Börse ausgeliefert sein müssen. Man sagte, es sei unbedingt notwendig, daß der Handel dort einkauft, wo er es am billigsten tun kann, und dort verkauft, wo es für ihn mit dem größtmöglichen Gewinn möglich wäre. Hierzu, erklärte man, brauche man unbedingt die Börse, und da der Jude offenbar das Geschäft auf der Börse am besten verstehe, sei der Jude im Lebensmittelhandel geradezu die wichtigste Persönlichkeit. Aber das ist nicht recht einzusehen. Denn wenn man eine Wirtschaftsauffassung stabilisiert, in der der gewinnlüchtige Eigennutz des Händlers, der also weder etwas mit der Produktion als solcher zu tun hat, noch unmittelbar etwas mit dem Verbrauch als solchem, zur Achse aller Wirtschaftsüberlegung erhoben wird, dann ist doch klar, daß nicht Angebot und Nachfrage gemäß der wirklichen Erzeugung und dem wirklichen Bedarf den Markt bestimmen, sondern der gewinnlüchtige Eigennutz des Händlers allein den Markt regiert. Dann muß ja ein Händler bei solchen Spielregeln das Getreide nicht dort kaufen, wo es in seiner Nachbarschaft wächst, sondern dort, wo es ihm am billigsten angeboten wird. Und er wird

es dann auch nicht dorthin verkaufen, wo hungernde Volksgenossen am meisten danach verlangen, sondern dorthin, wo es ihm den größtmöglichen Gewinn verspricht, gleichgültig dessen, was der Käufer damit macht. Tatsächlich wurde auch so verfahren, und es war geradezu entsetzlich, mit welcher Sinnlosigkeit Lebensmittel in Deutschland hin und her kutschiert wurden, nach keiner anderen Spielregel als der, an irgendeiner Börse damit noch einen kleinen Rebbes tätigen zu können. Dies ist aber eine Wirtschaftsauffassung, die so irrsinnig ist, als wenn ich z. B. meine eigenen Kinder sterben lasse, um mir Kinder anderer Leute anzuschaffen, von denen ich weiß, daß sie nicht so viel essen wie meine eigenen Kinder und daher sich in meinem Haushalt rentabler und wirtschaftlicher auswirken werden. Man mag dieses Beispiel zunächst als übertrieben empfinden, wird aber bei ruhiger Ueberlegung zugeben müssen, daß es durchaus den Kern der Sache trifft.

Nun kommen gewisse Leute und behaupten gar, daß diese Stabilisierung der Gewinnsucht des einzelnen Händlers an der Börse notwendig sei, um die Wirtschaftsinitiative des Unternehmers, des Produzenten, zu garantieren. Aber nun frage ich, was hat eigentlich die Wirtschaftsinitiative des Unternehmers und Produzenten zu tun mit dem ausschließlich nach seinen eigenen ichsüchtigen Gewinnabsichten handelnden Zwischenhändler. Denn der Handel kann nach Lage der Dinge doch immer nur der Verteiler der Ware sein, und ist doch nicht ihr Erzeuger. Wenn nun die Verteilung dieser Ware nicht von einer der Wirtschaft übergeordneten Stelle, d. h. z. B. dem Staate, kontrolliert und beaufsichtigt wird, dann ist doch vollkommen klar, daß sich die Ware in Wirklichkeit nicht vom Produzenten zum Konsumenten auf dem kürzesten und volkswirtschaftlich vernünftigsten Wege bewegt, sondern auf einem Wege, der dem Händler am gewinnbringendsten erscheint, gleichgültig darum, ob dieser Weg volkswirtschaftlich so unvernünftig wie nur möglich ist. Wenn dann z. B. eine Ware durch außenpolitische Ereignisse oder sonstige Faktoren sich verknappt und rar wird, dann ist doch klar, daß diese Ware nicht dorthin geht, wo sie volkswirtschaftlich vielleicht am vordringlichsten gebraucht wird, sondern dorthin, wo sie am besten bezahlt wird. Eine Verknappung des Marktes bedingt dann ein Hochschnellen der Preise, obwohl der Preis für die Erzeugung der Ware dadurch in keiner Weise irgendwie gesteigert zu sein braucht.

Kurz und gut, man braucht diese Beispiele nicht zu vermehren, um mit einfachen Worten darzulegen, daß eine Wirtschaftstheorie vor dem Jahre 1933, die eine völlige Unordnung des Marktes herbeiführte, in ihrem Grundsatz grundsätzlich falsch sein muß.

Daher war vor einem Jahr der entscheidende Grundgedanke für mich, als der Führer mir die Agrarpolitik des Reiches verantwortlich übertrug, daß die ernährungspolitische Lage in Deutschland nur gemeistert werden könnte, wenn man Erzeugung und Verbrauch in eine unmittelbare volkswirtschaftlich gerechtfertigte und damit soziale Beziehung zueinander brachte und dabei grundsätzlich das spekulative Spiel eines nur seiner eigenen Gewinnsucht folgenden Börsenhandels rücksichtslos ausschaltete. Es kam nicht darauf an, durch Zölle, Subventionen oder andere Maßnahmen dem Landwirt einen höheren Preis zu schaffen und damit vielleicht dem Arbeiter die Möglichkeit zu nehmen, sich Lebensmittel kaufen zu können, sondern es kam darauf an, die vorhandene Lebensmittelerzeugung mit dem sich ergebenden Verbrauch in eine vernünftige Wechselbeziehung zu bringen. Dies war nur möglich, wenn dem Handel sein spekulativer Charakter genommen wurde und er selber wieder das wurde, was er Jahrhunderte hindurch gewesen ist: der Diener der Güterverteilung auf dem Lebensmittelmarkte.

Man mag vielleicht sagen, daß diese Frage nicht von so grundsätzlicher Bedeutung wäre. Ich aber behaupte, daß diese hier von mir eben aufgeworfenen Fragen die Schlüsselstellung für jeden vernünftigen Wirtschaftssozialismus als solchen sind, wenn man unter Sozialismus nicht Marxismus in irgendeiner Schattierung, sondern die vernünftige Ordnung und Gliederung der Wirtschaft des Volkes verstehen will.

Der Liberalismus setzt die Eigensucht des einzelnen ein, um die Wirtschaft zu fördern, und behauptete, damit die Wirtschaft in Gang zu bringen und zu halten. Der Erfolg war lediglich eine völlig zerrüttete Weltwirtschaft und ein wirtschaftlicher Kampf aller gegen alle, der schließlich in Politik ausartete und namenloses Unglück über die ganze Welt gebracht hat. Der Marxismus hat an dieser Entwicklung gesehen, daß dabei die handarbeitenden Menschen unter die Räder kommen würden, und hat daher die Vergesellschaftung der Produktionsmittel verlangt: ohne jedoch zu erkennen, daß nicht der Besitz der Produktionsmittel das Entscheidende ist, sondern in erster Linie das ausschließlich eigensüchtige Spekulationsbestreben des Handels, welcher eben keinem vernünftigen Wirtschaftsgefeß folgt, sondern nur seiner Eigensucht folgen kann, das namenloses Elend in erster Linie verschuldete. Daher auch das auffallende Bild, daß der Marxismus zwar fortdauernd um die Herrschaft aller Produktionsmittel gerungen hat, seien es die gewerblichen oder die landwirtschaftlichen, daß er aber das spekulative Moment des jüdischen Börsenschiebers unangetastet ließ, das ja vielfach seine zuverlässigste Schutztruppe darstellt. Andererseits sah ich als Nationalsozialist in der Ausschaltung des spekulativen Börsenspiels auf dem Gebiet des Lebensmittelhandels die Voraussetzung für die Durchführung eines gesunden deutschen Sozialismus.

Wie sehr die Grundsätze in diesem Punkte aufeinanderprallten, ergibt sich am einfachsten aus der Tatsache, daß mich vor einem Jahre von der Agrarpolitik der Deutschnationalen am wesentlichsten diese Einstellung zur Börse und ihren Kräften schied. Während ich als Nationalsozialist durch die Ausschaltung des Börsenspiels auf dem Lebensmittelmarkt und die Herstellung einer vernünftigen Warenbewegung den Schlüssel zur Lösung der ernährungspolitischen und agrarpolitischen Lage in Deutschland erblickte, wollte die deutschnationale Agrarpolitik im Grundsatz an diesem Spiel des Börsenhandels festhalten und schlug sehr bedenkliche Maßnahmen vor, um, unter Beibehaltung des freien Spiels der Kräfte auf dem Markte, trotzdem noch dem Landwirt einen halbwegs vernünftigen Preis zu garantieren. Daß es sich hierbei nicht um Auffassungen handelte, über die man so und so unter nationalbewußten Männern denken konnte, sondern daß hierbei ein Entweder — Oder entscheiden mußte, will ich an einem einzigen Beispiel hier dokumentieren: Als ich damals das Ernährungsministerium übernahm, wurde ich bestümt, ich solle durch eine zehnprozentige Zwangsherabsetzung der Getreideanbaufläche die Getreidelage in Deutschland zu meistern versuchen. Mit anderen Worten: Wenn 10 Prozent Getreide weniger angebaut wurde und die Regierung einen festen Schlußpreis sichert, würde dem Landwirt ein guter Preis sicher sein.

Wir wollen uns einmal in Ruhe überlegen, was diese Maßnahme heute bedeuten würde, denn heute müßten wir erntemäßig die Wirkung dieser Maßnahme ertragen. Wir werden dieses Jahr keine Rekorderte in Getreide haben. Und nun stelle man sich einmal vor, was nun in Deutschland entstanden wäre wenn zu diesem mäßigen Ernteertrag durch solche Maßnahmen, wie die vorgeschlagene zehnprozentige Anbauerabsetzung, die mäßige Ernte noch verringert worden wäre um diese zehn Prozent. Es wäre doch eine unerhörte Verknappung in Getreide eingetreten, die dann auch noch von dem spekulativen Handel,

den diese Leute ja beibehalten wollten, in unerträglicher Weise ausgenutzt worden wäre, weil letzten Endes die Devisenlage eine Auswertung billigerer Einkaufsmöglichkeiten vom Auslande nur sehr bedingt oder gar nicht zugelassen hätte. Gewiß hätte der einzelne Bauer vielleicht sehr hohe Preise bekommen, aber noch gewisser ist, daß unsere Arbeiterschaft in den Städten nicht gewußt hätte, wo sie den Lohn herbekommen soll, um den Hunger zu stillen. Der Erfolg wäre gewesen, daß wieder, wie früher, der Arbeiter in der Stadt gegen den Bauern gehehrt worden wäre, ein Vorgang, der allerdings nur Wasser auf die Mühle dieser reaktionären Dunkelmänner wie der Kommunisten bedeutet hätte! Man vergegenwärtige sich doch nur einmal diese Tatsache, um sich darüber klar zu sein, wie grundsätzlich verschieden hier deutschnationale und nationalsozialistische Agrarpolitik sich gegenüberstehen. Hätten wir Nationalsozialisten damals nicht eingreifen können, wir ständen heute ernährungspolitisch vor einer Lage, für die ich meinem Führer Adolf Hitler und dem deutschen Volke gegenüber die Verantwortung nicht tragen möchte.

So sind wir Nationalsozialisten den anderen Weg gegangen und haben vor allen Dingen damit erreicht, daß die Wirtschaftsinitiative des Produzenten, d. h. des Bauern und Landwirts, innerhalb seines Betriebes nicht angetastet worden ist. Wir sind lediglich darangegangen und haben den Lebensmittelhandel vom dem spekulativen Spiel der Börse befreit und haben unseren inneren Markt geordnet. Wenn heute so vielfach das Wort von der Planwirtschaft ertönt, so behaupte ich, daß diese nationalsozialistische Marktordnung auf dem Gebiet des Lebensmittelhandels mit Planwirtschaft nichts, aber auch nicht das geringste zu tun hat. Denn Planwirtschaft ist in meinen Augen das Hineinreden vom Staate aus in die Gestaltung des Unternehmerbetriebes bzw. Erzeugerbetriebes selbst. In diesem Sinne wäre die von deutschnationalen und diesen verwandten Kreisen mir vorgeschlagene zehnprozentige Zwangsherabsetzung der Getreideanbaufläche eine Beschränkung der Wirtschaftsinitiative des einzelnen Landwirts gewesen und müßte als planwirtschaftliche Maßnahme bezeichnet werden. Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat es daher grundsätzlich vermieden, auf den Höfen einzelner Bauern oder Landwirte zu kommandieren und dem Betriebsführer dieser Höfe in die Arbeit hineinzureden. Der einzelne Bauer oder Landwirt kann an und für sich produzieren, was immer er will. Lediglich haben wir im Interesse des Volksganzen nach der Seite des landwirtschaftlichen Produzenten wie nach der Seite des Verbrauchers von Lebensmitteln eine Sicherung eingeschaltet: Wenn der Verbrauch des deutschen Volkes an Lebensmitteln gesättigt ist, die Landwirtschaft aber trotzdem etwas mehr erzeugt hat, dann wird der Ausgleich dadurch erzielt, daß anteilmäßig der Uberschuß vom Markte ferngehalten wird. Und dies ist ein Verfahren, das sich die Industrie — dort aber aus rein privatkapitalistischem Interesse — längst angeeignet hatte, indem sie gewisse Fabrikzusammenschlüsse schuf und zum Zwecke der ihr günstig erscheinenden Preisgestaltung auf dem Markte die Anteile für die einzelnen Fabriken umlegte. Während aber diese Maßnahme mit einem kapitalistischen Vorzeichen versehen ist und nur dem Gewinnstreben der Fabriken entgegenkommt, haben unsere Maßnahmen auf dem Lebensmittelmarkt ein volkswirtschaftliches, d. h. ein soziales Vorzeichen, um zwischen Produktion und Verbrauch den volkswirtschaftlich gerechtfertigten Ausgleich zu schaffen. Denn Adolf Hitler selbst hat mir vor einem Jahr auf dem Obersalzberg den Grundsatz eingehämmert: Gerechten Preis für den Bauern, aber nur für diejenigen Erzeugungsmengen, die das deutsche Volk wirklich zum Leben braucht.

Und diese Maßnahme wirkt sich nicht nur gegebenenfalls in Richtung einer Abnahmedrosselung der Ware beim Bauern aus, sondern schützt andererseits den deutschen Arbeiter davor, daß bei schlechter Ernte und schlechter Devisenlage eine

übermäßige Verteuerung der Lebensmittelpreise eintritt. Denn jetzt überblickt der Staat den Lebensmittelmarkt vollständig und kann daher die Verteilung der produzierten Lebensmittel nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten durchführen. Um welche ernstesten Dinge es hierbei geht, vergegenwärtige man sich am besten an der Tatsache, daß wir noch vor wenigen Jahren für drei Milliarden Lebensmittel einfuhrten, diese Summe heute aber bereits durch unsere innere Marktordnung auf eine Millionenziffer herabgedrückt werden konnte. Was dies bei unserer heutigen Devisenlage zu sagen hat, brauche ich hier nicht näher auszuführen.

Nun kann man die Ordnung des Lebensmittelmarktes grundsätzlich nur auf zwei Wegen durchführen: Einmal, indem vom Staate aus befohlen wird und man mit Polizeiorganen die Ueberwachung durchführt, wobei man sich aber im klaren sein muß, daß bei dem riesigen Gebiet und der Vielfältigkeit des Warenmarktes auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft eine ungeheure Masse von Polizeibeamten notwendig wäre, welche dem Staate Millionen und aber Millionen kosten, und die doch nur auf den inneren Widerstand der so kontrollierten Bauern und Landwirte stoßen würde. Der andere Weg ist ausschließlich der, den wir gegangen sind, d. h. man machte den Versuch, die ganze Warenbewegung in ständischer Selbstverwaltung durchführen zu lassen und beschränkte sich staatlicherseits darauf, die Oberaufsicht in der Hand zu behalten. Dieser Weg ist einmal für den Staat der billigere und zum anderen aber auch gleichzeitig der sowohl für den Bauern als auch für den Lebensmittelhandel letzten Endes bequemere. Diesen letzten Weg sind wir dann auch im vorigen Jahre mit dem Reichsnährstandsgesetz gegangen, und ich möchte heute nach genau zehnmonatigem Bestehen dieses Gesetzes feststellen, daß der beschrittene Weg sich durchaus als richtig erwiesen hat. Wir konnten durch dieses Gesetz, durch Festpreise für nahezu alle wichtigen Erzeugnisse, dem Bauern einen ausreichenden Lohn für seine Arbeit garantieren und damit die Aufgabe erfüllen, die uns Adolf Hitler gestellt hatte, nämlich, das deutsche Bauerntum auch wirtschaftlich zu retten. Wir konnten andererseits aber auch verhindern, daß eine unnötige Belastung des Verbrauchers stattfand.

Es ist jetzt wohl auch der Augenblick gekommen, um kurz über die diesjährige Erntelage in Deutschland zu sprechen. Zunächst ganz allgemein: Nach der guten Ernte des Jahres 1932 und der Rekordernte des Jahres 1933 eine gute Ernte im Jahre 1934 zu erwarten, stände nicht im Einklang mit langjähriger agrarpolitischer Erfahrung. Die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier Winter mit geringen Schneefällen ließ schon am Ende des letzten Winters annehmen, daß der Ernteertrag des kommenden Jahres hinter dem der letzten Jahre zurückbleiben würde, wenn wir im Mai keine Niederschläge bekommen würden. Die Niederschläge blieben aus, so daß in einzelnen Teilen des Reiches die Trockenheit merklich fühlbar wurde. Mit dieser Tatsache war aber von vornherein zu rechnen, und ich hätte wohl sehr leichtfertig die mir vom Führer übertragene Aufgabe angepackt, wenn ich nicht mit einer höchstens mittleren Ernte gerechnet haben würde. Die Tatsache also einer mäßigen Ernte hat für mich zunächst nichts Ueberraschendes und ist vom Anfang an bei allen unseren Maßnahmen vorgesehen gewesen. Dies möchte ich deswegen betonen, weil vielfach die Meinung verbreitet wird, die agrarpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung im letzten Jahre würden nun wegen der mäßigen Ernte eine Änderung erfahren müssen. Ja, ich hörte sogar die Äußerung eines sehr maßgebenden Mannes, welcher behauptete, die mäßige Ernte würde das gesamte Reichsnährstandsgesetz als unsinnig erweisen. Solche Äußerungen dienen lediglich dazu, unter Beweis zu stellen, wie wenig das wesentliche Moment des Reichsnährstandsgesetzes erkannt worden ist. Denn, wenn in einem Jahre der

Ueberernte wie 1933 das Reichsnährstandsgezet notwendig war, um den Bauern gegen ein spekulatives Herabdrücken der Erzeugerpreise zu sichern, so ist im kommenden Jahre dies Gezet notwendig, um den Arbeiter gegen eine spekulative Uebersteuerung des Verbraucherpreises zu sichern. In dieser Wirkung nach beiden Seiten zeigt sich sinnfällig der wahrhaft sozialistische Charakter dieses nationalsozialistischen Agrargesetzes.

Die ernährungspolitische Lage gibt vorläufig zu Besorgnissen keinen Anlaß. Ich sagte bereits vorhin, daß ich ein schlechter Ernährungsminister wäre, wenn ich nicht von Anfang an mit der Möglichkeit einer mäßigen oder schlechteren Ernte gerechnet haben würde. Daher haben wir uns auch in dieser Beziehung vorgeesehen, und so kann ich heute sagen, daß aus diesem Grunde irgendein Anlaß zur Beunruhigung nicht vorliegt.

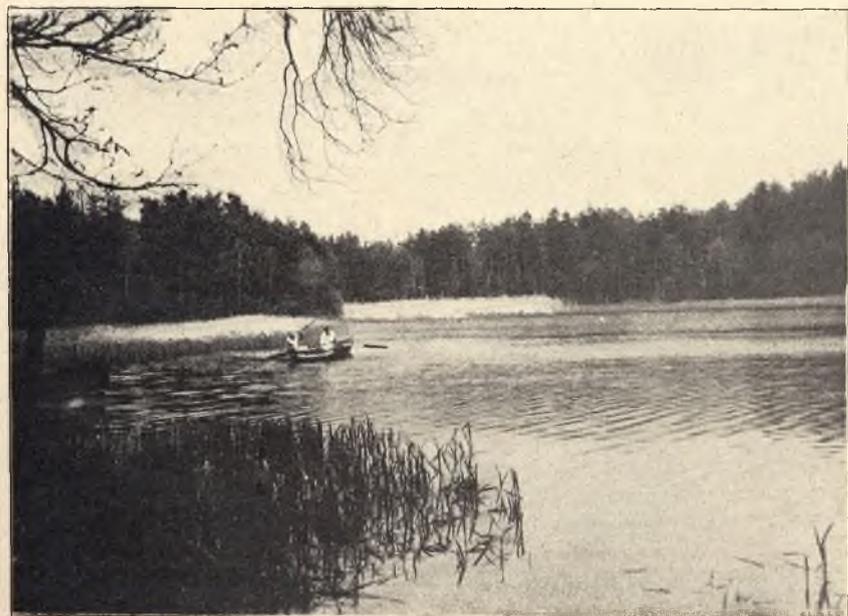
Wenn aber heute solche Gerüchte ins Volk gestreut werden und Unruhe in der Bevölkerung ausgelöst wird, dann handelt es sich hierbei entweder um Narren oder um verbrecherische Elemente, welche ganz bewußt Unruhe erzeugen wollen. Und dies ist auch durchaus verständlich, wenn man weiß, wie sehr es dem internationalen Finanzkapital gegen den Strich geht, daß das Deutschland Adolf Hitlers vorgesorgt hat, daß das Reich nicht durch Abschneuerung der Lebensmittelzufuhren in Lebensgefahr gebracht werden kann. Es würde dem internationalen Finanzkapital vielmehr zusagen, wenn es durch einfache Drosselung der Lebensmittelzufuhr nach Deutschland Adolf Hitler außenpolitische Diktate aufzwingen könnte. Wenn plötzlich keine Getreideschiffe mehr nach Deutschland dirigiert würden, dann würde auch die beste nationalsozialistische Regierung nichts nützen, um den ausbrechenden Hunger einzudämmen. Dieses Spiel der vorwiegend jüdischen Hochfinanz haben wir in Deutschland im letzten Jahre durchkreuzt durch die Marktordnung des Reichsnährstandsgezetes. Wir schalteten so einmal die spekulative Börse innerhalb Deutschlands aus, schalteten aber auch gleichzeitig das internationale Börsenspiel in seiner Auswirkung auf unsere Getreidemärkte aus. So haben wir uns, vom Standpunkt der ernährungspolitischen Lage Deutschlands aus, die außenpolitische Handlungsfreiheit bewahrt, und es ist verständlich, daß alle die, die unseren Führer Adolf Hitler nicht lieben, sich hierüber ärgern. Und weil dem so ist, so wird von seiten aller dieser Kreise immer und immer wieder versucht, irgend etwas zu tun oder zu erfinden, um diesen unangenehmen Reichsnährstand und seine innere Marktordnung wieder zu entfernen oder zum mindesten in seiner Arbeit zu stören. Ich wage heute zu behaupten, daß die Art und Weise, wie man heute der Arbeit des Reichsnährstandes entgegentritt, ein ganz ausgezeichnetes Kennzeichen dafür ist, ob man einen echten Anhänger Adolf Hitlers vor sich hat oder nicht. Damit soll in keiner Weise bezweifelt werden, daß diese oder jene Maßnahme auf dem Gebiet der Marktordnung nicht gleich von allen Teilen verstanden worden ist und daher Kritik auslöste. Um diese Kritik handelt es sich hierbei gar nicht, sondern ich meine diejenigen Kreise, die zwar grundsätzlich die Richtigkeit unserer Maßnahmen auf dem Lebensmittelmarkt nicht bestreiten können, aber sich mit mehr oder minder fadenscheinigen Gründen gegen den Reichsnährstand als solchen stellen.

Dazu kommt noch, daß nur die durch den Reichsnährstand durchgeführte Marktordnung es ermöglicht hat, in einen vernünftigen Warenaustausch auf dem Lebensmittelmarkt mit dem Ausland zu treten, so daß der Warenaustausch auf dem Gebiet des Lebensmittelmarktes weder einmal exporthemmend wurde, noch zum anderen den deutschen Landwirt in eine wirtschaftlich schwierige Lage brachte. Auch in dieser Beziehung haben wir der internationalen Hochfinanz das Konzept verdorben. Denn diese rechnete damit, daß die Landwirtschaft nur



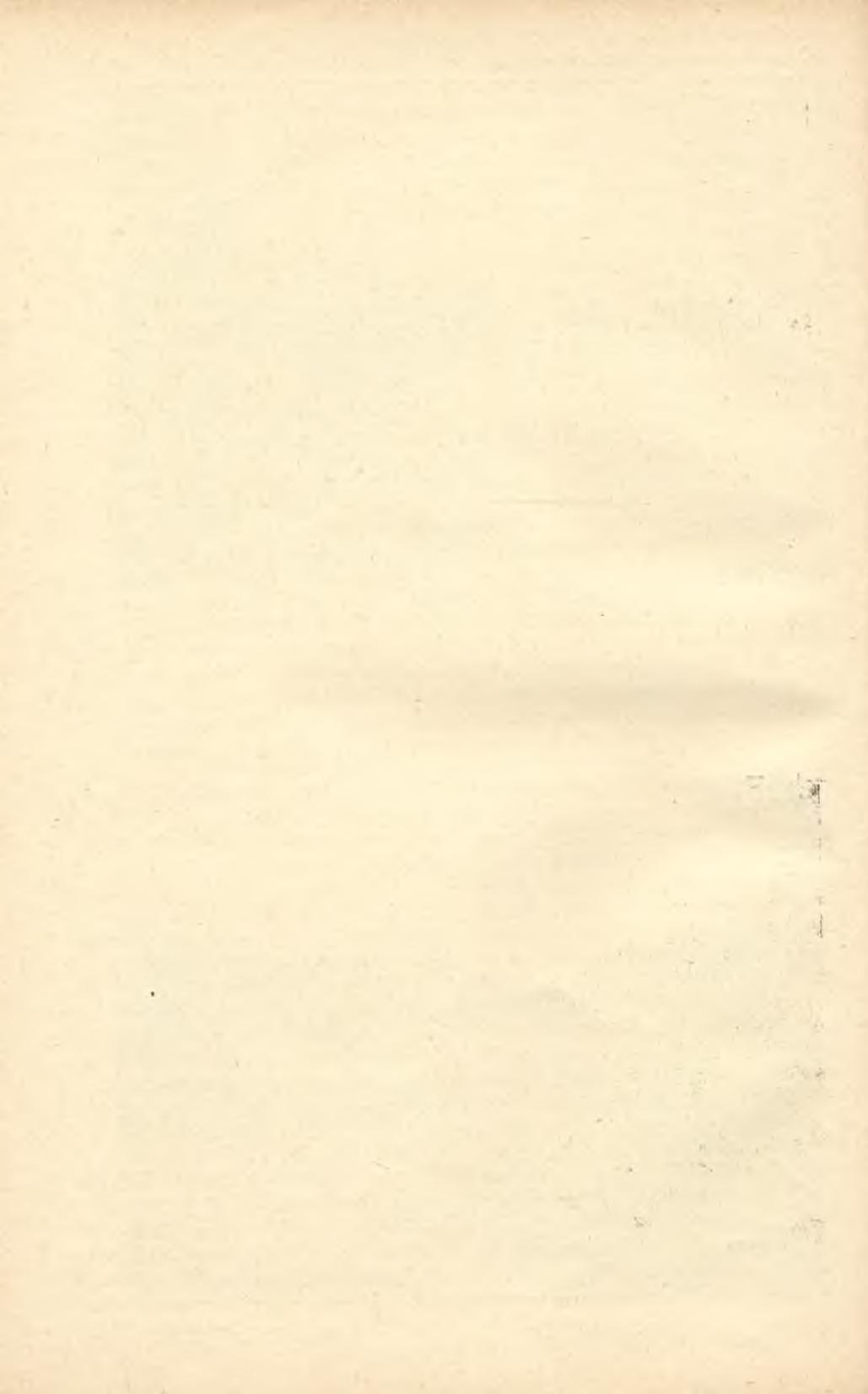
Am Kernchen-Teiche in Groß Borek

Phot. Dr. Menzel, Rosenberk D.S.



Bootsfahrt auf dem Teiche in Borojchau.

Phot. Stiller, Borojchau.



auf Grund der alten liberalen Methode durch Zölle zu retten sei, und es mithin möglich sein müßte, bei den nächsten Handelsverträgen die Interessen der deutschen Industrie gegen die Interessen der deutschen Landwirtschaft auszuspielen und die nationale Regierung dadurch in die Verlegenheit zu bringen, sich entweder für die Landwirtschaft oder für die Industrie zu entscheiden. Weitere Handelsverträge sind in schneller Reihenfolge gefolgt. Allerdings hatte dieser Umstand zur Folge, daß wir durch den Zeitpunkt des Abschlusses eines Handelsvertrages gezwungen wurden, die Ordnung auf dem deutschen Lebensmittelmarkt schnell und durchgreifend zu gestalten. Dies führte hier und da zu Härten, die im deutschen Inland nicht immer sofort verstanden worden sind. Auch wir hätten diese Härten gerne vermieden und wären lieber langsam an die Neuordnung der Märkte herangegangen. Aber dazu ließen uns die Handelsverträge keine Zeit, und so mußten wir schnell nach Lage der Dinge handeln. Inzwischen ist aber deutlich zu beobachten, wie in weiteren Kreisen der deutschen Bevölkerung der Sinn und Zweck unseres Vorgehens Verständnis findet und damit auch der einzelne deutsche Volksgenosse leichter diese oder jene Unbequemlichkeit in Kauf nimmt, die ihm die neue Marktregelung gebracht hat. Man fängt an, Verständnis dafür zu bekommen, daß alle Härten und Unbequemlichkeiten sich aus der Neuartigkeit der Lage erklären lassen, daß aber die Marktordnung in dem Maße, wie sie sich jetzt einzuspielen beginnt, die Unannehmlichkeiten für den einzelnen wieder beseitigt.

Unsere deutsche Marktordnung auf dem Lebensmittelmarkt im Zusammenhang mit den dadurch gestalteten Handelsverträgen haben dazu geführt, mit den Bauernschaften der um Deutschland liegenden Länder in enge, unmittelbare Beziehungen zu treten und durch die gegenseitige Hebung der Kaufkraft die allgemeine Not des europäischen Bauern lindern zu helfen. So ist die Agrarpolitik der nationalen Regierung nicht nur eine nationalsozialistische Tat gewesen, sondern darüber hinaus hat sie für das Bauerntum Europas eine europäische Bedeutung gewonnen, welche Tatsache auf dem internationalen Agrarkongreß in Budapest vor wenigen Wochen auch anerkannt worden ist.

So kam auch heute der Rückblick eines Jahres nationalsozialistischer Agrarpolitik mit den Worten abgeschlossen werden, daß für das Bauerntum nicht nur Deutschlands, sondern der europäischen Welt sich wieder die Ausichten auf eine bessere wirtschaftliche Zukunft eröffnen lassen.

Mögen wir aber nie vergessen, daß alles, was zu leisten uns ermöglicht wurde, wir letzten Endes nur leisten konnten, weil ein Mann wie Adolf Hitler das jüdisch-freimaurerische Staategebilde von 1918 niederzwang und damit den Schutt und das Geröll wegräumte, so daß der Neubau eines freien deutschen Bauerntums in Angriff genommen werden konnte. Möge sich daher das deutsche Bauerntum dieser Tatsache stets immer so bewußt bleiben, wie ich noch einmal die Gegner Adolf Hitlers warnen möchte, diesen Mann anzutasten; ich betone mit aller Klarheit und Deutlichkeit, daß das deutsche Bauerntum lieber gewillt ist, mit Adolf Hitler unterzugehen, als noch einmal die hinter uns liegenden Zeiten zu erleben.

Binde, du Arbeit, Land zu Land!
Füge, du Arbeit, Hand in Hand!
Herzen zu Herzen!

Ernst v. Wildenbruch

Der Bauer der Zukunft.

Deutsches Grenzland ruft nach Menschen.

„ Und das ist wahr:
Deutsche Kinder werden immer kürzer lachen,
noch schwerer als wir vom Kriege und
wir von Versailles und wir von Locarno
ohne deutschen Raum.“

D a n s G r i m m.

Im Kampf eines Volkes um Lebensraum und Zukunft müssen eigensichtige Interessen schweigen. Verhängnisvoll und gefährlich ist es jedoch, wirtschaftlichen und geistigen Zeitströmungen allein einen beherrschenden Einfluß einzuräumen und dem ringenden und strebenden Menschen die Rolle des Objekts zuzuweisen und ihn von diesen Kräften unterjochen zu lassen. Die Brücke aus deutschen Bauern vom Westen nach dem Osten im 12. bis 14. Jahrhundert wäre niemals geschlagen worden, wenn nicht neben dem Willen zur Erarbeitung einer neuen Heimat der deutsche Mensch sich als Träger höherer sittlicher und kultureller Aufgaben gefühlt hätte. Dieser Glaube an seine Mission befähigte ihn, den slavischen Wall an der Elbe zu durchstoßen und deutschem Geistesgut tief Eingang in den Ostraum zu verschaffen.

Dort, wo der deutsche Bauer im 12. und 13. Jahrh. geschlossen als Träger seiner Bauernkultur austrat und sich das Land durch seiner Hände Arbeit unterwarf, dort, wo seine Ideen von Recht, Sitte und Wirtschaft eine Welt zum Aufblühen brachte, war er der Herr seiner Scholle, der Kämpfer, der deutsche Damm gegen die slavische Flut.

Mit dem 14. Jahrh. tritt ein Verfliegen der deutschen Kraft ein. Vom 15. Jahrh. datiert das Vordringen unserer Nachbarn im Osten, das bis heute keinen Halt gefunden hat. Die Hussitenkriege, die Kämpfe zwischen den erstarkten Polen und Böhmen um Oberschlesien, religiöse Streitigkeiten sowie dynastische Kämpfe der Pfälzenherzöge führten im 16. Jahrh. zu einer immer größeren Ueberfremdung der deutschen Bauernkultur. Der 30 jährige Krieg mit der Gegenreformation im 17. Jahrh. beschleunigte dieses Vordringen. Nach der Erwerbung Schlesiens durch den preußischen Staat im 18. Jahrh. beginnt eine neue siegreiche Beeinflussung durch das Deutschtum in Oberschlesien. Handel und Industrie blühen auf. Die Landwirtschaft entfaltet sich. Doch es war nicht unbekannt, daß sich das Deutschtum auf dem ununterbrochenen Rückzug gegenüber dem Slaventum befand. Vom 18. Jahrh. ab ist die Entvölkerung nachzuweisen. Im 19. Jahrh., nicht zuletzt als Folge der Verkehrung des großen Gedankens der Stein'schen Bauernbefreiung in ihr Gegenteil durch die Deklaration zum Bauernbefreiungsedikt vom 29. 8. 1816, ist ein starker Bauernlegungsprozeß vor sich gegangen, der zu einer Beseitigung von rd. 100000 Bauernstellen führte. Das hatte eine gewaltige Abwanderung der deutschen Bauern zur Folge. In den Jahren 1815 bis 1840 wanderten $5\frac{1}{2}$ Millionen Deutsche aus. Dieser Vorgang hat sich auch nach 1871 in beschränktem Maße fortgesetzt. Zehn Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges erlitten Posen, Pommern, Schlesien, einen Auswanderungsverlust von mehr als 2 Millionen. Von 1871 bis 1925 sind allein aus Ostpreußen 800000 Menschen abgewandert. Das übertraf bei weitem die Gewinne, die das Werk der Ansiedlungskommission für die deutsche Volkskraft im deutschen Osten zu verzeichnen hatte.

Es wohnen:

| | | | |
|--------------------|-------------|----------------------|-----------|
| in Ostpreußen | 57.9 Einw. | in Weichsel-Polen | 99 Einw. |
| in Pommern | 53.2 Einw. | in den abgetr. Ge- | |
| in der Grenzmark | 43.2 Einw. | bielen v. Posen | |
| in Niederschlesien | 117.7 Einw. | u. Westpreußen | 75 Einw. |
| in Oberschlesien | 142.2 Einw. | in Ost-Oberschlesien | 315 Einw. |
| | | in Galizien | 104 Einw. |

auf 1 qkm.

Im Kreise Rosenberg entfallen dagegen nur 60.4, in Guttentag 62.5 Einwohner auf den qkm.

Der Kreis Rosenberg umfaßt mit etwa 90000 ha rund 54000 Einwohner. Er ist rein landwirtschaftlicher Natur mit leichten Bodenverhältnissen. Davon sind

| | |
|------------------------------------|---------|
| Forst | 47.2 %. |
| landwirtschaftlich genutzte Fläche | 45.5 %. |

Nach den Größenverhältnissen der Betriebe aufgestellt gab es: (im Jahre 1927)

| | | | | | | |
|--------------------|------------------------|--------------------|-----|------|------------|-----------------|
| 1. | 46 Großbetriebe | von 50 bis 1000 ha | mit | zuf. | 37366.2 ha | |
| 2. | 1998 mittlere Betriebe | " 5 " 50 ha | " " | " " | 30466.8 " | |
| 3. | 1881 Kleinbetriebe | " 2 " 5 ha | " " | " " | 7371.4 " | |
| zuf. 3925 Betriebe | | | | | mit | zuf. 75204.4 ha |

Diese Besitzverteilung ist neben den Boden- und klimatischen Verhältnissen vor allem der Grund für die dünne Besiedlung des Kreises.

Jenseits der Grenze drängt unser Nachbar vor. Die Völkerwanderung vom Osten nach dem Westen ist niemals zur Ruhe gekommen. Dieser Kampf um Land und Macht tritt zwar nicht mehr so offen wie in der Vergangenheit in die Erscheinung, jedoch wird um so erbitterter die überschüssige Volkskraft gesunder, unverbrauchter Völker in das Ringen geworfen. Gegen diesen elementaren Lebenswillen der Völker hilft auf die Dauer keine schöngestige Logik und Diplomatie. Dieser Volkskraft kann wiederum nur mit Volkskraft begegnet werden. Die Wurzeln unserer Bevölkerung, der Glaube an das ewige Leben des Volkes muß gesund bleiben und aus diesen Kräften heraus der Widerstandswille geboren werden.

In Rußland kommen 43.9 Geburten, in Polen 28,7 Geburten, in Litauen 27.3 Geburten, in der Tschechoslowakei 21.0 Geburten und in Deutschland nur 15.5 Geburten auf 1000 Menschen.

Sozialer Zwang und nationale Notwendigkeit fordern daher dringend die Siedlung besonders in den schwach bevölkerten Ostkreisen unserer Provinz.

Bisher konnten im Kreise Rosenberg 15 Güter mit 7200,- ha angekauft und aufgesiedelt werden. Hiervon waren:

| | |
|--------------------------|-----------|
| Acker | 5421.- ha |
| Weide und Wiese | 765.- ha |
| Wald | 623.- ha |
| Nedland, Wasser und Wege | 391.- ha |

Es handelt sich um die Güter Bodland, Kotschanowitz, Josefshöh, Wienskowitz, Kofelwitz, Busow I und II, Hoheneiche, Lomowschau, Ober-Paulsdorf, Bohanowitz-Wichrau, Landsberg, Skronskau, Ober-Seichwitz, Luisenhof und Krnsjanowitz.

Eine weitere Verstärkung des deutschen Bauernwalles ist dringend notwendig.

Das frühere System war sich der Bedeutung der Siedlung zwar bewußt, versuchte jedoch, unter seinem Deckmantel mehr oder weniger parteipolitische Ziele zu verfolgen. Die Siedlung war zu einem Schlagwort geworden, um Massenbeeinflussung zu treiben. Erst durch die nationalsozialistische Revolution mit ihrer innen- und außenpolitischen Zielsetzung ist dem deutschen Volke die gewaltige Gefahr seiner Ostgebiete zum Bewußtsein gekommen. Ein Lebenswille ist aufgeflammt, der mit elementarer Kraft einen neuen Widerstand zur Erhaltung und Erstarkung der wurzelechten Kraft unseres Volkes organisiert. Es herrscht Klarheit darüber, daß die Bausteine für diesen Wall nur aus gesunden Bauern bestehen können. Der siedlungsfreudige Mensch wird in den Vordergrund gestellt und alle anderweitigen Interessen werden sich diesem Träger neudeutschen Bauertums unterordnen. Deshalb erfolgt die Neusiedlung unter bewußter Umkehr von der kapitalistischen Auffassung, in innigster Verbundenheit mit dem Boden.

Der deutsche bäuerliche Mensch als Grundpfeiler unseres Volkstums wird mit der Neubildung von Bauernhöfen betraut. Hierbei wird stärker als bisher Wert darauf gelegt, daß die Bewerber über gute betriebswirtschaftliche Kenntnisse sowie fachliches Können verfügen und besonders die notwendigen Eigenschaften als Bauern aufweisen. Es ist mit Recht darüber Kritik geübt worden, daß in der Vergangenheit zu sehr von wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgegangen worden ist, ohne daß Rasse und Erbanlage der bäuerlichen Bewerber Berücksichtigung gefunden hätten. Im Interesse eines gesunden Nähr- und Wehrstandes sowie der Erbhofbildung und damit des Volksganzen ist eine strenge Prüfung der dafür erforderlichen Eigenschaften der Bewerber erforderlich. Nicht mehr willkürlich soll die Auswahl und Vermittlung von den einzelnen Siedlungsgesellschaften vorgenommen werden, sondern nur von der einzigen Stelle, der Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler. Für die Provinz Oberschlesien befindet sich die Geschäftsstelle in Breslau, Herbert Stanekki-Straße 46. Jedes Besuch ist an sie direkt oder an die zuständige Siedlungsgesellschaft — für Oberschlesien ist es die Oberschlesische Landgesellschaft G. m. b. H. in Oppeln, Sternstr. 24, — zu richten, die dann ihrerseits die Prüfung des Bewerbers auf seine Bauernfähigkeit durch die Landesstelle veranlaßt. Für die Auswahl und Vermittlung sind Gesichtspunkte maßgebend, deren wesentlichste nachfolgend genannt sind. Zugelassen werden nur Bewerber, die deutschen oder stammesgleichen Blutes sind, gesunde Erbanlagen besitzen, sofern sie auch sonst für die Bewirtschaftung eines Bauernhofes geeignet sind. Entmündigte Bewerber sind abzulehnen. Die Grundlage für die Auswahl bilden die von dem Bewerber nach bestem Wissen und Gewissen gemachten Angaben. Grundsätzlich soll der Bewerber einer neuen Stelle verheiratet oder verlobt sein. Seine Ehefrau bezw. Braut muß den geschilderten Anforderungen ebenfalls entsprechen. Bewerber unter dem 25. Lebensjahr sind abzulehnen. Ausnahmen sind, jedoch nur in besonderen begründeten Fällen, zulässig. Kriegsteilnehmer, insbesondere Schwerkriegsverletzte und Angehörige der nationalen Verbände sind zu bevorzugen.

Für das Verfahren bei der Auswahl sind in Zukunft folgende Grundsätze zu beachten:

Der Siedlungslustige erhält von der Landesstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler den Personalfragebogen A) und den Wirtschaftsbogen B). Diese beiden Formulare müssen, nachdem sie vom Bewerber genauestens ausgefüllt wurden, von der Ortspolizeibehörde bescheinigt werden. Der Bewerber bringt alsdann den Fragebogen zum Kreisbauernführer. Auch dieser muß die Bauernfähigkeit eingehend begründen. Nach Bescheinigung der Bauernfähigkeit seitens

des Kreisbauernführers gehen die beiden Fragebogen an die Landesstelle zurück. Der Siedlungsbewerber wird dann angewiesen, zu dem angegebenen Arzt zu gehen und sich und seine Familie untersuchen zu lassen. Er selbst bekommt nur das Ueberichtsblatt D) über die Krankheitsangaben, welches er ausgefüllt zum Arzt mitnimmt. Nach erfolgter Untersuchung geht der gesamte Fragebogen mit dem Vermerk des Landesstellenleiters über den Bewerber und seine Familie an die Reichsstelle in Berlin. Liegen keine Bedenken vor, erhält der Bewerber die Bauernfähigkeitsbescheinigung. Erst mit dieser Bescheinigung ist er in der Lage, mit einem Siedlungsträger wegen Ueberlassung einer Siedlerstelle zu verhandeln. Die letzte Entscheidung, ob mit dem nachgewiesenen Bewerber ein Kaufvertrag getätigt wird oder nicht, besitzt allein der Siedlungsträger. Wenn der betreffende Bewerber in seiner Heimatprovinz eine Bauernstelle erwerben will, so wird er von der zuständigen Landesstelle, die sich mit dem in Frage kommenden Siedlungsunternehmen in Verbindung setzt, zugeteilt. Die Verteilung und Vermittlung der als geeignet befundenen Bewerber aus West- und Mittel- sowie Süddeutschland (Westostsiedler) auf die einzelnen Siedlungsprovinzen und Siedlungsunternehmen erfolgt durch die Reichsstelle. Die Landesstellen haben hierbei die Gruppen nach landsmannschaftlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen, wobei nach Möglichkeit für die verschiedenen Stämme folgende Aufnahmgebiete in Frage kommen:

Für Mittel- und Oberschlesien: Franken, Bayern und Thüringer, für Oberschlesien: Rheinländer und Westfalen.

Im Gesetz vom 14. 7. 1933 ist die Neubildung deutschen Bauerntums ausschließlich zur Aufgabe des Reiches erklärt worden. Dem Landesbauernführer sind dabei durch seine Einschaltung in das Siedlungsverfahren entscheidende Befugnisse eingeräumt worden. Seine Erfahrungen und Kenntnisse von den örtlichen Besonderheiten und Bedürfnissen hat er im Sinne dieses Gesetzes zum Aufbau des deutschen Bauernstandes dienstbar zu machen.

Immer wieder tritt bei allen diesen Maßnahmen die Forderung hervor, den charaktervollsten, gesündesten Persönlichkeiten, dem vorgebildeten Bauern und Landarbeiter, dem Menschen als solchen, in erster Linie zu dienen. Natürlich müssen in diesen Uebergangszeiten gewisse Schwierigkeiten finanzieller Art mit in den Kauf genommen werden. Trotz größter Anstrengungen sind wir heute noch nicht so weit, die Frage des Eigenkapitals vollkommen außer acht lassen zu können. Die nationalsozialistische Regierung hat es sich in erster Linie zur Aufgabe gestellt, das deutsche Bauertum als Hauptstütze deutschen Volkstums aus der Verelendung vergangener Zeit wieder zu neuer Blüte zu führen. Die Hilfsmaßnahmen, die für die Neubauern in der kurzen Zeit seit der Machtübernahme zur Erreichung dieses Zieles getroffen wurden, sind die Siedlerumschuldung, die Bewilligung von $2\frac{1}{2}$ Rentenfreijahren sowie die Festsetzung des Zinsfußes für die Restkaufgelder für das Jahr 1934 auf $1\frac{1}{4}$ %. Sie stellen wirtschaftliche Vorteile dar, wie sie das vergangene System nicht annähernd in so großzügiger Weise vorgenommen hat. Aus dieser Erkenntnis heraus fühlt sich der nationalsozialistische Staat verpflichtet, die verschärften Forderungen für den Aufbau der Siedlung und die Auswahl der Bewerber zu stellen. Der deutsche Bauer der Zukunft soll geschaffen werden, der freie Herr seiner Scholle, der mit dem Boden seiner Heimat sowie seinem Volke unlösbar verbunden ist.

Die deutsche Bestiedlung Schlesiens *)

Heinrich Bauer.

Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung war Schlesien im Besitz der germanischen Vandalen. Als deren Hauptmasse im Anfang des 5. Jahrhunderts zu ihrem Zuge nach Westen in die Grenzenlosigkeit aufbricht, verzichtet sie nicht auf das Land. Eines Tages senden die im Oderland Zurückgebliebenen Boten an König Geiserich nach Spanien mit der Bitte, die Fortgewanderten möchten ihren Rechtsanspruch auf das verlassene Land aufgeben. Aber die Gesandtschaft kehrt erfolglos zurück — der Anspruch der Germanen in Spanien und Nordafrika auf das Heimatland wird aufrechterhalten.

Während der folgenden zwei Jahrhunderte dringen tropfenweise und dann in immer stärkeren Schwärmen von Osten hinter den Karpathen slawische Stämme ins Land und saugen die Zurückgebliebenen auf. Nur einzelne Reste der germanischen Bevölkerung bleiben bestehen, aber doch geben die alten Herren des Landes Schlesiens noch den Namen. Nach dem vandalischen Stamm der Silinger, nach dem die Völkertafel des Ptolemäus die ganze Landschaft Silencia und den Zobtenberg den Mons Silencii nennt, geben die Slawen dem Berg den Namen „Slenz“ und nennen die Landschaft „Slenzane“. Die Rückbildung ins Deutsche machte daraus Schlesiens und trug so in alle Zeit den Namen der germanischen Ureinwohner weiter.

Vom 5. bis 10. Jahrhundert bevölkern die einströmenden Wenden, Tschechen und Kroaten das Land, aber erst von der Mitte des 10. Jahrhunderts an lichtet sich langsam das Dunkel. Das unter den Sachsenkaisern mächtig erstarkende Reich dehnt seinen Einfluß weit nach Osten aus, und um 970 gehört der schlesische Bau von der Oberlausitz bis zur Oder unter einem königlichen Grenzgrafenzum Deutschen Reich, die Oder gilt als Reichsgrenze den Polen gegenüber.

In dieser Zeit dringen die Fürstengeschlechter der Piasten und Przemysliden von Polen her in Schlesiens ein. Sie haben bereits im 9. und 10. Jahrhundert die Kultur des europäischen Westens angenommen, sind meist in Deutschland erzogen, bringen deutsche Frauen und Lehrer, deutsche Kultur, Sprache und Sitte mit ins Land. Deutschland ist vor allem für die Piasten, die jetzt ihre Herrschaft in Schlesiens aufrichten, gleich Europa, und der deutsche Einfluß wird unter diesen deutschfreundlichen, unter der Lehnsouveränität des Reiches stehenden Herrschern der herrschende im Schlesiensland. Auf ihren Ruf ziehen Ströme von deutschen Bauern, meist aus Mainfranken, in die fruchtbaren Gebiete des Oderals und an die Hänge des Sudetengebirges, dazu Handwerker und Kaufleute; bis weit über das Gebirge hinüber nach Böhmen und in das Marchtal hinein ziehen die Scharen. Sie besitzen nicht die Kraft, die politischen Verhältnisse zu ändern, denn nicht als staatlich zusammengefaßte und geführte Volkskraft kommen diese deutschen Siedler ins Land. Nur die Idee von Reich und Kaiser leuchtet über ihnen und geht vor ihnen her, und das Kaisertum umgibt die das Reichsinnere verlassenden Siedlerscharen noch mit sieghaftem Glanz, als die Macht des Reiches im 13. Jahrhundert bereits zu zerbröckeln beginnt.

Als Wladeslaw, der Sohn des Polenkönigs Boleslaw, von seinem machtgerigen Oheim vertrieben wird, nimmt Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen dessen jugendliche drei Söhne an seinem Hof auf, und in siebzehnjährigem Aufenthalt im Reich lernen sie deutsches Wesen kennen und lieben und den großen Staufenherrscher, eine der ritterlichsten Erscheinungen der deutschen Geschichte, wie einen Vater verehren. Auf einem Zuge über die Oder

*) Mit Genehmigung von „Odal“, Monatschrift für Blut und Boden.

hinaus gelingt es Friedrich I. um 1167, die Herzöge in ihre einst mit Gewalt entrißenen Rechte wieder einzusetzen, bis Schlesien endgültig um 1250 wieder für das Reich gewonnen ist. Die neuen Herrscher Schlesiens bringen mit ihren deutschen Gemahlinnen einen deutschen Hofstaat, deutsche Beamte und Gelehrte mit, und von neuem strömen tausende deutscher Siedler ins Oberland. Nachdem unter den christlich gewordenen Pfaffen bereits um das Jahr 1000 das Bistum Breslau gegründet ist, gründet die Kirche durch den Zisterzienserorden rings im Lande Klöster und Abteien und fördert mit deutschen Bauern mächtig das begonnene Siedlungswerk.

Es ist die Zeit, da, heute vor achthundert Jahren, im April 1134, Albrecht der Bär aus dem Hause der Askanier von König Lothar dem Sachsen mit der Nordmark, dem Kern der späteren Mark Brandenburg, belehnt wurde und zugleich der Welfenherzog Heinrich der Löwe von seinen Stammeslanden Braunschweig und vor allem von Lüneburg aus in die wendisch überfluteten Ostseelände vorstieß. Damals, als der Welfe die mächtigen Herzogtümer Sachsen und Bayern in der Hand hielt und gleichzeitig das Schlesierland von deutschen Bauern besiedelt wird, bestand die großartige Möglichkeit, auch das von den slawischen Tschechen in Besitz genommene Böhmerland um den Oberlauf der Elbe einzudeutschen und so die gesamte Elb-Donaulinie von der Ostsee bis an die Alpen als eine geschlossene Deutschumsfront dem slawischen Osten entgegenzusetzen. Der deutsche Bauer war bereit, zu Hunderttausenden gab er damals die Heimat auf, wo das Hofrecht der Kirche und fürstliche Willkür ihm seine bäuerlichen Freiheiten raubte, und erschloß, froh der neugewonnenen Rechte und Freiheiten, in zäher Arbeit dem Reiche neues, fruchtbares Land. Aber der erdverwurzelte, deutsche Kaiser fehlte, der dies treue Wollen zu einem machtvollen Einzelwillen zusammenschweißte und siegreich zum Ziel geführt hätte. Und der Haß der Kirchenfürsten gegen den Welfen, der selbstherrlich in seinen Landen die Bischöfe in ihr Amt einsetzte, dazu der Neid der weltlichen Herren in Niederdeutschland zerschlug dem Welfen Land und Wehr; seiner Herzogtümer beraubt und in die Reichsacht gesprochen, da er Friedrich I. die erneute Aufopferung seiner Krieger auf dem Boden Italiens versagte, endete er sein Leben in England in der Verbannung.

Aber deutsche Bauernkraft ist unüberwindbar und treibt aus eigener Lebenskraft das Wunder der Kulturschöpfung im Osten vorwärts. Der schlesische Raum ist die zweite Etappe im Vorschreiten der Deutschen aus der Reichsmittle gegen die in der Völkerwanderung aufgegebenen Ostgebiete. In der Elb- und Donaulinie sind die Grundlagen der Besiedlung im 10. und 11. Jahrhundert durchgeführt, im 13. Jahrhundert schiebt sich die Welle vorwärts zu den Sudeten-, Oder- und zuletzt den Weichsellandschaften mit der Besiedlung Ostpreußens durch den Deutschen Ritterorden. Die Besiedlung Innerpolens und Galiziens mit dem Höhepunkt im 14. Jahrhundert und ihrem Hinausströmen weit in den europäischen Südosten hinein bis zur Grenze Vorderasiens macht den Beschluß. Aller Schwäche und Kurzsichtigkeit von Kaiser und Reich zum Trotz, schafft hier zäher Bauernwille neuen deutschen Kulturboden und darüber hinaus im schlesischen und ostpreussischen Raum zugleich deutschen Volksboden. Aber während in den Landen um Weichsel und Memel das Schwert von Ordensrittern und wehrhaften Bauern den Boden in blutigem, erbittertem Ringen zurückerkämpfen muß, ehe die Siedlung einsetzt, siegt im schlesischen Raum von Anfang an das Wunder des deutschen Pfluges.

Es sind vor allem Mainfranken, die auf ihrem Zuge über die Sudetenpässe bei Landeshut und Zittau mit ihren langen Wanderzügen in das Odertal hinabsteigen, bis der unendliche, zwischen Fluß und Gebirge im Stromtal entlanglaufende Grenzwald die Welt vor ihren Blicken abschließt.

Tapfer begeben sie, die von ihrer waldigen Heimat her das Roden ge-
wohnt sind, sich an ihre Arbeit. Die schlesische Tiefebene ist nur dünn bevölkert,
und um so dünner, je näher die Siedlerzüge an den Grenzwald im Osten heran-
rücken. Der finstere Hüter des Grenzwaldes, des „Hagen“, bei den Germanen
schon „Hageshalde“ genannt (im Hagen der Nibelungen hat die Dichtung seinen
Namen bewahrt), bringt den Siedler, der Frau und Kinder auf hochbepacktem
Wagen mit sich führt und auf langer Wanderung sein Heiligtum, den Pflug,
dazu das Vieh, seinen Reichtum, gehütet hat, an den Grenzwald heran. Hier
hat der Grundherr, ein Herzog oder Abt, dem Einzögling ein großes Stück
Land von mehreren fränkischen Königshufen — sie sind viel größer als im Reich,
75--150 Morgen die Hufe — frei von allen Lasten zu erblichem Besitz für
Kinder und Kindeskinde gegeben. Der einzige Schutz des Siedlers vor Räuber-
banden und feindlichen Heeren, die durch die wenigen Pfade des Grenzwaldes
dringen können, sind die Grenzer, die von ihren Wachtürmen auf dem Gipfel
der höchsten Bäume aus nach drohenden Ueberfällen Ausschau halten und sich
von Turm zu Turm mit Rauchsäulen bei Tage und Feuerfäulen des Nachts
Zeichen geben, wenn der Feind naht. Sonst ist der Bauer und seine tapfere,
gleich ihm im Kampf und Arbeit gehärtete Frau, von Gott und aller Welt ver-
lassen, am letzten Ende von Reich und Christenheit auf sich allein gestellt.

Eine lichte, sonnige Stelle des Waldes sucht der Bauer sich für den künftigen Hof aus. Eine Quelle muß dort entspringen oder ein Bach hindurchfließen,
denn die Quellen sind den Germanen von jeher als Lebensspender heilig ge-
wesen, und der Besitz der Landesbäche war eine der wichtigsten Fragen für
jeden Stamm. Die kräftigste Eiche oder Linde im Umkreis der Lichtung wird
ausgewählt und in ihrer Krone aus Ästen und Zweigen ein Boden mit Wän-
den zur ersten lustigen Wohnung, genannt „Vogelsang“, gezimmert. Auf roh
gezimmelter Leiter steigt der schlesische Siedler zur Nacht mit den Seinen hinauf
und zieht, um sicher vor der Außenwelt zu sein, die Leiter nach. Vieh und
Wagen am Fuß des Baumes werden durch ein dichtes Verhau von Ästen gegen
die auf Beute umherstreichenden wilden Tiere des Grenzwaldes, gegen Wolf,
Bär und Luchs geschützt. Diese Waldburg ist für die ersten Monate die Woh-
nung des Siedlers, bis eines Tages aus den mühevoll gerodeten Stämmen das
germanische Blockhaus aufgeschichtet und bald der Stall für Vieh und Vorräte
errichtet werden kann. Ist die Lichtung gewachsen, so wird sie mit Wall und
Holzzaun eingefriedet, denn seit jeher war es dem Germanen eigen, die fried-
lose Natur zu hegen und einzuzäunen, damit Recht und Gnade der Götter darin
wohnen kann. Ist der Boden aber frei von Bäumen und Wurzelwerk, dann
wird der deutsche Pflug mit Schar und Streichbrett hervorgeholt und durch-
schneidet mit scharfem Eisen das fruchtbare Erdreich, das Jahrtausende hindurch
im Schlummer lag. In breiten Schollen legt der Pflug die Erde zur Seite, so
daß breite, hohe Beete entstehen, bereit, die Saat tief in ihren mütterlichen
Schoß aufzunehmen. Staunend sieht in den altbesiedelten Gegenden des Ode-
rtales, wo der Deutsche neben dem Polen sitzt, der polnische Bauer das Wunder
des deutschen Pfluges mit seinen langen Schollenbeeten, die kein Slawe vor der
Berührung mit Germanen kannte. Er kennt nur den „radlo“, einen krummen
Pflughaken, der den Acker nur flach zu ritzen vermag. Der große Augenblick
im Leben des neuen Siedlers am Rand des Hagen ist es, wenn er die erste
Ernte eingebracht hat, aus goldbraunem Korn gebacken das erste, duftende Brot
in Händen hält. Die „Quirre“, die Handmühle, in deren oberem Stein sich
ein Stock zum mühsamen Begeneinanderdrehen der Mühlsteine befindet, wird
dem Bauern nach dem Pflug zum Symbol des ewig schaffenden Lebens und der
eigenen Häuslichkeit.

Der nächste Wagenzug von Bauern aus der fernen, fränkischen Heimat setzt zur Rechten und Linken des wachsenden Hofes neue Siedler in den Wald, und bald steht Hof neben Hof, Grenzsteine werden gesetzt, Grenzzeichen in die Bäume geschnitzt, und bald umgeben Wälle, Gräben und Zäune das wachsende Dorf mit seiner Bemerkung. In feierlichem Zuge wird nach altgermanischem Brauch die Grenzmark von den Dorfbewohnern umschritten — der Kreis der Dorfsassen ist zur lebendigen Gemeinschaft geworden.

Einen großen Anteil an der Besiedlung Schlesiens hat der Orden der Zisterzienser, der sich die Kolonisation zur besonderen Aufgabe gesetzt hatte und zu dessen Grundsätzen es anfänglich gehörte, nicht von dem Schweiß anderer, sondern von der eigenen Arbeit zu leben. In den ersten Satzungen des Ordens von 1101 war ihm der Besitz von zinsenden Dörfern, Mühlen und Bäckereien als unvereinbar mit klösterlichem Sinn verboten. Seine Klöster und Ackerhöfe sollten abseits von den Wohnstätten der Menschen liegen, denn Armut und Entsaugung waren der Wunsch des Ordensstifters. Aber da die erste Aufgabe der Mönche in ihren neugeschaffenen Klosterbesiedlungen — die größte Rolle spielt hier Kloster Leubus — das Stundengebet war, blieb ihre Arbeitszeit unzusammenhängend. Arbeitete der Mönch nahe dem Kloster, so setzte er bei Läuten der Glocke zum Stundengebet die Bürde ab, legte Pflug und Hacke hin und eilte mit den Brüdern in den Chor. Da der Orden Laienelemente zur Arbeit brauchte, rief er deutsche Bauern ins Land — der Stiftungsbrief des Klosters Leubus aus dem Jahre 1175 gibt uns Kunde davon. Die Klosterbauern werden in jener Urkunde durch Herzog Boleslaus den Langen (1163–1201), einen tatkräftigen Förderer der deutschen Besiedlung Schlesiens, von allen polnischen Staatsfronden befreit. Klar heißt es dort, daß die Deutschen, die Besitzungen des Klosters bebauen oder vom Abt angesiedelt werden, von allem polnischen Recht ohne Vorbehalt frei sein sollen für immer.

Aber die altgermanische, in Niedersachsen unverletzliche Bauernfreiheit ist der Kirche Schlesiens und dem Zisterzienserorden nicht erwünscht — erste und zwingendste Forderung zur Beherrschung dieser Erde ist der Gehorsam gegen Gott und die von ihm eingesetzte Kirche und ihre Diener. Für alle künftigen Neugründungen erhält das Kloster Leubus und nach ihm die Tochterklöster von Herzog und Bischof das Recht des Zehnten zugesichert. Seit 1208 wird in den schlesischen Urkunden der Ausdruck „locare“, „ansiedeln“, gebraucht, und die Bestimmung der Zisterzienser von 1216 über weltliche Kolonisation und gemeinsame Weidennutzung mit Weltleuten spricht von einem „Austun von Klosterländereien an weltliche Kolonen“. Ab 1208 wird sogar jeder Abt ermächtigt, auf Ländereien, die un bebaut waren oder bisher vom klösterlichen Wirtschaftshof aus bestellt wurden, als selbständiger Grundherr neue Dörfer zu gründen. Erst von da ab wird der Orden in Wahrheit kolonisationsmäßig tätig, aber mit steigendem Herrschaftsanspruch über die Bauernschaft. Am meisten rechtlich gedrückt wurde das bäuerliche Element, soweit es als Klosterbauernschaft in unmittelbare Abhängigkeit vom Orden kam. Man gab den Klosterknechten ordnungsmäßigen Charakter und gliederte sie als Laienbrüder oder Konversen der Klostergemeinde fest an. Sie mußten die drei Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams ablegen, ein Ordenskleid tragen, und wurden dadurch gleich den Mönchen aus dem Kreislauf irdischen Lebens völlig herausgerissen. Denn wo nach kirchlichem Prinzip Keuschheit und Ehelosigkeit triumphierten, hörte das ewig sich erneuernde, ewig sich empörende Leben auf und begann der Tod und der widerspruchslos ergebene Kirchhofsrieden im Schoß der Kirche.

Da kein Mönch außerhalb des Klosters wohnen durfte, mußten die auswärts liegenden, oft durch Schenkung entstandenen Ackerhöfe oder Meiereien

durch Konversen unter Leitung eines Hofmeisters (magister curie) bestellt werden. Um den engen Zusammenhang mit dem Orden zu wahren, mußten die Laienbrüder von allen rings im Umkreis liegenden Meiereien jeden Sonnabendabend in die Abtei zurückkehren, um gemeinsam mit den Mönchen an dem sonntäglichen Gottesdienst in der Klosterkirche teilzunehmen und am Montag in aller Frühe in ihr Gehöft zurückzueilen.

Bei den riesigen, ständig neu unter dem Pflug gewonnenen Ländereien wurde hier von deutscher Bauernhand Kolonisationsarbeit in größtem Stile getan, aber von bäuerlichen Rechten war innerhalb des in Schlesien weitverbreiteten Klosterwesens keine Rede mehr. Mit Hilfe der Konversen wurde es dem Orden möglich gemacht, bei immer größerem Besitzumfang an Stelle des ursprünglich verbotenen Zinsystems die Eigenwirtschaft weiterzuführen. Die wirtschaftlich sorgenlos gestellten Konversen durften ihrerseits noch bäuerliche Tagelöhner, die auf der niedersten Stufe der Unfreiheit standen, zu Hilfe nehmen, und seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts gestattete das Generalkapitel des Ordens den einzelnen Abteien sogar, wenig ertragsfähige oder weiter entferntliegende Ländereien an zinspflichtige Bauern zu verpachten, die dafür eine ganze Hälfte des Ertrages zu entrichten hatten.

Infolge der Streuanlage der meisten Ackerenteile Schlesiens kam es auch bei den weltlichen Herren selten zur Entfaltung eines geschlossenen Großgrundbesitzes. Ein verhältnismäßig kleiner Teil der Besitztümer wurde vom Herrenhof aus bewirtschaftet, der größte Teil wurde vom Grundherrschaften an Freie zur Pacht ausgegeben. Zwangsläufig kamen diese in wirtschaftliche Abhängigkeit und sanken zu Zinsbauern herab. Allmählich verschmolzen Zinsbauern und Hörige zu einer tiefstehenden sozialen Schicht, deren Glieder ihre Naturalien unter strengem Druck an den nächsten Meierhof für den Gutsherrn abliefern mußten. Derartige Meierhöfe wurden auf einem Gebiet von 12—14 Streuhufen errichtet und bildeten die Wirtschafts- und Steuermittelpunkte des Grundherrn. Mit Hilfe von Frondiensten wurde die Meierei bewirtschaftet von einem der Ministerialen, die damals als Verwalter von fürstlichen Schlössern und Ländereien im Westen des Reiches aus den Reihen der Bauernschaft emporstiegen. So wurde hier im Osten in Schlesien der Nachkomme von Bauern zum Fronherrscher der bäuerlichen Bevölkerung, und nur in der langsam kultivierten Fläche des Grenzwaldes vermochten sich die freiheitliebenden Einzöglinge aus Franken in etwas größerer Unabhängigkeit gegenüber kirchlichen und weltlichen Grundherren zu behaupten. In der ersten Zeit erhielten diese Siedler in ihrem schweren Kampf sogar große Erleichterungen und entrichteten bei ihrer unnachgiebigen Ablehnung aller bei den polnischen Bewohnern üblichen polnischen Staatsfronden dem Herzog selber eine Getreideabgabe, den „Herzogskern“ und einen mäßigen Geldzins.

Sowohl die polnischen wie die deutschen Herren waren glücklich, wenn sie deutsche Bauern auf ihren freien Ländereien ansitzen konnten, da sie wußten, daß ihr Acker unter der weit überlegeneren und gründlicher arbeitenden deutschen Bauernhand die drei- bis vierfachen Erträge brachte. Oft wurden die deutschen Siedler neben den polnischen Bauern in deren verfallenden Rundlingsdörfern angesetzt, und neben den polnischen Hütten entstand ein deutsches, aus wohlbehauenen Stämmen aufgeschichtetes Bauernhaus an dem andern. Staunend sahen die Polen bald die wohlbestellten Aecker und reichen Ernten der Deutschen, und immer häufiger traten sie an den Grundherrschaften mit der Bitte heran, auch zu deutschem Recht angesetzt zu werden und der deutschen Kultur teilhaftig zu werden.

Von großer Bedeutung in dem Kolonisationsprozeß wird der furchtbare Mongolensturm von 1241, der vorwiegend die slawischen Dörfer und die slawische

Bevölkerung der inneren, nun von deutschen Einwanderern erfüllten Landesteile vernichtet. Wie einst nach der Völkerwanderung die Slawen in leergewordene Gebiete eindringen, so kehren jetzt die Deutschen in dieselben von der Bevölkerung entleerten Gebiete zurück.

Bald nimmt unter den deutschen Landesherrn die Besiedlung Schlesiens großartige Formen an. Von deutschen Bauernhänden sind Urwälder, Sümpfe und Heidesflächen urbar gemacht. Tausende Dörfer blühen rings im Lande auf, und nach den Siedlern strömen Handwerker ins Land, um den wachsenden Dörfern und Städten ihr Besitzt zu geben. Die uralte, germanische Einrichtung der Dreifelderwirtschaft wird aufgegeben, da die fränkische Königshufe jeweils eine große, zusammenhängende Ackerfläche darstellt. Die bäuerlichen Abgaben werden in Geld festgelegt und damit die in ihren Auswüchsen sich bald so verheerend auswirkende Geldwirtschaft vorbereitet.

Dazu bildet das Rechtswesen sich um. Einst war nach germanischem Recht dreimal jährlich das alte „gebotene Ding“ gehalten, in dem unter Vorsitz des Grundherrn der Schulze mit dem Schöffen Recht sprach und nur der Blutbann in des Fürsten Hand war. Im 16. Jahrhundert richtet schon der Patrimonialrichter, und auf dem Dreiding werden fast nur die Polizei- und Untertanenverordnung bekanntgegeben. Nach der großen schöpferischen Epoche des Siedlertums bringt der Uebergang zur Gutsherrschaft eine weitere, verhängnisvolle Wandlung. Die Hussitenkriege haben furchtbar gewütet in Schlesien, schlimmer noch der Dreißigjährige Krieg, dieser Totengräber der deutschen Volksfreiheit. Die wüsten Hufen der Bauern brachten nichts ein, forderten oft sogar Unterstützung. Die überlebenden, völlig verelendeten Bauern hatten keinerlei Mittel mehr, der Gutsherr übernahm selber die Bewirtschaftung aller Einzelländereien, und die Folge dieser schwerwiegenden Besitzwandlungen ist die Entstehung ungeheuerlicher Großgrundbesitze. Der Bauer, der nach den Verfolgungen des Dreißigjährigen Krieges aus seinen Waldverstecken kam, hatte nur noch seine Arbeitskraft einzusetzen, und mit der wachsenden Macht der Fürsten wurde seine Lage bis 1807 immer trostloser. Zahllose steinerne Sühnekreuze, plumpe Steinkreuze mit einem eingerichteten Beil oder Schwert erinnern an blutige Racheakte unterdrückter Bauern, Soldaten und Vaganten aus jenen Jahrhunderten der Rechtlosigkeit. Die Steinische Bauernbefreiung wächst sich zu einer erneuten Tragödie des Bauern aus, dessen Hände einst aus Wildnis und Sumpf ein blühendes Schlesien schufen, aber die Geschichte schreitet fort und wird ihr letztes Wort über den deutschen Bauern noch sprechen.

Bauerntum und Nationalsozialismus.

Von Dr. H a s c h k e, Leiter der Bäuerlichen Werkhule und Beratungsstelle Rosenberg.

Bei der Erforschung altgermanischen Lebens sind wir zum größten Teil nur auf die Berichte einiger römischer Schriftsteller, vor allem des Tacitus, angewiesen. Wenn wir auch bei den Germanen die Entwicklungsstufen aller Naturvölker zugrunde legen, so kann man annehmen, daß sich bei ihnen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte vor etwa 2000 Jahren sowohl das Sammeln von Früchten und Kräutern, die Jagd und Fischerei, aber fast überall auch schon der Ackerbau vorfand. Germanische Nomadenvölker sind nirgends nachzuweisen. Mit dem Uebergange zum Ackerbau und damit zur Sesshaftigkeit nimmt die wirtschaftliche Tätigkeit eines Volkes einen ganz anderen Charakter an, weil dies die Grundlage für die Staatenbildung und für die Volkswirtschaft ist.

Bei unseren Vorfahren richtete sich die Art der Siedlung wie bei allen Völkern nach der Bodenbeschaffenheit. Je nach dem Gelände führte sie zur Einzelwirtschaft oder Dorfwirtschaft. Einzelhöfe findet man auch heute noch in Westdeutschland an vielen Stellen. Hierbei ist der Einzelhof von dem ganzen Ackerland umgeben. Bei späteren Ansiedlungen, z. B. in der Weichselniederung, erhielten die Bauern ihr Land in einem langen Streifen vom Fluß bis auf die Höhen, sodaß jeder an den wechselnden Bodenverhältnissen gleichen Anteil hatte.

Die Dorfsiedlung ist die bei weitem zahlreichere. Wie Tacitus berichtet, war ihre Größe bei den Germanen sehr verschieden und nach außen war sie häufig von Wald und Oedland begrenzt, welche in gemeinsamer Nutzung stand und die sogenannte Allmende bildete. Wenn wir annehmen, daß diese in gemeinsamer Nutzung stehenden Ländereien auch mit der sogenannten „gemeinen Mark“ gleichbedeutend waren, so wäre bei dieser Deutung die altgermanische „Markgenossenschaft“ nichts anderes als das gemeinsame Nutzungsrecht an Wald und Oedland. Es ist wohl aber anzunehmen, daß man unter „Markgenossenschaft“ die gesamte Bauernschaft eines Dorfes zu verstehen hat, der auch von Fall zu Fall das Recht zustand, den Grund und Boden neu zu verteilen, wenn gewisse Umstände diese Maßnahmen empfehlenswert erscheinen ließen. Wie R. Walter Darré in seinem Buch „Neuadel aus Blut und Boden“ besonders betont, ist diese germanische „Markgenossenschaft“ grundsätzlich zu unterscheiden von dem russischen „Mir“, weil der „Mir“ den Grund und Boden ohne Rücksicht darauf verteilt, ob das betreffende Stück Land noch zur Ernährung einer Familie ausreicht oder nicht, während bei den Germanen immer auf die „Akkernahrung“ Rücksicht genommen wurde.

Das um den Hof herumliegende Hof- und Gartenland wurde Hofraite genannt und war wohl von Anfang an Eigentum des Besitzers. Die Ackerländereien lagen um die Dorfsiedlung herum und waren in größere „Gewanne“ eingeteilt, in denen die Stücke der einzelnen Dorfgemeinschaften lagen, was naturgemäß eine starke Zersplitterung ergab. Die Maßeinheit des Besitzes ist die „Hufe“, unter der man ein Stück Land verstand, welches zur Erhaltung einer Familie notwendig war. Da diese Größe in den verschiedensten Gegenden je nach der Bodengüte verschieden sein mußte, ist sie nur immer für bestimmte Gegenden ein Flächenmaß.

Außer diesem so gesiedelten Lande waren große herrenlose Flächen vorhanden, welche man die „freie Mark“ nannte. Im Laufe der Jahrhunderte wurden diese Ländereien meist von den Landesfürsten wie Chlodwig und Karl dem Großen, genannt der Sachsenschlächter, als Dominialsit in Anspruch genommen. Da sie nicht alles selbst bewirtschaften konnten, überließen sie ausgedehnte Flächen ihren höheren Beamten oder sonstigen Helfern und Günstlingen teils als Geschenk, vorwiegend als Lehen.

Mit der Vergebung von Lehen und Meiereien beginnt ein dunkles Kapitel in der Geschichte des deutschen Bauerntums. Von diesem Zeitpunkt an beginnen die großen Besitzunterschiede bei den Germanen, die vorher nie so stark hervorgetreten waren. Allerdings gab es auch früher schon Unfreie, die sich aus den Besiegten in den Kämpfen der Völkerschaften untereinander gebildet hatten. Mit der Einführung des römischen Rechts im Frankenreiche aber wurden diese Ungleichheiten außerordentlich verschärft. Dieses römische Recht machte den deutschen Boden zur Handelsware, die beliebig verschachert werden konnte, während ursprünglich der Besitz mit dem Geschlecht, der Sippe unlöslich verbunden war. Infolge dieser einschneidenden Veränderung in den Rechtsverhältnissen wurde die Besitzverteilung bald durch Verkauf und Zukauf von Grund und Boden sehr verändert.

Dazu kam die weiter oben schon erwähnte Belehnung der kaiserlichen Beamten mit ausgedehnten Ländereien, die von diesen an anderer Stelle weitergegeben wurden. Diese kamen naturgemäß in ein Abhängigkeitsverhältnis von ihren Lehnsherrn und waren nicht mehr als freie germanische Bauern anzusprechen.

Als weiterer Umstand wirkt in dieser Richtung mit, daß der immer drückendere Heerbann und das Raubrittertum die Bauern in dem größten Teil des deutschen Landes zwangen, sich unter die Grundherrlichkeit eines Ritters zu stellen, welcher für sie den Heeresdienst und die Verteidigung gegen Uebergriffe übernahm, allerdings gegen Leistung von Naturalabgaben, Hand- und Spanndiensten. So wurde der Bauer immer ein an die Scholle gebundener Höriger. In demselben Maß, wie das Reich an Macht einbüßte, verloren die Fürsten auch die Gewalt, über ihre Grundherren und die Bauern wurden immer mehr der Gewalt und Willkür Einzelner überantwortet.

Ausbeutung des Bauern und Verdrängung vom Lande waren an der Tagesordnung, besonders, wenn er in Folge von Mißernten seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte. Mit Einführung der Söldnerheere wurde die Kriegstätigkeit des Ritters mehr und mehr eingeschränkt. Dafür widmete sich das Rittertum der Landwirtschaft; die ursprüngliche Grundherrschaft wurde in die Gutsherrschaft umgewandelt, wodurch die eigenen Betriebe der Herren immer mehr in den Vordergrund traten und von den Bauern bewirtschaftet werden mußten. Der Zustand der Leibeigenschaft war erreicht.

Damit verbunden war eine Verdummung der bäuerlichen Menschen und Lächerlichmachung des bäuerlichen Berufes, die für die Gesamtheit keine guten Folgen zeigte. Der deutsche Bauer fügte sich auch nicht kampf- und widerstandslos in die für ihn so ungünstige Umkehrung der Verhältnisse. In Aufständen, deren bedeutendste als Bauernkriege bekannt sind, versuchte er die fast unerträglich gewordenen Lasten von sich abzuschütteln bezw. neue zu verhindern. Bauernführer, wie Florian Beyer, Götz v. Berlichingen u. a. sind aus der Geschichte rühmlichst bekannt. In keinem Falle gelang es den undisziplinierten Bauernheeren irgend einen Erfolg gegen die wohlgerüsteten Armeen der Fürsten und Ritter zu erringen. Im Gegenteil, nach den Niederlagen wurden die Bedrückungen schlimmer als zuvor.

Die unerträglich gewordenen Verhältnisse wurden in manchen Ländern, wie z. B. in Frankreich, durch blutige Revolutionen gelöst. In Brandenburg-Preußen hatten einseitige Fürsten, wie der Große Kurfürst, König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große schon aus eigener Initiative eine Besserung angestrebt. Die eigentliche Aenderung der Verhältnisse wurde aber erst durch die sogenannten Stein-Hardenberg'schen Reformen erreicht. Es sei gleich bemerkt, daß es unrichtig ist, von Stein-Hardenberg'schen Reformen zu reden; denn der Staatskanzler Hardenberg hat in keiner Weise die von dem Reichsfreiherrn von Stein eingeleiteten Reformen in demselben Geiste weitergeführt, sondern diesem großen Werk einen rein liberalistisch-kapitalistischen Anstrich gegeben, der ursprünglich nie geplant war. Durch die Edikte von 1807 und 1811 erfolgte die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und die Ablösung der Fronen und Abgaben. Für die östlichen Provinzen besonders wurde das Edikt von 1811 maßgebend, welches durch die Deklaration von 1816 ergänzt wurde. Diese beschränkte die Regulierung auf die spannfähigen Bauern, sodaß ein erheblicher Teil, besonders der Kleinbauern, in dem alten Verhältnis blieb. Außerdem wurde dem Gutsherrn der Erwerb von Bauernstellen gestattet.

Durch Gesetz von 1821 wurde die Ablösbarkeit der Lasten, die auf selbständigem Eigentum ruhten, möglich gemacht. Die Ablösung konnte geschehen durch Abtretung von Land und zwar bei erblichem Besitz $\frac{1}{3}$, sonst die Hälfte. Durch diese Maßnahme wurde das ursprüngliche Bauernland um Millionen von Morgen verkleinert.

Auf diese Weise wurde der Plan eines großen Mannes verwässert. In der Zeitung „Deutsche Agrarpolitik“ sagt Hartwig von Rheden-Rheden dazu in treffenden Worten folgendes: „Ein Jahrhundert ist seit dem Tode des Freiherrn von Stein im Meer der Ewigkeit versunken. Sein Wille, den Urquell des Volkstums, das Bauerntum zum lebendigen Dasein zu erwecken, und Scharnhorsts Wille, das Freiheit und Sieg erkämpfende Kriegerum zu ewig lodrender Flamme zu entfachen, sind an Hardenbergs Handeln gescheitert. Weil Hardenbergs Geist: der Liberalismus und seine Tochtergesellschaften, Marxismus und Kommunismus, der Händlergeist: Wirtschaft ist Schicksal! und das römische Recht, das dem aus der Lüge gewordenen Unrecht von Versailles einen Rechtstitel verleiht, vier Geschlechter lang regiert, darum war Seelenverfäulung und seelische Knochenerweichung, darum war der Irrglaube an Weltgewissen und Weltwirtschaft im Staat von Weimar zur Herrschaft gekommen. Weil Hardenbergs Geist alle Staatsmänner beeinflusste, wurde das Bauerntum der Weltwirtschaft geopfert, dem Einfluß liberalistischer Politik und der zerstörenden Wirkung einer beutegierigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung und einem ungesunden Spekulantentum ausgeliefert.“

Eine mißverständene Rentabilität, sagt Walter Darré, triumphtierte über den Gesetzen von Blut und Boden als Richtschnur allen Handelns.

Was dem Reichsfreiherrn nicht gelang, ist vom nationalsozialistischen Staat wieder in Angriff genommen worden und wird von ihm durchgeführt werden. Wir hoffen felsenfest, daß Wirklichkeit wird, was der Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer in seiner Rede beim Erntedankfest auf dem Bückeberg sagte: „Die Geschichtskunde späterer Generationen wird das Jahr der siegreichen nationalsozialistischen Revolution auch als das Ruhmesjahr deutscher Bauernbefreiung bezeichnen. Wir knüpfen wieder organisch an die Politik des Reichsfreiherrn von Stein an und überwinden die liberalistische Knebelung des Bauerntums unter der Aera des Staatskanzlers Hardenberg. Wir wollen unserem Bauerntum wieder ein deutsches Bauernrecht schaffen. Wir stellen der pessimistischen Geisteshaltung einer abendländischen Untergangsstimmung den unbeugsamen Lebensmut eines gesunden Bauerntums als Rückgrad unseres Volkes entgegen.“

Was der Bauer vom Reichserbhofgesetz wissen muß.

Von Kreisbauernführer Herbert Elsner.

Die durchgreifendste und umfassendste Tat in der Reihe der agrarpolitischen Maßnahmen der Regierung Adolf Hitler's ist das am 1. Oktober 1933 in Kraft getretene Reichserbhofgesetz.

Der Grundgedanke und das Ziel sind die Sicherung des Bauerntums als Lebensquell und Grundlage des völkischen Staates auf ewige Zeiten. Der Bauer ist der Erhalter der Volkskraft, der mit seiner Kinderfreudigkeit in der Zeit der Verstädterung den völkischen Verfall aufhält und die andern Berufsstände,

und insbesondere auch die Städte, immer wieder mit frischem Blute speist. Das Bauerntum hat weiter die große Aufgabe, die Ernährung des deutschen Volkes auf seinem eigenen Boden in größtmöglichstem Maße zu sichern, als Voraussetzung einer wirklichen Unabhängigkeit des Staates vom Ausland. Das Geschick der ganzen Nation ist mit dem Wohl und Wehe des Bauerntums verbunden. Bauernpolitik ist nicht die Politik eines bestimmten Berufsstandes, sondern die eines ganzen Volkes. Wenn aber der Bauer alle seine Aufgaben erfüllen soll, dann muß er wieder, wie in Urväterzeiten, als Glied in der Kette seines Geschlechts mit seiner Scholle blutmäßig verbunden sein und seine Arbeit als Dienst am Volksganzen und an seiner Sippe auffassen. Der bäuerliche Hof und Boden darf deshalb keine Handelsware sein, die beliebig veräußert oder in Stücke geteilt werden kann. Auf der andern Seite muß dem Bauerntum jeder Schutz zuteil werden, damit sich der ehrbare Bauer frei betätigen kann und seine Scholle vor allen Angriffen eines bauernfeindlichen Kapitalismus geschützt weiß. Kein Gläubiger soll den Bauern mehr von seinem Hofe, dessen Boden mit dem Schweiß seiner Vorfahren gedüngt ist, vertreiben können. Die freie Verschuldungs- und Belastungsmöglichkeit muß unterbunden werden und niemals mehr darf es vorkommen, daß der Gläubiger den Hof eines Bauern als Hypothekenbrief in der Tasche trägt. Das Reichserbhofgesetz steht nicht für sich allein da, sondern ist mit andern agrarpolitischen Maßnahmen unlösbar verbunden. Dadurch wird manche scheinbare Härte durch andere Maßnahmen zum Segen. Die Brüder des Anerben erhalten zwar nicht mehr Stücke vom väterlichen Acker, das große nationale Siedlungswerk gibt ihnen aber die Möglichkeit, Bauer auf eigener Scholle zu werden. Die Braut wird zwar häufig keine große und für den Hof ihres Vaters untragbare Mitgift mehr erhalten. Der Bräutigam braucht eine solche aber auch nicht mehr, da er nicht mehr die üblichen hohen Erbabsindungen an seine Geschwister abzutragen hat. Er kann und soll sich seine Lebensgefährtin wählen, frei von den Gesichtspunkten des Mammons und nach dem Sprichwort unserer Vorfahren: Heirat ist kein Pferdekauf, Lämmel, mach die Augen auf. Der Bauer kann zwar im allgemeinen keine Hypothek aufnehmen. Das ist aber auch unnötig, denn die Festpreise und sonstigen Maßnahmen sichern ihm in Zukunft die Ertragsfähigkeit seines Hofes. In der Uebergangszeit sind Ausnahmen möglich, damit der Bauer notwendige Bauten ausführen und weichende Erben abfinden kann. Das kommende Erbhofenschuldungsgesetz soll die zur Zeit bestehenden Zinsverpflichtungen des Bauern auf ein erträgliches Maß herabsetzen und die Schulden allmählich tilgen. Der spätere Erbhofbauer wird schuldenfrei sein, keine Zinsen zu zahlen haben und in der Lage sein, seine Wirtschaftsüberschüsse als Sparkapital zur Ausbildung und Abfindung der weichenden Erben anlegen zu können. Wenn man sich vor Augen hält, daß es im Gebiet der Kreisbauernschaft Rosenberg/Guttentag Bauern gibt, die einen Bauernhof für 15000 Mark kauften und innerhalb von ca. 35 Jahren 35—40000 Mark Zinsen zahlten, so ersieht man daraus, daß das Reichserbhofgesetz in Verbindung mit den übrigen Maßnahmen die Brechung der Zinsknechtschaft bringt, und daß die Geldbeträge, die bisher für Zinsen aufgebracht werden mußten, ausreichen werden, um die weichenden Erben in gerechter Weise abfinden zu können. Die Grundlage des Bauerntums ist der Hof mit seinem Boden. Nicht jeder Hof ist Erbhof, sondern nur ein solcher, der die gesetzlichen Erfordernisse aufweist:

Es muß sich um ein Besitztum mit Hoffstelle handeln, das vom Eigentümer selbst genutzt wird. Höfe, die ständig verpachtet sind oder werden, sind nicht erbhofffähig.

Der Hof muß Allein-Eigentum einer bauernfähigen Person sein. Eine Ausnahme ist nur in der Uebergangszeit gemacht für die Höfe, die beim

Inkrafttreten des Gesetzes Eheleuten gemeinschaftlich gehörten. Um Härten zu vermeiden, sind solche Besitzungen für erbhoffähig erklärt worden.

Dritte Voraussetzung ist, daß der Hof mindestens eine Aekernahrung darstellt, d. h. er muß so groß sein, daß er eine Familie unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage nähren und kleiden und den Wirtschaftsablauf des Hofes aufrecht erhalten kann. In der Praxis kann man als Regel eine Größe von 30 Morgen als eine Aekernahrung annehmen. Der Hof darf mit wenigen Ausnahmen nicht größer als 500 Morgen sein.

Höfe, auf die diese Voraussetzungen beim Inkrafttreten des Gesetzes zutrafen oder zu einem späteren Zeitpunkt zutreffen, sind kraft Gesetzes ohne weiteres Erbhöfe geworden. Erbhöfe können auch durch Teilung entstehen. Ein bereits bestehender Erbhof kann mit Genehmigung des Anerbengerichts geteilt werden, wenn dadurch lebensfähige, neue Teilhöfe entstehen. Die Entscheidung darüber, ob ein Hof Erbhof ist, trifft das Anerbengericht. Den Antrag auf Entscheidung kann der Eigentümer, der Kreisbauernführer und jeder, der ein rechtliches Interesse an der Entscheidung hat, stellen. Zu einem Erbhof gehört der Hof selbst mit seinen Ländereien, die regelmäßig von der Hofstelle aus bewirtschaftet werden, auch wenn diese zum Teil zeitweise verpachtet waren. Ferner alles Zubehör, sodann die Forderungen aus den für den Hof und das Zubehör eingegangenen Versicherungen nebst den ausgezahlten Versicherungssummen, ferner angesammelte Tilgungsguthaben zur Abtragung einer Hofschuld und schließlich alle Nutzungsrechte, die dem Erbhofe dienen. Die Eigentümer von Erbhöfen heißen künftig Bauern. „Bauer“ ist damit ein Ehrenname geworden, ohne, daß die Bezeichnung „Landwirt“, die für alle andern Besitzer gilt, irgendwie unehrenhaft sein soll. Andere Bezeichnungen als Bauer und Landwirt sind nunmehr allgemein verboten. Der Besitzer eines Erbhofes muß bauernfähig sein, d. h. er muß die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, muß arischer, d. h. nicht jüdischer oder farbiger Abstammung sein, wobei auf alle Vorfahren bis zum 1. Januar 1800 zurückzugehen ist. Der Bauer darf nicht entmündigt sein. Er muß ehrbar sein, d. h. er darf nicht in grober Weise durch sein Verhalten gegen die Allgemeinheit, insbesondere gegen die bäuerliche Ehrauffassung verstoßen haben. Er muß fähig sein, den Hof ordnungsmäßig auf eigenes Risiko, sei es auch unter Zuhilfenahme von Hilfskräften, auch eines Verwalters, zu bewirtschaften. Fehlt einem Eigentümer beim Inkrafttreten des Gesetzes die Bauernfähigkeit, dann ist der Hof nicht Erbhof. Auch eine Frau, sogar ein Kind kann bauernfähig sein. Ueber die Bauernfähigkeit entscheidet das Anerbengericht. Antragsberechtigt sind wiederum der Eigentümer, der Kreisbauernführer und jeder, der an der Entscheidung ein rechtliches Interesse hat. Das Kernstück des Gesetzes besaßt sich mit der Erbfolge. Der Hof geht ungeteilt auf den Anerben über. Die übrigen Erben sind an dem übrigen Vermögen, Kapitalien, Stadtgrundstücken usw. beteiligt. Sie haben gegen den Hofserben außerdem eine Reihe unter besonderem Schutz stehender Versorgungsansprüche.

Die Erfolge richtet sich grundsätzlich nach einer gesetzlich festgelegten Anerbenordnung. Sie ist von dem Grundgedanken beherrscht, daß sich der Hof möglichst im Mannesstamme vererben soll. Anerben sind:

1. Die Söhne des Bauern. (An die Stelle eines verstorbenen Sohnes treten dessen Söhne und Sohnesöhne.)
2. Der Vater des Bauern.
3. Die Brüder des Bauern. (An die Stelle eines verstorbenen Bruders treten dessen Söhne und Sohnesöhne.)



Kostellig, Gehöft aus dem Kostelliger Sandstein.

4. Die Töchter des Bauern. (An die Stelle einer verstorbenen Tochter treten deren Söhne und Sohnesöhne.)
5. Die Schwestern des Bauern. (An die Stelle einer verstorbenen Schwester treten deren Söhne und Sohnesöhne.)
6. Alle übrigen Abkömmlinge des Bauern, wobei der dem unmittelbaren Mannesstamme des Bauern nächststehende den Vorrang hat.

Um Härten zu vermeiden, sollen beim nächsten Erbfall, dort wo keine Söhne vorhanden sind, die Töchter an nächster Stelle stehen. Darüber hinaus besteht überhaupt die Möglichkeit, bei Vorliegen eines vernünftigen Grundes, mit Zustimmung des Anerbengerichts, durch Testament oder Erbvertrag eine Tochter zum Anerben zu machen. Besteht kein bestimmter Brauch, dann soll der jüngste Sohn Anerbe sein, weil dadurch bewirkt wird, daß der Anerbe möglichst jung ist und daß nicht allzu häufig ein Wechsel des Bauern eintritt. Adoptivkinder sind nur anerbberechtigt, wenn sie am 1. Oktober 1933 bereits adoptiert waren. War eine Person zu diesem Zeitpunkt bereits im Hause, aber noch nicht adoptiert, so kann sie auch bei späterer Adoption mit Zustimmung des Anerbengerichts durch Testament oder Erbvertrag für den nächsten Erbfall zum Anerben bestimmt werden. Bei mehrfacher Heirat eines Bauern gehen innerhalb einer Ordnung die Kinder aus der ersten Ehe denen der zweiten Ehe vor. Die gesetzliche Anerbenordnung ist maßgebend. Das Gesetz gibt jedoch dem Bauern weitgehende Möglichkeiten, durch die er seinen Erben, abweichend von der gesetzlichen Ordnung, durch Testament oder Erbvertrag mit Zustimmung des Anerbengerichts bestimmen kann. Die Ehefrau des Bauern gehört nicht zu den gesetzlichen Anerben. Sie erhält beim Tode des Bauern lebenslanglich ein den Verhältnissen entsprechendes Altenteil. Sie kann auch, wenn keine gesetzlichen Anerben vorhanden sind, bei vorhandener Bauernfähigkeit zum Erben bestimmt werden. Dem überlebenden Ehegatten kann allgemein durch Testament oder Erbvertrag des Bauern die Verwaltung und Nutzung an dem Erbhof eingeräumt werden und zwar, wenn der Anerbe zur ersten oder zur vierten Ordnung gehört, bis zum 25. Lebensjahre des Anerben; in allen anderen Fällen, auch darüber hinaus bis auf Lebenszeit. Ist der Anerbe 30 Jahre alt geworden, so kann das Anerbengericht bestimmen, daß der Hof dem Anerben übergeben wird. In der Uebergangszeit können in allen Fällen, wo der Erbhof Eheleuten gemeinschaftlich gehört, die Ehegatten sich gegenseitig ohne weiteres in einem Erbvertrag oder Testament zum Anerben einsetzen.

Die weichenden Erben des Bauern werden bis zu ihrer Volljährigkeit auf dem Hofe angemessen erhalten und erzogen. Sie haben gegen den Anerben Anspruch auf eine dem Stande des Hofes entsprechende Berufsausbildung und auf eine Ausstattung, soweit die Mittel des Hofes dies gestatten. Unter Ausstattung ist eine Zahlung oder Leistung zu verstehen, die dem Empfänger ermöglichen soll, sich eine selbständige Lebensstellung und Existenz zu gründen; dabei kann es sich um die Gründung eines Geschäftes oder einer Praxis im freien Berufe und insbesondere um die Schaffung einer Bauernstelle handeln. Die Beschaffung der Ausstattungs- und Aussteuer, sowie der Ausbildungsmittel ist im Augenblick häufig sehr schwierig. Das ist aber nicht auf das Reichserbhofgesetz zurückzuführen, sondern eine Folge des Zusammenbruchs der Landwirtschaft. In künftigen Zeiten, in denen der Bauer von vornherein zielbewußt auf die Versorgung seiner Kinder hinarbeiten kann, werden keine Schwierigkeiten auftreten. Das Reichserbhofgesetz verhindert grundsätzlich die Veräußerung und Belastung des Hofes. Das Anerbengericht kann jedoch eine Veräußerung und Belastung des Hofes genehmigen, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Die Kreditgewährung an Bauern wird sich im wesentlichen künftig im Wege des Personalkredits

vollziehen. Hofübergabeverträgen soll das Anerbengericht seine Genehmigung erteilen, wenn der Uebernehmer beim Erbfall der nächstberechtigte Anerbe ist. Dadurch ist Vorsorge getroffen, daß sich der Bauer im Alter mit seiner Frau auf das Altenteil zurückziehen und den Hof an seinen Nachfolger übergeben kann. Das Anerbengericht muß aber bei der Genehmigung darauf achten, daß der Uebergabevertrag den Hof nicht übermäßig belastet und daß dem Uebernehmer kein untragbarer Auszug, wie es hier vielfach üblich ist, aufgebürdet wird. Innerhalb dieses Rahmens bleibt die Ausgestaltung des Auszuges der Vereinbarung der Beteiligten überlassen. Das Reichserbhofgesetz bringt weiter den Ausschluß der Zwangsvollstreckung. In einem Erbhof kann wegen einer Geldforderung weder eine Zwangsversteigerung noch eine Zwangsverwaltung betrieben werden. Eine Zwangsvollstreckung wegen Geldforderungen kann grundsätzlich auch nicht in die auf dem Erbhof gewonnenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse stattfinden. Nur soweit die Erzeugnisse nicht Zubehör sind, also nicht zur Fortbewirtschaftung des Hofes dienen, sondern zum Verkaufe bestimmt sind und soweit sie ferner nicht zum Unterhalt des Bauern und seiner Familie bis zur nächsten Ernte erforderlich sind, ist die Vollstreckung möglich. Soweit die Vollstreckung den Betrag von 150,- RM. nicht übersteigt, erfolgt sie nach den bisher geltenden Vorschriften. Bei höheren Forderungen muß der Gläubiger einen Monat vor dem Beginn der Zwangsvollstreckung dem Kreisbauernführer den Vollstreckungstitel, sowie die Erklärung zustellen lassen, daß er die Zwangsvollstreckung gegen den Bauern einleiten will. Der Kreisbauernführer kann innerhalb des Monats mit Ermächtigung des Reichsnährstandes dem Gläubiger gegenüber schriftlich erklären, daß er die Schuld auf den Reichsnährstand übernimmt. Hierzu sind aber im Augenblick die Voraussetzungen noch nicht gegeben. Der Schutz, den das Gesetz dem Erbhofbauern gegenüber rücksichtslosen Gläubigern einerseits gewährt, soll ihn andererseits aber auch veranlassen, eingegangene Verpflichtungen restlos zu erfüllen; keinesfalls darf der Bauer aus Böswilligkeit Zahlungen verweigern. Beim Uebergang des Hofes auf den Anerben brauchen Erbschaftssteuern und Grunderwerbssteuern nicht bezahlt zu werden. Alle wichtigen Entscheidungen, die mit dem Reichserbhofgesetz zusammenhängen, sind besonderen Anerbenbehörden übertragen. In allen drei Instanzen sitzen neben den Berufsrichtern Erbhofbauern als vollberechtigte Richter. Es ist so die unbedingte Gewähr dafür geboten, daß die Anerbenbehörden in engster Fühlung mit der bäuerlichen Bevölkerung bleiben, ihren Sitten und Anschauungen Rechnung tragen und mit dem nötigen Verständnis für die bäuerlichen Belange ihre wichtigen Aufgaben erfüllen.

Die vorstehenden Ausführungen sollen dazu dienen, beim Bauern bestehende falsche Meinungen und irrtümliche Auffassungen zu zerstreuen. Der Bauer soll erkennen, welcher Segen darin liegt, daß das Gesetz Höfe schafft, in denen ein gesundes, kerniges Bauerntum arbeitet und noch in Jahrhunderten Geschlechter der gleichen Bauernfamilie durch Arbeit Dienst am Volke und an ihrer Familie leisten werden.

Gehe dahin mit der streuenden Hand,
schweigender Mann, übers schweigende Land,
säe, du Sämann!
Siehe, es wartet und hungert die Erde,
daß ihr Nahrung vom Menschen werde;
pflanze Brot ins harrende Feld!
Streue Zukunft hinaus in die Welt!
Saaten, schaff' Saaten!

Ernst von Wildenbruch

Die eiszeitlichen Ablagerungen im Kreise Rosenberg.

Die Eiszeit ist zweifellos eine der gewaltigsten Erscheinungen in der jüngsten Erdgeschichte. Man versteht darunter jene Epoche, in der sich die bereits im jüngeren Tertiär am Nordpol gebildeten Eismassen nach Süden vorstoben und einen Teil von Nordamerika, Europa und Asien längere Zeit hindurch bedeckten. Im Alttertiär herrschte in Island noch tropisches Klima, wie sich aus der Fauna und Flora der dort anstehenden eoänen Schichten nachweisen läßt. Später wurde es aber dort sowie in Nord- und Mitteleuropa immer kühler, bis schließlich am Ende des Pliozäns die klimatischen Bedingungen für die Eiszeit da waren. Für Europa lag das Vergleichenzentrum in Skandinavien. Hier entstanden auf den Gebirgen riesige Eismassen, die von da in südlicher und südwestlicher Richtung vorstießen und das norddeutsche Flachland zeitweise bis zur Rheinmündung, bis an den Harz und in Schlesien sogar bis an die Sudeten heran bedeckten. Vier Mal war Norddeutschland von einer solchen Eisschicht, die stellenweise über 1000 m Mächtigkeit hatte, überzogen. In den Zwischenzeiten herrschte dagegen ein gemäßigt — warmes Klima, zu deren Beginn das Inlandeis in ganz Norddeutschland stets vollkommen abschmolz. Oberschlesien ist nur zur ersten oder Elster-Eiszeit und zur zweiten oder Saale-Eiszeit von Eis bedeckt gewesen. In der dritten und vierten Eiszeit war es dagegen eisfrei.

Die von den Gletschern hinterlassenen Ablagerungen verhüllten ursprünglich wohl fast vollkommen den präglazialen Untergrund. Erst durch die nach der Eiszeit einsetzende Abtragung wurden die älteren Schichten z. T. wieder freigelegt, sodaß wir sie heute wieder vielfach an der Erdoberfläche antreffen. Durch die Ablagerungen der glazialen Schichten und die in der Nacheiszeit wirksam gewesenen abtragenden Kräfte sind also im wesentlichen erst jene Geländeformen in Norddeutschland und auch in Oberschlesien geschaffen worden, die das heutige Landschaftsbild gestalten.

Will man die Ablagerungen der Eiszeit (Diluvium) in Oberschlesien kennen lernen, so bietet die Gegend von Rosenberg besonders dazu Gelegenheit. Hier gibt es nicht nur zahlreiche Sand-, Kies- und Lehmgruben, welche die diluvialen Schichten teils mehr teils weniger gut aufschließen, sondern man findet hier auch besonders interessante morphologische Bildungen, die in anderen Teilen Oberschlesiens entweder fehlen oder nur selten vorkommen.

Bei der großen Mächtigkeit, die wir für das norddeutsch-skandinavische Inlandeis anzunehmen haben, muß das ganz vereiste Gebiet bis zu den höchsten Erhebungen Skandinaviens von der Eisdecke vollkommen überzogen gewesen sein, sodaß nirgends höhere Bergspitzen aus ihr hervorragten. Daraus folgt aber auch, daß das gesamte vom Eis mitgeführte Schuttmateriale nur in Form von Grundmoränen ausgebreitet werden konnte. Die Grundmoräne oder der Beschiebemergel ist eine völlig ungeschichtete, tonig — sandige, kalkige Masse, die eine große Menge von Steinen einheimischer und nordischer Herkunft, gelegentlich aber auch metergroße Blöcke (sogen. Findlinge) enthält. Der Kalkgehalt des Beschiebemergels der jüngeren Vereisung Oberschlesiens ist in den oberen 2 bis 5 Metern durch die Tageswässer meist ausgewaschen worden, sodaß heute nur seine tieferen Lagen noch kalkhaltig sind. Die jüngere Grundmoräne ist bei Rosenberg in einer ganzen Anzahl von Lehmgruben aufgeschlossen, da der entkalkte Beschiebemergel, der sogen. Beschiebelehm, ein begehrtes Ziegelmaterial ist. Solche Ziegelgruben liegen z. B. nördlich vom Gut in Wachowitz, südlich der St. Rochus Kapelle, an mehreren Stellen bei Kiełbaschin, in Alt-Rosenberg usw. . . Sehr gut ist auch die Grundmoräne der Saale-Eiszeit in der Städtischen

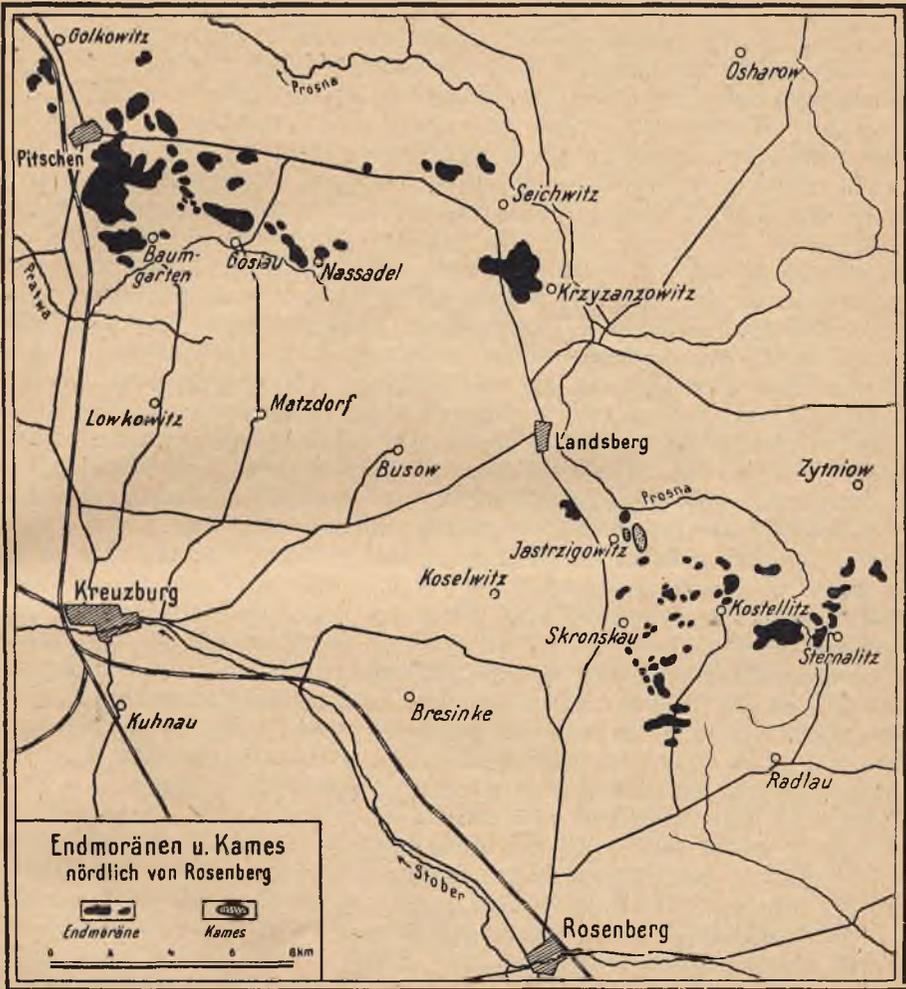
Ziegelei unweit Wachowitz aufgeschlossen, wo sie an der Südwand der Grube in 3 bis 4 m Mächtigkeit ansteht. Ihre Farbe ist z. T. grau, z. T. aber auch etwas ins rötliche gehend. Die rötliche Farbe rührt von den meist braunrot gefärbten Tongesteinen des mittleren Keupers her, die bei Rosenberg zum Teil im tieferen Untergrund anstehen und vom Inlandeis häufig aufgenommen worden sind. Daß gelegentlich auch mehrere Meter große Schollen von reinem Keuper-tongestein in die Grundmoräne hineingewalzt worden sind, ist ebenfalls an der Südwand dieser Ziegeleigrube zu sehen. Derartige wurzellose Schollen von weichem älterem Gestein erlangen bisweilen erhebliche Größe. So wurde z. B. im Untergrund des Staubeckengeländes von Turawa eine solche von 250 m Länge und bis 12 m Dicke festgestellt, die aus blaugrünlichem und gelbem, pliozänem Ton bestand.

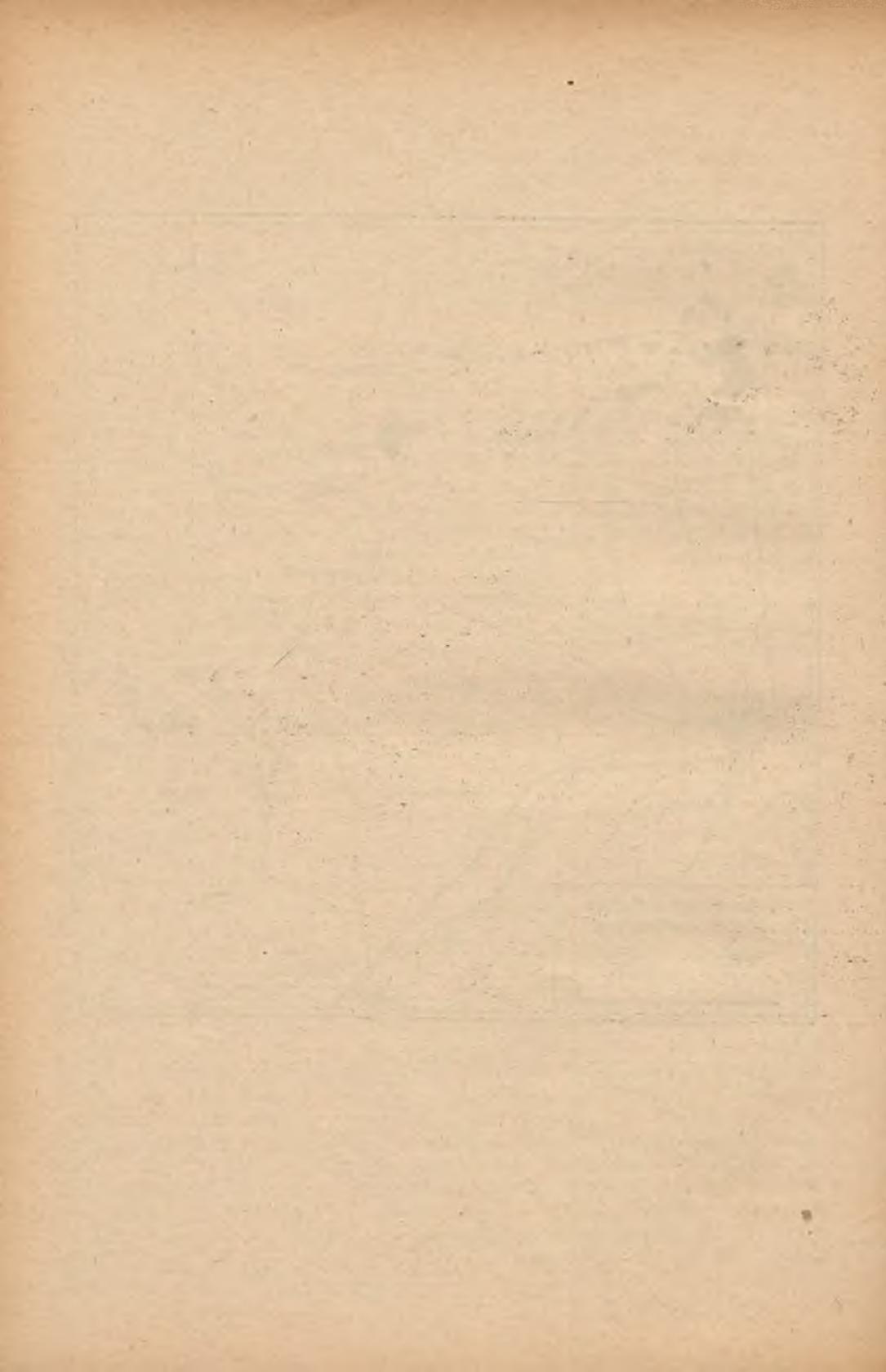
Nicht immer ist jedoch der obere Geschiebemergel als zähe, tonig — sandige Masse entwickelt. An vielen Stellen sind die tonigen Bestandteile durch die beim Zusammenschmelzen des Inlandeises abfließenden Schmelzwasser teilweise ausgewaschen worden, sodaß die Grundmoräne dann aus einem mehr oder weniger stark lehmigen Sand besteht, in dem kleinere und größere Geschiebe vorkommen. Solche Geschiebefande sind in der Umgebung von Rosenberg außerordentlich weit verbreitet. Man findet sie u. a. in vielen Sandgruben an den Talrändern des Stobers, wo sie in geringer Mächtigkeit fluvioglazialen Sand überlagern. An der Buchtamühle, westlich Rosenberg, ist z. B. folgendes Schichtenprofil aufgeschlossen. (Siehe nebenstehende Zeichnung.)

Bemerkenswert ist die geringe Dicke des Geschiebefandes von nur wenigen Dezimetern. Die entsprechende Schicht in der Städtischen Ziegelei bei Wachowitz ist dagegen mehrere Meter stark. Eine solche rasch wechselnde Mächtigkeit einer Grundmoränenablagerung ist in Oberschlesien nicht selten, in vielen Gegenden sogar recht häufig.

Südlich und westlich von Rosenberg gehören zu den Schichten des jüngeren Diluviums (Saale-Eiszeit) zwei Geschiebemergelbänke, die durch ca. 4 bis 5 m mächtige Sandschichten von einander getrennt werden. Da sich die trennenden Sande bis in die Gegend von Kreuzburg und darüber hinaus verfolgen lassen und u. a. auch in der Bohrung Leشنا zwischen 6.30 — 10.30 m Tiefe angetroffen worden sind, muß man annehmen, daß in der hiesigen Gegend damals zwei Eisvorstöße erfolgt sind. In der Zwischenzeit wurde Sand von den abfließenden Schmelzwässern abgelagert. Dabei kam es in den für den Schmelzwasserabfluß geeigneten Rinnen zur Bildung von echtem Talsand. Dieser Talsand hat natürlich zu den heute in den betreffenden Tälern abfließenden Gewässern keinerlei Beziehung, da diese ja erst nach dem Rückzug des Inlandeises durch die natürliche Entwässerung der nacheiszeitlichen Landschaft entstanden sind.

Die am Stirnrand eines Gletschers oder einer Inlandeisdecke abgelagerten Schuttmassen nennt man Endmoränen. Sie entstanden, wenn der Stirnrand des Eises längere Zeit hindurch keine nennenswerten Vor- und Rückwärtsbewegungen machte, also etwa in einer eng begrenzten Zone liegen blieb. In diesem Fall konnten nämlich die Schmelzwasser Sand, Kies und Blockpackungen in größerer Menge vor dem Eisrand anhäufen bzw. ausbreiten (Sander). Machte der Stirnrand des Inlandeises gelegentlich kleine Vorstöße, so wurden die Aufschüttungsmoränen noch gestaut und mit Grundmoräne (Geschiebemergel) durchknetet. Eine besondere Bedeutung kommt den Endmoränen zu, welche die Maximalausdehnung einer Inlandeisdecke und damit die Grenze des Eises in den verschiedenen Perioden der Eiszeit anzeigen. In Oberschlesien sollen nach J. Behr und L. v. zur Mühlen die Endmoränen, die zwischen Neisse und nordöstlich Camenz auf dem nördlichen Ufer des Neisseflusses liegen, die südliche Grenze der zweiten Vereisung angeben.





Auch im Kreise Rosenberg gibt es Endmoränen. Zu ihnen gehören die zahlreichen Sand- und Kiesrücken und -hügel, die auf deutschem Boden nördlich von Sternalitz beginnen, sich zunächst über Kostellit nach Skronskau hinziehen und von da ab bis Jastrzygowitz in etwa nördlicher Richtung angeordnet sind. Dann bricht dieser Endmoränenzug plötzlich ab. Sehr wahrscheinlich gehören aber die etwa 9 km weiter nördlich zwischen Seichwitz und Krnsanowitz gelegenen Höhen wieder dazu. Im weiteren Verlauf biegt er nach Westen um, geht an Nassadel und nördlich von Goslau vorbei, schwenkt bei Langwiese nach Nordwesten um und läßt sich dann noch über Baumgarten, Pilschen bis nach Bolkowitz hin verfolgen. Diese Endmoräne ist eine sogen. Rückzugendmoräne des zweiten Inlandeises. Das Abschmelzen dieser Inlandeisdecke vollzog sich nicht etwa wie bei den alpinen Gletschern nur am Stirnrand, wobei dieser frontartig zurückwich und bei längeren Stillstandslagen Rückzugsendmoränen bildete, sondern dadurch, daß sich von Zeit zu Zeit viele Kilometer breite Eispartien von der beweglichen Inlandeismasse loslösten und dann als Loteis allmählich zusammenschmolzen. Dieser Vorgang wiederholte sich so oft, bis die gesamte Eisdecke verschwunden war. Zwischen beweglichem und totem Eis ist es dann mitunter zu Aufschüttungen gekommen, die durchaus den Charakter von Endmoränen tragen und als solche auch bezeichnet werden müssen. Vor ihnen konnten natürlich keine Sanderflächen entstehen, da die davorliegenden, mächtigen Loteismassen dies verhinderten. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die im Kreise Rosenberg liegende Endmoräne ebenfalls zwischen beweglichem und totem Eis entstanden ist. Dafür spricht nicht nur das Fehlen des Sanders, sondern auch das gelegentliche Auftreten von Kamesbildungen im Zuge der Endmoräne selbst. Kames sind ja bekanntlich grobkiesige Aufschüttungen und Blockpackungen, die in oben offenen Eispalten oder zwischen Eiswänden des Loteises durch die Schmelzwasser abgelagert worden sind. Ein solches Kame liegt z. B. östlich von Jastrzygowitz bei Höhe 226,7. Es ist ein etwa nord-südlich gestreckter Geländeerücken, der ca. 250 m Breite hat und 12 m aus seiner näheren Umgebung herausragt. An der Erdoberfläche findet man so zahlreiche Brocken von kostellitiger Sandstein, daß man zunächst glauben möchte, eine Klippe von braunem Jura vor sich zu haben. Die am Hang gelegene ca. 5 m tiefe Grube zeigt aber ein vollkommen anderes Bild. Danach ist die ganze Höhe von einer 3–4 m mächtigen Blockpackung bedeckt, die ausschließlich aus groben Sandsteinbrocken besteht. Nur hier und da bemerkt man dazwischen auch ein nordisches Geschiebe. Alle Blöcke und Brocken haben nur selten über 30 cm Durchmesser. Metergroße Geschiebe, die man in den echten Endmoränen stets in größerer Zahl antrifft, fehlen hier vollkommen. Unter dieser Blockpackung liegt ein fast steinloser grober Sand, der etwa 1 m mächtig in der Grube aufgeschlossen ist. Das Kame hat somit den gleichen Aufbau wie die anderen in Oberschlesien bekannt gewordenen Kames, die namentlich zwischen Lost und Bogolin in großer Zahl vorkommen. Letztere unterscheiden sich von dem Jastrzygowitzer Kame nur im Material, das sich ja stets nach den in der Nähe anstehenden älteren Gebirgsschichten richtet.

Die Endmoränen haben einen ganz anderen Aufbau als die Kames. Einen typischen Aufschluß in einer Endmoräne finden wir z. B. westlich Kostellit auf der Höhe 267,3. Hier liegt in einer ungefähr 4 m tiefen Grube Sand, Kies und Geschiebelehm in buntem Gemisch. Selbst die für die Endmoräne charakteristischen großen Geschiebe fehlen nicht; sie liegen ziemlich zahlreich in der Grube herum. Aber auch sonst sind die Kuppen des Endmoränenzuges an vielen Stellen aufgeschlossen, die teils Sand mit großen Geschieben, teils kiesige Ablagerungen, sehr häufig aber ganz ähnliche Schichten wie in dem Aufschluß bei Kostellit zeigen.

Die Ablagerungen der ältesten Eiszeit (Elstereiszeit), die man eigentlich überall unter denen der zweiten Eiszeit erwarten sollte, sind indessen nur stellenweise vorhanden. In weiten Gebieten wurden sie durch das zweite Inlandeis vollständig wieder beseitigt, sodaß dort oft nur die Ablagerungen der Saale-Eiszeit vorhanden sind. In Niederungen und Tälern des vorglazialen Untergrundes und auch an anderen geeigneten Stellen blieben dagegen die ältesten glazialen Schichten fast immer erhalten. An die Erdoberfläche treten sie jedoch fast nie. Bei Leschna wurden sie in der großen Tiefbohrung zwischen 13.65 m und 33.70 m Tiefe in folgender Ausbildung durchsunken:

- 13.65 – 15.65 m grauer, sandiger Geschiebemergel
- 15.65 – 18.00 m grauer, sehr sandiger Geschiebemergel
- 18.00 – 21.25 m schwachkalkiger, grober Sand
- 21.25 – 22.50 m grauer Geschiebemergel
- 22.50 – 23.35 m grauer, schwachtoniger, grober, kalkiger Sand
- 23.35 – 24.80 m grauer Geschiebemergel
- 24.80 – 29.80 m grober, kalkiger Sand
- 29.80 – 33.70 m grober, kalkiger Kies.

Nach dem Schichtenprofil sind hier ebenfalls zwei Grundmoränenbänke vorhanden, die von 18.00 bis 21.25 m Tiefe durch eine Schicht von grobem Sand getrennt werden. Der tonige Sand zwischen 22.50 und 23.35 m Tiefe gehört sicherlich nur einer Sandlinse an, wie man sie im Geschiebemergel oft vorfindet. Besondere Bedeutung haben dagegen der grobe Sand und Kies im Liegenden der unteren Geschiebemergelbank. Sie sind als Schmelzwasserablaß des vorrückenden Inlandeises zu deuten. Man trifft sie in dieser Ausbildung sehr oft an der Basis der untersten Grundmoränenbank an, und sie fehlen eigentlich nur dann, wenn sie von dem nachrückenden Eis wieder abradirt worden sind. Der grobe Kies enthält sehr häufig zahlreiche einheimische Gerölle, wenn in der Nähe das ältere Gebirge mit harten Schichten (Kalkstein oder Sandstein) ansteht. Ähnliche grobkieselige Vorschüttungsbildungen liegen in der Rosenberger Gegend auch an der Basis des Saale-Glazials. So wurde z. B. in derselben Tiefbohrung im Liegenden der unteren Geschiebemergelbank der jüngeren Eiszeit ein 1.45 m mächtiger grober Kies angetroffen, der ebenfalls als fluvioglaziales Schmelzwassersediment anzusehen ist.

Es war schon darauf hingewiesen worden, daß zwischen der älteren und der jüngeren Eiszeit auch in Oberschlesien eine warme Periode gelegen hat, in der das Land nicht nur eisfrei, sondern auch von einer reichen Fauna und Flora besiedelt war. Leider sind Ablagerungen aus dieser Zeit sehr selten, da sie wohl in den weitaus meisten Fällen von dem jüngeren Inlandeis wieder zerstört worden sind. Im Kreise Rosenberg kennt man solche interglazialen Schichten überhaupt nicht. Das einzige sichere Vorkommen von echtem Interglazial liegt im Kreise Cosel, wo in Kostenthal bei einer Brunnausschachtung unter einer mehrere Meter mächtigen Geschiebemergelbank eine Moorerdschicht angetroffen wurde, in der Pollen von wärmeliegenden Pflanzen und Bäumen – u. a. von der Linde – nachgewiesen werden konnten. Zähne und Knochen von großen Säugetieren, z. B. vom Mammut, wollhaarigen Rhinoceros, Wildrind, Rothirsch u. a. sind in den Sandgruben von Sersno und Hindenburg in großer Zahl gefunden worden. Sie kommen dort in einer Sandschicht vor, die unter der Grundmoräne der Saale-Eiszeit liegt. Obwohl diese Reste von den Schmelzwässern des heranrückenden Inlandeises in die Sande eingebettet wurden und sich also auf sekundärer Lagerstätte befinden, geben sie trotzdem über die Fauna der ersten Interglazialzeit Oberschlesiens wichtige Aufschlüsse.

Endlich seien noch einige Worte den äolischen Schichten gewidmet, die zur Zeit des Diluviums in Oberschlesien entstanden sind. Hierzu gehören der Löß und der Flugsand. Beide sind im südlichen und westlichen Teil des Kreises Rosenberg weit verbreitet.

Der Löß ist eine atmosphärische Staubablagerung, die in Europa eine räumliche Verbreitung zu den Vereisungsgebieten einnimmt. Der russische Gelehrte Tutkowski (1910), der sich viel mit der Entstehung des Löß' beschäftigt hat, wies darauf hin, daß sich über jeder Binneneisdecke ein Gebiet hohen Luftdrucks ausbilden müsse, von dem heftige Fallwinde nach den Rändern abströmen. Beginnt nun das Eis sich zurückzuziehen oder zusammenzuschmelzen, so streichen die Winde über die breiten, eisfrei gewordenen Grundmoränenflächen hin, trocknen diese aus und führen Wolken von Staub in die davorliegende Grassteppenzone, um sie dort abzulagern. Auf diese Weise mußte in der Umrandung eines jeden großen Vereisungsgebietes ein Lößgürtel entstehen.

Frischer Löß ist ein gelbliches, feinerdiges, leicht zerreibliches Gebilde, das stets einen gewissen Kalkgehalt besitzt. Dieser hat häufig Anlaß zur Bildung von kleinen, oft sonderbar geformten Kalkkonkretionen, den sogen. Lößkindeln, gegeben. Unter dem Einfluß der Tagewässer ist der Kalkgehalt in den obersten Schichten des Löß' aber häufig ausgewaschen worden. Ferner verwitterten dabei die Feldspat- und Glimmerteilchen, die sich in großer Zahl in jedem Löß finden, zu Ton, sodaß schließlich die obersten Partien einer jeden Lößdecke in einen bräunlichen, mehr oder weniger fetten Lehm oder aber in einen starktonigen Feinsand umgewandelt wurden. Der im Kreise Rosenberg abgelagerte Löß ist nur etwa 3 bis 5 m stark und nördlich der Linie Tschine-Groß-Lassowitz-Wendrin entwickelt. Petrographisch besteht er in der Regel aus einem mehr oder weniger tonigen Feinsand. Für die Landwirtschaft ist er von großem Wert, da er trotz seiner geringen Mächtigkeit eine bündige Ackerkrume erzeugt. Dem Alter nach gehört der Löß im Kreise Rosenberg sehr wahrscheinlich in die vorletzte (dritte) Eiszeit, deren Eisdecke Oberschlesien nicht mehr erreicht hat.

Bildet der Löß im Kreise Rosenberg nur eine schwache Decke über den älteren Schichten, so haben die Fluglandaufwehungen (Dünen) dort z. T. eine erhebliche Mächtigkeit. Wir begegnen ihnen hauptsächlich in den großen Fortken südlich, südwestlich und südöstlich von Rosenberg, wo sie uns meist in Gestalt von langen, schmalen oder auch hakenförmig gekrümmten Sandrücken (nördlich Rzendowitz) entgegentreten. Daneben kommen sie aber auch in Form von Hügelgruppen vor, die gelegentlich Gebiete von vielen Quadratkilometern bedecken. Die Höhe der Dünen erreicht in der hiesigen Gegend 12 m (westlich Tschine), im Durchschnitt aber nur etwa 6 m. Da es sich hier um typische Binnendünen handelt, ist ihr Sand staubhaltig, sodaß auf ihnen Pflanzen und Bäume (Kiefern) besser gedeihen, als auf Küstendünen, deren Material aus dem Meere stammt und daher vollkommen staubfrei ist.

Die Entstehung der großen ober-schlesischen Binnendünen hat man früher ins ältere Alluvium (Nacheiszeit) verlegt. Das ist aber wohl kaum zutreffend. Die äolische Fortbewegung so großer Sandmassen war doch nur möglich, als das ganze Gebiet noch vollkommen der schützenden Pflanzendecke entbehrte, die schließlich der ständigen Bewegung der Sandteilchen durch den Wind ein Ende machte. Da aber anzunehmen ist, daß der größte Teil des betreffenden Gebiets bereits in der zweiten Zwischen-eiszeit eine solche Pflanzendecke erworben und sie sich später, wenn auch zeitweise in bescheidenem Maße, ständig erhalten hat, müssen wohl weitaus die meisten großen Binnendünen Oberschlesiens zu Beginn des zweiten Interglazials entstanden sein. Selbstverständlich kommen auch jüngere Dünen in Oberschlesien vor, denn Dünen können ja zu allen Zeiten entstehen, wenn die klimatischen und sonstigen Bedingungen dies zulassen. Im benachbarten

Polen dehnt sich z. B. nordwestlich von Olkusz zwischen Laski und Blendow eine Sandfläche von ca. 30 qkm aus, auf der buchstäblich kein Grashalm wächst. In diesem Gebiet wird der Sand auch heute noch ständig durch den Wind bewegt und zu immer neuen Dünen aufgeweht. Ähnliche Verhältnisse werden sicherlich zur Zeit des jüngeren Diluviums, vielleicht sogar noch im älteren Alluvium auch in Oberschlesien zeitweise hier und da geherrscht haben. Ueber das Ausmaß dieser jüngeren Dünenbildung lassen sich jedoch noch keine sicheren Angaben machen.



An die Heimat.

Heimat!

Lief im Herzen glüht Dein Bild,
Strahlend wie aus Gold getrieben.
Wenn mich alle Welt verriet,
Du bist mir stets treu geblieben.

Heimat!

Du nahmst mich ans Mutterherz,
Wenn mich arge Not bedrohte
Und Du zeigtest mir Dein Leid,
Wenn mich heißes Glück umlohte.

Heimat!

Du warst Wage mir und Stern
Und Du sollst es fürder bleiben,
Mag denn auch das Schicksal mich
Stürmisch in die Fremde treiben.

Heimat!

Niemals kann ich untergehn,
Bleib ich treu Dir, heil'ge Erbe.
Alles, alles quillt aus Dir:
Was ich bin und was ich werde.

Grenzlandkasper.

I.



xxx umgrenzt den
Wahnraum Rosenberg
Maßstab 1: 750 000

II.

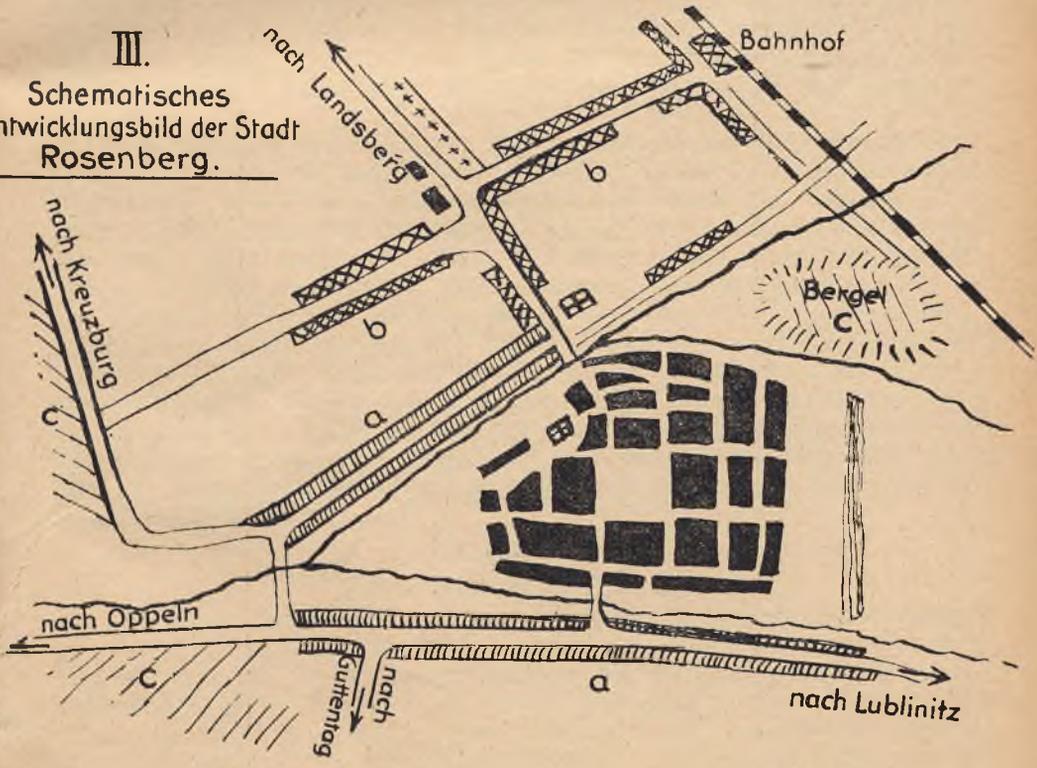


Maßstab 1: 1 500 000

 Waldgebiet
 Vorkriegsgrenze
 Genfer Grenze
 Weiße Jurastufe

III.

Schematisches
Entwicklungsbild der Stadt
Rosenberg.



Beitrag zur „Geopolitik der Heimat“.

Von Dr. D. Brückner.

Geopolitik ist die Lehre von den Wechselbeziehungen zwischen Erde und Staat, sie ist weder ein neues Fach noch die Ausweitung eines alten, etwa der Erdkunde. Sie will nicht die Vermehrung der vielen bisherigen Einzelsächer, sondern versucht im Gegenteil, die Aufspaltung der Wissenschaft in zahllose unabhängige Sondergebiete zu überwinden durch Zusammenschau aller wirkenden Kräfte des menschlichen Gemeinschaftslebens. „Fach“ mäßig gesprochen will sie die Fragestellungen und Ergebnisse etwa von Erdkunde, Geschichte, Biologie und Staatswissenschaft zusammen betrachten und verwerten. Sie gründet sich auf die Erkenntnis der geistlichen Einheit von Volk und Staat, sie sieht im Staat den raumgebundenen Organismus eines Volkes.

Als Ausfluß eines solchen organischen Staatsdenkens ist Geopolitik „die nationale Staatswissenschaft“ des dritten Reiches, „die wissenschaftliche Seite des Nationalsozialismus“ genannt worden. Keine Wissenschaft im üblichen Sinne will sie sein, keine „-kunde“, keine „-logie“, keine „-graphie“; sie will nicht wertfreies Wissen um seiner selbst willen; freilich untersucht die Geopolitik mit wissenschaftlicher Methode die schicksalgestaltenden Kräfte eines Staates, nämlich Volk und Landschaft, und erforscht die Wechselbeziehungen von Rasse und Raum sowie ihre biologischen Gesetzmäßigkeiten, aber letzten Endes bleibt sie nicht bei bloßen Erkenntnissen stehen, sondern will dazu noch eine willensmäßige Haltung, ein verantwortungsvolles Handeln erreichen, dem allein die Wissenschaft sich dienend zur Verfügung stellt. Daher nennt sie sich Geo-„politik“ d. h. staatsmännisches Handeln im Einklang mit den Urkräften von Blut und Boden. Die Geopolitiker sollen den Staatsmann beraten, ihm Handhaben für die Staatsführung geben und die Volksgenossen so schulen, daß in allen Entschlüssen der Führung die Gefolgschaft gesichert ist.

Seit 1924 gibt Prof. General a. D. Haushofer, der von der Politik und der Erdkunde herkommt, die „Zeitschrift für Geopolitik“ heraus, 1931 hat der heutige Reichsminister Darre die „Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik“ gegründet, die heute — wie die Geopolitik überhaupt — von fast allen staatlichen Stellen gefördert wird. Jeder Volksgenosse kann hier Mitglied und Mitarbeiter werden. (Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik, Berlin Grunewald, Hohenzollerndamm 83.)

Folgende Zeilen sollen ein erster Ansatz, vor allem eine Anregung zur Bearbeitung der „Geopolitik der Heimat“ sein. Zusammenhanglos seien nur drei Teilgebiete herausgegriffen. Dabei muß man sich stets vor Augen halten, daß in einem kleinem Kreisgebiet, bei dem man kaum den Begriff „Raum“ anzuwenden mag, die staatsbiologischen Kräfte und Mächte sich nicht so augenfällig zeigen wie in den Formen großer Staatsgebilde. Doch muß eine praktische Schulung, geopolitisch wirken und denken und insbesondere diese Erkenntnisse anwenden zu lernen, von der Heimat ausgehen.

I. „Heimat.“

(Vergl. hierzu Skizze I und II.)

An kleinen Raumgebilden sind zu unterscheiden: Wohnraum, engerer Heimat und weiterer Heimatraum. Als Wohnraum darf man wohl jenen Landschaftsbezirk bezeichnen, innerhalb dessen der Alltagsverkehr die Menschen zusammenführt, also um Rosenberg herum alle Ortschaften, die — grob gesagt — zum Wochenmarkt, zu ihren Einkäufen u. a. nach der Stadt kommen, das ist ungefähr der politische Kreis Rosenberg ohne die Landsberger, Bodländer und Zembowitzer Ecke (bezeichnender oder, besser gesagt, erklärlicher Weise hat in den drei angegebenen Orten die Kreisparkasse Rosenberg Nebenstellen eingerichtet).

Den engeren Heimatraum sehe ich im Waldgebiet des Stober und der Masapane, begrenzt westlich durch die Oderniederung, südlich durch den Muschelkalkkrücken von Krappitz bis über Tarnowitz hinaus, nördlich durch den Stober, auf dessen nördlicher rechter Seite der fruchtbare Geschiebelehm Boden einsetzt — im Gegensatz zu dem dürftigen Geschiebefandboden unseres Heimatraumes. — Diese nördliche Grenzlinie ist schon im Mittelalter vorhanden gewesen als Teilstrecke der „Preseka“, des Grenzwalzes zwischen Nieder- und Oberschlesien. Der im Boden und im Bekenntnis seiner evangelischen Bewohner schließlich auch in der agrarpolitischen Struktur verschiedene Kreis Kreuzburg ist erst vor 100 Jahren zum (kathol.) Reg. Bezirk Oppeln geschlagen worden. Derselbst läßt sich das Waldgebiet durch die erste (braune) Jurastufe abgrenzen, bisher hat sich die politische Grenze an die Flüsse Liswarte und Prosna angelehnt, über die der gleiche Boden (Geschiebefand) hinausreicht. Eine schärfere Trennung würde ohne Zweifel die zweite (weiße) Jurastufe darstellen, die eine relative Höhe von 200 m gegen Schlesien aufweist, etwas westlich von Czestochau verläuft und in der Verlängerung sich bis Krakau hinzieht. Den weiteren Heimatraum, die schlesische Bucht, zu erörtern, geht über den Rahmen dieser Abhandlung hinaus. Wir sehen, daß die kleinste politische Lebensform, der Kreis, sich in unserem Falle nicht mit dem kleinsten natürlichen Lebensbezirk, dem Wohnraum, deckt. Ob im Zuge der kommenden Reichs- und Verwaltungsreform hier Änderungen vorgenommen werden sollen, müssen berufenere Stellen entscheiden.

II. Das Stadtbild Rosenbergs.

Das Stadtbild Rosenbergs geopolitisch betrachten, heißt seinen Lebensgang verfolgen und untersuchen, welchen Faktoren (Lage, Bodenverhältnisse, Bewohner mit ihren Lebensäußerungen in Wirtschaft, Handel und Verkehr, in Geschichte und Kultur) es sein heutiges Aussehen verdankt.

Die Entstehung der Stadt Rosenberg geht in die Zeit der deutschen Ostkolonisation, in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurück. Der Zweck einer mittelalterlichen Stadtgründung war im wesentlichen zweifach; einen Markt und einen „festen“ d. h. geschützten Ort wollte man schaffen. Der Platz, an dem Rosenberg gegründet wurde, entspricht beidem. Er liegt einerseits an der damals wichtigen Handelsstraße von Mähren nach Rußland (Oppeln—Wielun) und der später noch wichtigeren von Breslau über Tarnowitz nach Krakau, andererseits ist er von Natur aus geschützt durch zwei zusammenfließende Gewässer. (s. Skizze III.)

Der Stadtplan weist in seinem Kern die typischen Merkmale einer deutschen Ostkolonisationsstadt auf. Vom fast quadratischen „Ring“ geht das Straßennetz nach allen Richtungen schnurgerade aus. Die Bevölkerungsziffer stieg allmählich, so daß schon nach 2 Jahrhunderten 2 Vorstädte entstanden, und zwar den großen Durchgangsstraßen entlang. (s. Skizze III a.) In der Folgezeit erlitt das Wachstum der Bevölkerung Rückschläge durch Stadtbrände, Seuchen und Kriege. Neuer Antrieb und zugleich neue Wachstumsrichtung wurde erst bedingt durch das Aufkommen der Eisenbahn (1883/84). Es ist nach und nach ein eigenes „Bahnhofsviertel“ (s. Skizze III b) entstanden, in das dann auch die neue Kirche, Landratsamt, Landwirtschaftsschule, Finanzamt u. a. eingebaut wurden. Schließlich zog der Bahnkörper auch die „Großbetriebe“ (Mühle, Molkerei, Landwirtschaftliche Genossenschaft, Sägemerk und Kohlenhandlungen) an sich heran. Es trifft sich günstig, daß die Bahnanlagen und das „Industrieviertel“ mit seinen Schloten im Osten der Stadt liegt, so daß der Rauch bei den vorherrschenden Westwinden zu allermeist von der Stadt weggetrieben wird. Die letzte Erweiterung erfuhr der Stadtplan durch die Nachkriegsfidelungen der Heimstättenbewegung, die (s. Skizze III c) einerseits etwas abseits vom Stadtkern im freien Feld an den Hauptstraßen, andererseits in einer bisherigen „Lücke“ im Stadtbild, nämlich auf dem „Bergel“

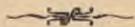
(f. Skizze III c) angelegt worden sind. Ob nun dieses Stadtbild, besonders in seinem Kern dem modernen Durchgangsverkehr genügend gerecht wird, ob man in einem Landstädtchen noch mehr „Grünanlagen“ innerhalb des engeren Stadtbereichs freilassen oder jede Lücke bebauen soll, ob man das zu bebauende Areal in einem bestimmten Radius abgrenzen, die Stadtfläche also nicht allzusehr ausweiten soll, sind alles Fragen der „praktischen“ Geopolitiker.

III. Wirkungen des Klimas auf die Heimatgenossen und ihr Brauchtum.

Unser Gebiet liegt im ostdeutschen oder kontinentalen Klimabezirk, sein kennzeichnendster Wesenszug ist die hohe Temperaturschwankung zwischen Sommer und Winter, zwischen Nacht und Tag. Durch die starken Temperaturschwankungen ist der hiesige Volkschlag abgehärtet und rau. Beim Hausbau darf man etwas klimatischen Einfluß annehmen. Zwar sind die Holz- oder Lehmwände der Häuser wohl auf den Mangel an festen Steinen zurückzuführen, die Bretterdächer auf den Waldreichtum, aber die Strohdächer wahrscheinlich nicht allein auf die wirtschaftliche Armut, sondern auch darauf, daß sie sehr warm halten, was auch von den Holzwänden gilt, noch mehr von den Doppelfenstern. Die Pelzmäntel- und mühen unserer Fuhr- und Landleute, die Kopf- und Schultertücher unserer Landfrauen sollen vor dem strengen kontinentalen Winter schützen. Die Temperaturschwankung zwischen Nacht und Tag beträgt in den Sommermonaten durchschnittlich über 10 %; sie bringt es mit sich, daß es (in normalen Sommern) in der Schule oft heißfrei gibt, daß man aber trotzdem am Abend nicht lange im Freien sitzen kann. Hierauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß Hotels und Restaurants hierzulande selten Gartenwirtschaften haben oder die vorhandenen wenig benutzen können. Der späte Beginn des Frühlings und das frühe Einsetzen des Winters engt die Wachstums-, auch Bestell- und Erntezeit ein; es kommt noch hinzu, daß gerade zur Erntezeit der Sommerregen sich bisweilen einstellt. Daher muß das Einernteten noch mehr als das Bestellen rasch vor sich gehen. Dazu sind viele Hände notwendig, daher Saisonarbeiter, die den Winter über wieder überflüssig sind. Hierbei spricht allerdings noch die umfangreiche Größe der Güter mit.

Infolge des Sommerregens trocknen die Bäche niemals aus, so daß Wassermühlen ständig betrieben werden können; am Stober befinden sich solche in fast regelmäßigen Abständen von 1 km, während Windmühlen trotz ausreichender Windstärke wohl infolge des (Windbrechers) Waldes ganz spärlich vorkommen. An waldfreien Stellen treiben Obst- und Straßenbäume infolge der vorherrschenden Westwinde (SW, NW) Aeste und Zweige vorwiegend nach Osten.

Eine vollständige Geopolitik des Heimatraumes zu schreiben, bedarf es der Bearbeitung noch so mancher Gebiete; es seien nur genannt: 1. Bodenform, Bodenart, Bodenbedeckung und die sich daraus ergebenden sichtbaren Wirkungen für die Wirtschaft und Kultur. (Dorf- und Hausform.) 2. Die Heimatgenossen, ihre Rasse- und Stammeszugehörigkeit. Bevölkerungsentwicklung- und bewegung, Altersaufbau u. a. 3. Siedlungs- und Kulturgeschichte, Verflechtung des Heimatraumes mit anderen Gebieten als wirtschaftliches Uberschuß- oder Zuschußgebiet, kulturelle Ausstrahlungen u. a. m.



Zur Geschichte von Zembowitz.

Von Walter Krause.

I. Politisch wirtschaftliche Entwicklung.

Wie bei vielen anderen Orten ist auch bei Zembowitz der Name selbst die älteste Urkunde. Damroth legt ihm einen Personennamen zugrunde, der nach seiner Meinung entweder Sebor-Sambor oder Zab gelautet haben muß. Ich halte Zab für wahrscheinlicher, zumal dieser Name in der Form Zub und Zamb ¹⁾ für die älteste Zeit in Schlesien bezeugt ist. Wir müssen uns also einen Mann denken, der einen echten Waldnamen führte — die Bedeutung ist Zahn —, dem der Landesherrscher wahrscheinlich irgend eine Waldaufgabe zugewiesen hat. Vielleicht war es ein Waldwärter, vielleicht ein Aufseher über die herzoglichen Waldbeuten, vielleicht auch ein Straßenwachtposten Oppeln-Rosenberg²⁾, der mit Landbesitz begabt war. Nach diesem Zab wurde der kleine Platz, auf dem seine Nachkommen, vielleicht auch einige Gehilfen oder Arbeiter wohnten, Zebowice genannt.

Mit Erlaubnis des Landesherrn hat dann zweifellos Zab oder ein Nachfolger von ihm im 13. Jahrhundert (wahrscheinlich gegen Ende) an der Stelle ein richtiges Dorf gegründet. Aus der Zeit um 1300 besitzen wir ein bischöfliches Zehntregister ³⁾, in dem auch Zembowitz mit 20 Hufen oder Besitzungen vorkommt. Die Hufeneinteilung und die Zehntabgabeweise an den Bischof (drei Maß Roggen und ebensoviel Hafer) beweisen deutsches Recht. Ob die angelegten Siedler Einheimische oder zugewanderte Deutsche waren, wissen wir nicht. Aus der Kleinheit selbst des deutschrechtlichen Dorfes inmitten riesiger Wälder schließen wir, daß vorher von einem Dorf wohl überhaupt nicht die Rede sein konnte.

Der Erbherr hatte sicherlich von Anfang an einen größeren Hof (Dominium), und da er anscheinend im Besitze des sogenannten Oberrechts — dieses stand meist dem Herzog zu — war, hatten ihm die Bauern einige Abgaben, vielleicht auch geringe Dienste zu leisten.

In der Nähe war noch ein zweites frisch gegründetes Dorf, das schon den Namen „Neudorf“ trug. Die Siedler dort hatten noch Freijahre. Zu dem Zehntregister werden außerdem noch genannt: Dlugetuli-Ihule, die beiden Lippa (vgl. den vorjährigen Kalender, S. 36). Lanca-Lenkau. „Omnia Pacuschow“ und „apud Pomaraznitz“ scheinen Sitze von wenigen Waldbewohnern und dem ältesten Zembowitz ähnlich gewesen zu sein, letzteres gibt als Zehnt einen Habicht (Falken?)!

Schon 1336 wird dann der erste Erbherr von „Sambowicz“ mit Namen genannt ⁴⁾. Er heißt Stasco und tritt neben Franzco von Lanca (Lenkau) als Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Boleslavs von Oppeln für Boldo von Proskau auf. Sein Nachfolger heißt Harting und ist Zeuge in einer Jellowaer deutschen Urkunde von 1399 ⁵⁾. 1417 erscheint dann Herbert von Sambowicz in einer deutschen Urkunde über Karmunkau-Bodzanowitz als Zeuge ⁶⁾. Nun sind das ja allerdings nur Namen, trockene Namen, aber einiges können wir doch aus ihnen schließen. Zunächst müssen alle drei Herren Adlige von einiger Bedeutung gewesen sein, sonst hätten die Herzöge sie nicht als Urkundenzeugen genommen. Herbert und Harting können — dem Namen nach zu schließen — Deutsche gewesen sein, selbst von Stasco können wir das

vermuten. Die drei haben kaum derselben Familie angehört, Zembowiz hat ja auch später durch Verkauf immer wieder den Besitzer gewechselt. Um 1447 muß Zembowiz in ziemlicher Blüte gestanden haben, denn es besaß damals schon eine Pfarrkirche ⁶⁾.

Dann hören wir erst wieder 1538 von einem Besitzer von Z. Es ist Bernhard von Wyszoka (Kr. Groß-Strehlitz), der die Mitgift seiner Frau, Marussa von Chorulla, auf dem anscheinend eben erkauften Z. versichert, der Rosenberger Landrichter Kaspar von Skorkau und die ganze Ritterschaft des Rosenberger Landes sind dabei Zeugen ⁷⁾. 1563 verkauften die Söhne Bernhards, Valentin und Wenzel von Wyszoka — damals nannten sich die Adligen häufig nach ihren Gütern, den wirklichen Namen ersehen wir hier also nicht — Zembowiz und das wüste Dorf Bieniesowitze einem Johann Spiegel für 900 Taler, unter den Zeugen ein Johann Koschembor von Skorkau (vergl. obigen Landrichter Kaspar von Skorkau) auf Zeichwitz und ein Heinrich Strachwitz auf Koselwitz. ⁸⁾ Die Adelsfamilie Spiegel oder Spiegler stammte aus der Meißener Gegend, war aber in der Zembowitzer Umgegend vielleicht schon lange ansässig. 1543 z. B. saß ein Spiegel von Gierndorf auf Bierdzan. Was Bieniesowitze ist, wissen wir nicht, vielleicht gibt noch ein Flurnamen Aufklärung über seine Lage.

Johann Spiegel starb anscheinend 1567. Im nächsten Jahre setzen sich die Vormunde seiner Waisen mit den noch nicht ganz ausbezahlten Herren von Wyszoka auseinander. Die Vormunde hießen Peter Rakanski von Sucholohna, Georg Dobschütz in Chorulla (Marussa von Chorulla war vielleicht seine Schwester. Die Dobschütz führten den Beinamen „von Plau“) und Kaspar Salawa in Kadau. Die Witwe Johann Spiegels, Hedwig von Pelka, hatte ihre Mitgift auf dem Gute stehen (200 ungar. Gulden), außerdem legte sie für die Waisen 500 Taler, um die Herren von Wyszoka auszubahlen. ⁹⁾ 1615 ist anscheinend ein Zornberg, 1628 Johann von Steblau Besitzer von Z. ¹⁰⁾ Er scheint es bald an den Kammerprokumtor (Staatsanwalt) Wenzel Patschinski von Groß-Patschin veräußert zu haben, der 1636, 44, 51 und 57 genannt wird. ¹¹⁾ Dieser besaß auch Pruskau, und kaufte 1651 auch Birkowitz und Halbendorf im Kreise Dppeln. Neben ihm erscheint 1640 ein Paul Patschinski auf Z. und Pruskau ¹²⁾, vielleicht ein älterer Bruder oder der Vater, Um 1644 gab es im Kreise Rosenberg noch viele Freibauern (in Pruskau z. B. die Pipa, an die noch der Name Frei-Pipa erinnert, in Bodzanowiz die Preisner (1602) u. a.). Freilich büßten damals — es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges — die meisten ihre Freiheit ein und wurden Robotbauern. Die Adligen vergrößerten ihren Besitz, in Sakrau-Turawa kaufte z. B. Wenzel Patschinski den Freibauern Brif aus.

Es begann die Zeit des Großgrundbesitzes, mindestens ab 1671 finden wir Z. im Besitz des Johann Blunkanski und seiner Nachkommen, denen auch die Turawaer Güter und die Herrschaft Guttentag gehörten. Die deutschen Ehepакten von Boguslaus Ernst Anton Bl., Freiherr von Domschütz von 1690 und seines Sohnes Karl Franz von 1710 ¹³⁾ haben sich noch erhalten. Boguslaus besaß auch Knieja und Poczolkau, war Landesältester, Rosenberger Kreishauptmann und k. k. Kämmerer. Die drei Herren wohnten kaum jemals in Z., bezogen nur die Einkünfte daraus. Johann Bl. war noch Lutheraner, Boguslaus schon katholisch.

In preussischer Zeit lernen wir als Besitzer kennen: 1740/58 einen Herrn v. Soder ¹⁴⁾, Ludwig Franz von Ziemiechy, der 59 starb, sein Bruder George Traugutt, 1777 Karl Joseph von Walkhofen, eine sechsjährige Waise, der 1829

als Landrat starb. Die Erben verkauften Z. mit den Nebengütern 33 an den Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rothenburg. Er starb 34 auf Schloß Z. an einem Schlaganfall, Erbe war Viktor Moritz Karl Fürst von Hohenlohe, Herzog von Ratibor, in dessen Familie Z. seither blieb.

In den bekannten Topographien von Knie und Triest erscheint dann Z. als kleiner Industrieort. 1845 gibt es hier 73 Häuser, das — Anfang des 19. Jh. erbaute — Schloß, ein Dominium mit Schäferei, 598 Einwohner, 1 kath. Schule, 2 Wassermühlen, 1 Brauerei, 1 Brennerei, 1 Pottaschfiederei (Pottasche brauchte man zur Seifen- und Glasbereitung), 1 Kalkofen, 2 herzogliche Stab-Eisenhämmer (Jahresproduktion 1840 in 9 Monaten 1550 Zentner Eisen, à 4 Taler), 1 Zainhammer (2 Monate = 400 Zentner Eisen, à 4¹/₂ Taler), dazu gehörte noch das Frischfeuer „Borowiny“ in Neudorf-Kolonie. 1864 werden erwähnt 4 Teiche (Fischzucht) mit 4 starken Quellen, 2 Frischfeuer (Wasserbetrieb!), 1 Schrotmühle, 1 Mehlmühle, 7 Bauern, 30 Gärtner, 17 Häusler, 1 Pächter der 1000 Dominiatschafe, 1 Spiritusdampfbrennerei, 1 Dominiatscham. Die Häuser waren meist von Schrotholz, die Wirtschaften sehr zurückgeblieben und ärmlich. — Die Holzindustrie ist ganz jung.

II. Die kirchliche Entwicklung.

Mindestens seit Anfang des 15. Jh. hatte Z., wie wir schon gesehen haben, eine Pfarrkirche. Triest und Knie geben als Entstehungszeit der Kirche 1452/3 an. Dies stützt sich sicher auf ältere Nachrichten, bezieht sich aber nicht auf die Zembowitzer Kirche an sich, sondern auf das letzte Gebäude. Beim Abbruch stellte es sich tatsächlich heraus, daß mindestens das Presbyterium aus dieser Zeit stammen kann. Es wurde dort alte Bemalung festgestellt, die ihrem Charakter nach an das Ende des 15. Jh. zurückreicht: eine Kreuzigung mit 2 liegenden Heiligenfiguren, zu beiden Seiten des Altars stehende Heiligenfiguren mit Spruchbändern — eine Art Bilderbibel für die Kirchbesucher — gotisches Blumenwerk.¹⁵⁾ Nähere Beschreibungen besitzen wir dann von 1679 und 1683.¹⁶⁾ Zu Z. gehören da Kadau, Neudorf, Kadlub, Knieja, Lenkau, Pruskau, Poczolkau und Dschiezko. Freibauern sind noch ausdrücklich in Pruskau erwähnt (die berühmte Selbstbefreiung der Kadluber (1605) ging sicher auf dieses Vorbild zurück!), in Lenkau sind erwähnt: 2 Adlige namens Schik, einer Unschild (Hauenschild) und ein Bauerngut, „Blacheta“ genannt. In Zembowitz waren nur noch 15 Bauern (I), die dem Pfarrer 2 Viertel Roggen und 2 Viertel Hafer abgaben. Es ist nicht zu ersehen, ob dies der alte Bischofszehnt ist (an den Pfarrer abgetreten), oder ob es sich um sogenanntes Maßgetreide neben dem Bischofszehnt handelte. Das Gut leistete immer noch Garbenzehnt, das ist ein Zeichen dafür, daß es der älteste Kern des Dorfes war. Die übrigen Dörfer gaben teils Getreide-, teils Garbenzehnt, die Pfarrer hatten aber besonders mit den Grundherren immer große Schwierigkeiten deswegen. Zur Pfarrei gehörte in Z. nur ¹/₂ Hufe Widmut, die Erbherren hatten — wahrscheinlich in den unruhigen Zeiten der Glaubenskämpfe — verschiedenes Land ansichgezogen. Auch die seit 1300 verschwundenen 5 Bauerngüter müssen auf irgend eine Weise zum Gut gekommen sein. Neben den Bauern kommen jetzt überall Gärtner vor, die die Domänen als Arbeiter brauchten.

Die Z. Kirche war einschließlich der Sakristei von Holz, Mariä Himmelfahrt geweiht, nicht konsekriert (Protestantismus?). Innen wird die schon erwähnte Malerei bezeugt, die Altäre (Nebenaltäre Sta. Maria und St. Valentin) waren kunstvoll geschnitzt und bemalt, ebenso der Taufstein. Das Kircheninventar war sehr reich, eine vergoldete, 68 cm hohe Renaissance-Monstranz,

1657 von Wenzel Patschinski gestiftet, ist heute noch da. Einen weniger günstigen Eindruck müssen die beiden Filialkirchen in Kadau und Sakrau gemacht haben, letztere heißt nur „Kapelle“. Wann diese beiden Kirchen zu J. kamen, ob sie jemals selbständig waren, wissen wir nicht.

Der Protestantismus hat in der Gegend bestimmt auch geherrscht, es ist oon begrabenen Huretiken die Rede. Am längsten hingen ihm einige Adlige an, die Bauern führte die Gegenreformation wohl in den Schoß der Kirche zurück. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Parochie unter rund 1000 Gläubigen nur 8 oder 9 Evangelische. In J. fiel noch damals eine Elisabeth Opilio vom Glauben ab. Der Gutsherr, der ja auch Gerichtsherr war, sollte sie zur Umkehr bewegen, tat aber nichts. Juden gab es auch als Kretschampächter in J. und Sakrau. Sogar eine kleine Ehetragödie ist uns überliefert. Ein Andreas Nieslono aus Kadlub entfloß seiner Frau nach siebenjähriger Ehe, wohnte bei seiner Schwester in Lenkau und war zur Rückkehr nicht zu bewegen. Der Pfarrer verrät nicht, ob die Frau ein Drache oder der Mann ein großer Pantoffelheld war. In Kadau gab es sogar eine Hebamme, die auch die Nottaufe zu erteilen hatte.

Die Pfarrei war ein kleines Holzgebäude mit 2 Stuben. Von Pfarrern lernen wir kennen: 1615 Joh. Frz. Milodinski, 1671 bis mindestens 87 Andreas Vendeiclus Cluva. Er war 1637 oder 47 in Mjeß geboren, konnte deutsch und polnisch, hatte in Olmütz spekulative Theologie und Philosophie studiert, wurde sogar Magister der Philosophie, war in Breslau ordiniert, wirkte in Peiskretscham, Kzeßk, Kr. Kosel, Chrzumshütz, Kreis Oppeln und seit 1671 in J. Er war ein gelehrter Mann, in jeder Hinsicht wird ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt. 69 Personen hat er zum katholischen Glauben bekehrt! Um 1697 hieß der Pfarrer Melchior Baczek, war ein Rosenberger, 1766 Johann Spendel, 1777/99 Johann Trzensiglomsky aus Ober-Blogau nebst dem Kaplan Andreas Ploch für Kadau.

1671 war auch bereits ein Zembowitzer Geistlicher geworden. Er hieß Adam Billicus (Meier?), war ungefähr 1638 geboren, hatte in Prag studiert und wurde Pfarrer in Ellguth-Loß. Zembowitz hatte ja damals schon eine Schule, der Lehrer hieß Paul Piska, war Schmied und versah sein Amt von etwa 1640 bis ungefähr 1690. Er war emsig und arbeitsam, bekam für seine Tätigkeit eine Getreideabgabe, die sogenannten Wettergarben (mußte dafür bei Gewitter läuten), den dritten Teil der Kollendeinkünfte und die Akcidenzien, hatte auch eine kleine Wiese. Mehr als die Religionswahrheiten und etwas Lesen und Schreiben werden die Kinder, soweit sie die Schule überhaupt besuchten, nicht gelernt haben. 1687 sind auch einige Fundationen erwähnt. Wie die Kirche Centawa zu einem kleinen Geldzehnt aus J. kam, ist unklar.

Das Presbyterium der J. Kirche gehört zu den ältesten Gebäuden dieser Art, der Hauptraum ist jünger. 1777 wurde durch den Sczedrziker Zimmermeister Adalbert Rokott ein neuer Turm erbaut, die Turmknopfsurkunden sind noch erhalten. Auch die Patronatsloge mit dem schönen Außeneingang mag aus dem 18. Jh. stammen. Der Turm hat eine schöne barocke Haube, auf dem Dach ist ein ähnlicher zweimal durchbrochener Dachreiter. Das Ganze macht einen schlanken, gotischen Eindruck. Das Presbyterium ist etwas schmaler als der Hauptteil und gerade abgeschlossen. 1921 durchschlug eine polnische Granate eine Wand, das Loch ist noch zu sehen. Durch eine Art Flechtmuster der Schindeln gewinnt eine Giebelwand einen ganz eigenartigen Reiz. Im Turm hingen schon 1679 zwei, später drei Glocken, dazu kam das Glöckchen im Dachreiter. Auch in J. war das Türkenläuten üblich.

Die Kirche hatte eine schöne Barockausstattung. 1799 wurde durch den Annaberger Franziskaner-Guardian der Kreuzweg eingeweiht¹⁷⁾. In der Brust wurden verschiedene Erbherrn, wahrscheinlich auch die Pfarrer begraben.

Als die Parochie J. im 20. Jh. immer größer wurde, mußte eine neue große Kirche aus Stein erbaut werden. Die alte Holzkirche war überflüssig, die Gemeinde konnte ihre Pflege nicht übernehmen. 1914 sollte sie laut Zeitungsanzeige verschenkt werden, der Patron wollte sie im Park zu Rauden aufstellen, schließlich kaufte sie die Stadt Gleiwitz. 1925 mußte das jahrhundertalte Gebäude seinen Platz verlassen und wandern. Der Baumeister Robert Jockek aus Gleiwitz besorgte die Aufstellung auf dem Gleiwitzer Hauptfriedhof. Dort hat das Kirchlein als Begräbnisgotteshaus einen würdigen Ruheplatz gefunden. Durch den Kunstmaler Karl Platzek wurde eine neue Innenbemalung und Staffierung besorgt, der Gesamteindruck ist sehr gut. Auch die neue Kirche in J. ist schön und paßt gut in das Dorfbild.

Anmerkungen: 1) Regesten 69 und 668 b. 2) Lib. fund. C 181 ff. 3) Regest 5628. Die Herkunft dieses Mannes wäre noch zu erforschen, ich glaube, daß die Regesten 3325, 3396, 3404, 3434 und Cod. VI, 55 heranzuziehen wären. Stehen Stasco-Stachau, Kreis Nimptsch, Borutha (slawisch?), Reg (deutsch? König?) in Zusammenhang? 4) Cod. dipl. VI, 88. Samtowicz kann nur Sambowicz sein, gerade dieser Codexband hat ja eine Anzahl von Lesefehlern. 5) Cod. dipl. VI, 145. Ist Herbert nur Vorname, oder besteht Zusammenhang etwa mit Hans G., 1465 Besitzer von Konstadt (Lehns- und Besitzurf. II 52, 64.) od. mit Joh. G. von Füllstein, 1497 auf Krieserstädtel (Heyne, Bistumsgech. III, 1234)? 6) Peterspfennigregister Z 27, vgl. Darst. und Quellen XXIII, 209. 7) Oberschlesische Heimat XI, 80. 8) Staatsarchiv Breslau, Rep. 35, III 27, Landb. F, S. 135. 9) Landb. F, S. 121 b. 10) Landb. I, 106 11) Landb. I, 191, 354, Rep. 35, VIII, 1 c. 12) Rep. 35 III, 29 a. 13) Landb. N, 258 b P, 73. 14) Landb. BB, 408, 626, Trieste, Knie. 15) Vgl. Aufsatz von Dr. Heinwetter im Gleiwitzer Jahrbuch 1927, S. 183 mit Abbildungen. 16) Jungwitz, Visitationberichte I, 59, 61, 78, 317, 368. 17) Reich, Gesch. Annaberger, S. 178.



Eine Nation, die gleichgültig bliebe bei dem Schicksal irgendeines, der ihre Muttersprache redet, für die der Name des Vaterlandes seine Bedeutung verloren hätte, die ihre Unabhängigkeit mit irgendeinem Opfer zu teuer erkaufte glaubte, und, wenn sie dieselbe verlöre, nicht ewig mit Unwillen gegen das fremde Joch anstrebte, eine solche Nation litte noch wenig, wenn sie bloß aufhörte, Nation zu sein; sie wäre aber auch unfähig, noch wahrhaft große einzelne Männer hervorzubringen.

(Wilh. v. Humboldt.)



Kostellitz, Scheune aus dem kostellitzer Sandstein.

Das Hauptgebiet des Kostellitzer Sandsteins, einem eisenschüssigen Sandstein aus dem Braunen Jura, ist die Gegend von Kostellitz und Bohanowitz. Weil er sich hier mit verhältnismäßig leichter Mühe dicht unter der Erdoberfläche abbauen läßt, hat er einen augenfälligen Einfluß auf die äußere Erscheinung einiger Dörfer gewonnen, z. B. Hartwigswalde, Kostellitz, Paulsdorf (früheres Dominium Ober-Paulsdorf), Bohanowitz u. a. Hier sind Scheunen, Ställe, Hofeinfriedungen aus den heimischen Sandsteinen aufgeführt. Der Natursteinrohbau aus dem Kostellitzer Sandstein ist von einer schönen Wirkung; denn die Steine zeigen eine dunkel- bis hellbraune, aber auch kupferrote und violette Farbe. Von weitem sehen sie etwa wie weicher dunkelbrauner Samt aus. Diese ganz einfachen landwirtschaftlichen Bauten im Natursteinrohbau sind Zeugen der alten erdverbundenen Erdkultur in unserer Heimat geworden!

Aus der Geschichte des Gutes und Dorfes Radau.

Verf. Josef Hettner, Lehrer in Radau.

Radau, an der alten Heeresstraße Oppeln—Rosenberg gelegen, hieß früher Radow und es mag dieser Name abgeleitet sein von dem polnischen Worte radować = sich freuen. Die älteren Urkunden fließen spärlich. 1413 wird ein Ritter Ulrich von Radow erwähnt. Durch Jahrhunderte hindurch ist Radau dann im Besitze der Familie Salawe. Im Visitationsprotokoll von 1679 heißt es: „Die Filiationkirche im Dorfe Radau, das dem Erben aus dem Geschlechte der adligen Salawa gehört, ist aus Holz zu Ehren des hl. Kreuzes, der hl. Barbara und der hl. Margareta errichtet . . .“ 1539 ist Jan Salawe und 1567 Kasper Salawe — verheiratet mit Magdalena Nawoj — Besitzer von Radau. 1650 erwirbt es Adam Salawe für 2200 Taler von seinem Vater Johann, dessen Frau eine geb. von Cornberg war. Um 1690 ist Adam Samsen von Paczinski Eigentümer von Radau. (Sein Vater war der Kammer-Repräsentant Wenzel von Paczinski in Zembowitz. Die kostbare Monstranz in Z. ist 1657 von diesem gestiftet worden.) Am 6. 11. 1713 beurkundet Leopold Konstantin Reichsgraf von Tenczin auf Radau Rat und Landeskanzler der Fürstentümer Oppeln-Ratibor, den Verkauf des Gutes Suchau im Gr. Strehlitzer Kreise durch den Ritter Ludwig Maximilian Reißwitz von Kanderzin an den Reichsgrafen Karl Samuel von Colonna auf Gr. Strehlitz. 1748 wird die Herrschaft Radau für 13500 Gulden an den Grafen Johann Friedrich von Strachwitz veräußert. Die Grundbuchakten von 1743 geben uns einen Aufschluß über Gut und Dorf. Es heißt dort: „In Präsentia des Kreisdeputierten Sebastian Wilhelm von Aulock und des Mandatarii von Holz: Dieses Dorf gehört der Franziska, Gräfin von Tenczin. Eingekaufte Untertanen sind bis auf 1 Freigärtner nicht vorhanden. Die herrschaftliche Aussaat besteht in 14 Maltern, 2 Scheffeln, 8 Meßen über Winter und 4 Maltern, 4 Meßen über Sommer. Nach dem regulis directivis trägt der Acker das 3. Korn. Hirse wird nicht geät, Leinsamen aber 1 Scheffel. An Garteneinfall besitzt die Herrschaft 6 Scheffel. Von ihren besitzenden Wiesen werden 12 zweispännige Fuder Heu gewonnen. Die Herrschaft hält 500 Stück Schafe und 6 Stücke Kühe. Die Hutung ist im Walde. Die zum Vorwerk gehörigen Gärtner samt dem Kreischmer und Müller säen aus über Winter 3 Malter, 3 Scheffel, 3 Meßen und 3 Malter, 3 Scheffel, 4 Meßen über Sommer. Von wegen der 11 Gärtner und einem Freigärtner Wüstungen fallen die Aecker mit dem Viehbestand der Herrschaft zu. Ihr Acker trägt das 3. Korn. An Garteneinfall ist nichts vorhanden. Und an Wiesenwachs wird wenig oder gar nichts gewonnen. Der Viehbestand besteht in 25 Stück Kühen. Die Hutung ist im herrschaftlichen Walde. Die Herrschaft erhebet an Grundzinsen von dem einzigen Freigärtner 4 Taler. Robote in Natura verrichten die 5 ausgesetzten Bauern mit herrschaftlichem Zeuge. Ungemessene Dienste und Beträge = 20 Taler. Die ausgesetzten 11 Drehschäfer haben Vergütung der ungemessenen Handdienste und kommen in Anschlag mit 25 Talern, 16 Silbergroschen. Umsonst werden der Herrschaft gesponnen 32 Stück Garn. An Ehrungen genießet dieselbe 20 Stück Kapaunen und 26 Mandeln Eier. Mietungszinsen betragen nach Abzug des Drittels 5 Taler, 13 Silbergroschen, 12 Heller.

Der Schank zinset 1 Taler, 18 Silbergroschen. Der Mühle Nutzung besteht in einer Mühle zu einem Gange bei unbeständigem Wasser. Sie zinset gegenwärtig 2 Taler und 8 Silbergroschen Meß-Gebreide. Ferner sind 2 Brett-

mühlen vorhanden, welche nach dem herrsch. Bekenntnis mit 12 Taler Nutzung profitiert werden. Der Kretschmer debitiret 4 Achtel Bier und 2 Eimer Branntwein.

An Leichnutzung hat die Herrschaft 1 Strich-Leichel mit 6 Strich-Karpfen und hinwieder 6 Teiche mit 27 Schock 3 jährigem Samen besetzt. Die wilde Fischerei wird aufs höchste mit 2 Talern genutzt.

An Holzung hat die Herrschaft 11¹/₄ Stallung weiches Holz. Der anwesende Profitente von Holz erwiderte dagegen, daß seit 4 Jahren fast die Hälfte der angezeigten Stallungen ausgebrannt sei, habe daher bis auf gnädige Resolution einer hochl. Hauptkommission deshalb 2¹/₄ Stallung davon abgeschrieben.

Die Gemeinde darf hiesigen Orts keinen Wächter halten und sind auch von den Jagdgeldern gänzlich liberieret.

Eine Pfarrwidmut ist nicht vorhanden. An Messalien geben die noch befindlichen Bauern dem Pfarrer in Zembowitz 7¹/₂ Scheffel Roggen und 7¹/₂ Schesfel Hafer, Der Freimann Dragon gibt hinstatt der Messalien 2 Reichstaler und an Opfern überhaupt 4 Silbergroschen.

Die Bauern haben an Aussaat 5 Malter, 5 Scheffel, 12 Megen über Winter und ebensoviel über Sommer und es fallen der Herrschaft 6 Wüstungen zu. Nach dem regulis directivis trägt der Acker das 3. Korn. An Garten-einfall sind 8 Megen vorhanden. Hirse und Leinsamen werden nicht gesät. An Wiesenwachs haben die Bauern 5 zweispännige Fuder Heu. Der Viehbestand beträgt 25 Stück Rühе. Die Hütung haben die Bauern auf den kalten Böden und im herrschaftlichen Walde. Handwerker sind außer dem Müller sonst niemand vorhanden. Ein Gemeindehirt wird nicht gehalten.

Der herrschaftliche Schäfer hat von 100 Schafen 2 Taler Lohn und freie Kost bei dem Gefinde.

Weder in diesem Berichte noch in den Visitationsprotokollen ist etwas von einer Schule erwähnt. Ihre Gründung muß erst um 1760 erfolgt sein. Am 15. 5. 1766 tritt bei einer Taufe der Kadauer Schulhalter Franz Albrecht als Taufzeuge auf. Der erste Unterricht soll nach Angabe der Schulchronik im Gartenhause des Dominiums stattgefunden haben. Das erste Schulhaus war ein kleines hölzernes Gebäude und stand dicht am Dorfteiche. 1825 wurde ein neues errichtet, das im Jahre 1892 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. Das jetzige Schulgebäude ist 1893 von dem Kreuzburger Maurer- und Zimmermeister Lederer erbaut worden. Die Baukosten betragen 21686 M. Gegenwärtig wird unsere Schule von 194 Kindern besucht, die in 2 Klassenzimmern untergebracht sind und von drei Lehrern und einer Hilfslehrerin unterrichtet werden, Die Schulleitung liegt in Händen des Herrn Hauptlehrers Czech.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstand in der Nähe des Borwerkes Kopaline auf Kadawka zu eine Glashütte und Pottaschensiederei. Glasermeister war Johann Greinert und Pottaschensieder Jakob Grusa. Noch heute führt die dortige Flur den Namen sklarnia.

Im Jahre 1763 erwirbt Kadau und Lenke der Königl. Preußische Generalmajor Michael Szekely für 29393 Taler. Am 13. 1. 1772 stirbt er im Alter von 70 Jahren und wird in der Kadauer Kirche beigesetzt.

Jetzt geht Kadau in den Besitz des Herrn Franz von Schweinichen über, während Lenke sein Sohn Franz von Schweinichen übernimmt. (Letzterer war in erster Ehe mit Josepha geb. von Frankenberg verheiratet.) Nach ihrem am 9. 8. 1781 erfolgtem Tode ging er eine 2. Ehe mit Marianna geb von Jarohky ein. Auch seine 3. Ehe, die er im Jahre 1799 mit Frederike von Blacha

schloß, währte nicht lange. Sie stirbt am 15. 9. 1806 und wird in der Zembowitzer Gruft beigesetzt.) Franz von Schweinichen, Erbherr auf Radau stirbt 56 Jahre alt 10. 12. 1787.

Nach Zimmermann „Beiträge zur Beschreibung von Schlessien“ hatte Radau 1783 ein herrschaftliches Vorwerk, eine katholische Kirche und Schule, 12 Bauern, 22 Gärtner und 278 Einwohner. 1855 betrug die Einwohnerzahl 497 und 1861 626. Lenke, Koschütz und Radawka sind nicht einbegriffen. Nach der Zählung vom Juni 1933 hat Radau 627, Lenke 230, Koschütz 156, Radawka 157 und Bonkownia 87 = 1257 Einwohner.

Am 23. 5. 1816 teilt der Breslauer Ober-Landes-Gerichtsrat von Blankensee dem Pfarramte Zembowitz mit, daß der Königl. Preussische Major Karl Franz, Johann Graf von Ballestrem die Güter Radau, Koschütz und Lenke käuflich erworben habe.

Unterm 2. 3. 1816 wurde der Pfarradministrator Dosterschill aus Zembowitz beauftragt, für die baldige Renovation der Radauer Kirche zu sorgen. (Kirchenpatron ist der jeweilige Grundherr.) Die Arbeiten wurden 1817 von dem Radauer Maurermeister Georg Joegelle, dem Zimmermeister Gottfried Bautsch aus Gr. Lassowitz und dem Radauer Schmiede Balzer Elias ausgeführt. Wann unsere Kirche erbaut ist, steht nicht fest. Ihre Bauart läßt aber auf den Anfang des 17. Jahrhunderts schließen. Infolge Zunahme der Parochianen reichte die Begräbnisstätte um die Kirche nicht mehr aus, und es wurde 1893 außerhalb des Dorfes ein neuer Friedhof angelegt. Während des Krieges mußte die große Glocke — gegossen 1836 — abgegeben werden. Als Ersatz wurde im Jahre 1925 von der Firma Beitner & Sohn, Breslau, eine neue, zum Preise von 800,— RM., geliefert. Die Glockeninschrift besagt, daß sie zum Andenken an die im Weltkriege Gefallenen gegossen worden ist.

Nach Triest (Topographisches Handbuch von Oberschlessien) ging die Herrschaft Radau 1835 in den Besitz des Landesältesten Ludwig von Schmakowsky, dessen Gemahlin Katharina eine geb. Gräfin von Ballestrem war, über. Aus dieser Ehe gingen folgende Kinder hervor: 1. Karl v. Sch., geb. 1833 in Kosel und von 1881 — 1917 Majorratsbesitzer der Herrschaft Radau. 2. Theresia v. Sch., verheiratet mit dem Kgl. Premier-Leutnant im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment, Edmund von Glisczynski. 3. Elisabeth von Sch., verheiratet mit dem Kgl. Pr. Kammerherrn und Landesältesten des Kreises Kreuzburg, Heinrich von Aulock. 4. Helene von Sch., gest. am 14. 8. 1839. Nach der Vermessung von 1857 betrug die Gesamtfläche der Herrschaft 10197 Morgen. Davon waren 1700 Morgen Ackerland und 155 Morgen Wiese. Im Dominium waren vorhandenen 20 Stück Pferde, 100 Stück Rindvieh und 600 Schafe. Das Dorf hatte 1 Müller, 9 Bauern, 20 Gärtner, 8 Häusler und 1400 Morgen Land.

Am 1. 1. 1917 starb der Kammerherr Karl von Schmakowsky. Nachfolger wurde sein Großneffe der Kgl. Pr. Major Balthasar von Aulock.

Während des Weltkrieges gaben 38 Krieger aus dem Kirchspiel Radau ihr Leben für Heimat und Vaterland. Ihnen zum Gedenken wurde im November 1923 vom hiesigen Kriegerverein ein Denkmal gesetzt.

Bei der Abstimmung am 20. 3. 1921 wurden 327 Stimmen für Deutschland und 180 für Polen abgegeben. Beim Maiaufstande 1921 war die Gegend zwischen Radau und Zembowitz der Schauplatz blutiger Kämpfe. Auf Seiten des Selbstschutzes fielen 16 Mann, von denen 10 ihre letzte Ruhestätte auf unserem Friedhofe fanden.

Das Ergebnis der Volksabstimmung am 19. 8. 1934 war 430 Ja- und 5 Nein-Stimmen. 2 Stimmen waren ungültig. Die Wahlbeteiligung betrug 97 %. So zeigte unsere Gemeinde deutlich, daß sie geschlossen hinter ihrem Führer Adolf Hitler steht und mit seinen Maßnahmen sich einverstanden erklärt.

Am Ende meiner Ausführungen möchte ich bemerken, daß Vorstehendes nur einen Auszug der Geschichte von Radau bildet. In der kurzen Zeit meines Hierseins war er mir nicht möglich, die diesbezüglichen Akten in den Archiven und bei den Behörden in Augenschein zu nehmen. Mit Ausnahme des Berichtes von 1743 habe ich das andere Material der Zembowitzer Pfarrkanzlei entnommen. Herrn Erzpriester Herold und auch den andern, die mich in lebenswürdiger Weise unterstützten, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Die Pest in Rosenberg.

Aus Polen kam die schwarze Pest,
Nahm aller Freude letzten Rest.
Den Bauer hinter Pflug und Pferd
Traf sie auf seiner Ackererd.
Das Hochzeitskleid der Bürgermatt
Ward um die Zeit ihr Sterbekleid.
Das Kind fiel um bei seinem Brei,
Der Priester bei der Litanei,
Schal ward der rote Wein im Glas,
Als sie den frohen Zecher fraß.
Die Sterbeglock' vom Kirchturm schrie
Von Tag zu Tage greller.
Die schwarze Pest schlich durch die Stadt
Und mähete immer schneller.

Der Kirchhof war schon übervoll
Die Sterbeglocke nimmer scholl.
War keiner, der die Glocke schwang
Zu ihrem ersten Bußgesang.
Die Stadt war schon seit Tagen leer;
Die Bürgerin schlich nur umher.
Ihr Atem wehte alles kalt.
Die Bürger flohen in den Wald
Und ließen Haus und Habe sein
In Angst vor Grab und Totenschrein.
Die Pest greint unterm Kirchhofstor:
„Ist hier nichts mehr zu holen?
Elendes Pack! Dann wandre ich
Noch heut' zurück nach Polen“

Die Pest im fremden Land schon ging,
Da's Morgenrot im Osten hing,
Glührot umlohend Berg und Tal.
Und als der erste Sonnenstrahl
Sich spiegelte im Kirchturmknäuf
Und kletterte zum Kreuz hinauf
Da fingen alle Glocken dann, —
Von selbst — von selbst zu läuten an.
Wie Orgelbrausen quoll der Klang,
Der mächtig zu dem Walde drang.
„Ein Wunder! Glocken! Hört doch, hört!
Sie rufen uns zu Herd und Scholle!“
Die Bürger zogen heim und Dank
Schuf bald St. Rochus' Holzkapelle.

Grenzlandkasper.

Krakauer Bürger aus dem Kreise Roſenberg.

In der Stadt Krakau, die von deutſchen Bürgern aus einem kleinen polniſchen Ort zu einer großen Handelsſtadt 1257 ausgebaut wurde, herrſchte eine ſtrenge Ordnung. Jeder Zugereiste, der ſich in der Stadt niederlaſſen wollte, mußte ſeine Herkunft nachweiſen und das Bürgerrecht erwerben. Dieſe Eintragungen aus den Jahren 1392—1506 ſind uns erhalten geblieben und geben einen guten Ueberblick, woher die einzelnen Bürger kamen, die in die große Stadt Krakau zogen. Oberſchleſien ſtellt einen ganz beträchtlichen Teil der Zuwanderer. Vor allem aus den Orten Neiſſe, Ratibor, Oberglogau, Leobſchütz, Coſel, Oppeln und Beuthen wanderten viele Handwerker in die Hauptſtadt des polniſchen Reiches, um dort beſſeren Verdienſt zu finden. Nun iſt für uns wichtig, zu beobachten, daß auch aus den kleinen Städten, ja auch aus zahlreichen Dörfern Einwanderer verzeichnet ſind und der Kreis Roſenberg einige Krakauer Bürger ſtellte. An erſter Stelle ſteht die Stadt Roſenberg ſelbſt mit 6 Bürgern und zwar:

1. Adam von Roſenberg hat Bürgerrecht und Ausweis und iſt Schuſter, eingetragen 1396.
2. Junge Ničil von Roſenberg hat Bürgerrecht und Ausweis, eingetragen 1401.
3. Martin Belgener von Roſenberg hat Bürgerrecht und Ausweis und zahlt 1 Flr., eingetragen 1444.
4. Hannus Bargismeynnicht von Roſenberg hat Bürgerrecht und Ausweis, er zahlt 18 Groſchen, eingetragen 1467.
5. Michael Beyr von Roſenberg hat Bürgerrecht und Ausweis, iſt Schuſter, er zahlt eine halbe Mark, eingetragen 1485.
6. Albrecht Goltſmid von Roſenberg hat Bürgerrecht und Ausweis, zahlt 32 Groſchen, eingetragen 1487.

Wohl aus Landsberg ſtammt der Bürger Nikolaus Geſzkowiż von Gorzow. Er hat Bürgerrecht und Ausweis, aber das Siegel war zerbrochen, daher wurde er beauftragt, ein anderes zu bringen, wenn es notwendig wäre; eingetragen 1424. Dieſer Nikolaus Geſzkowiż bürgt 1434 für einen Nikolaus Barthkowiż, als dieſer ſeine Einbürgerung beantragt.

Aus 2 Dörfern des Kreiſes Roſenberg ſind uns Namen von den eingewanderten Bürgern bekannt:

1438 wird eingetragen Stanislaus Martini von Granowicz bei Roſenberg, er hat Bürgerrecht und zahlt 1 Mark. Seinen Ausweis muß er zum Weihnachtsfeſt vorbringen, ſo wurde bei der Eintragung beſtimmt, und wie die Bemerkung, „er hat den Ausweis gebracht“, andeutet, hat er ſich auch tatsächlich ſein Bürgerrecht, wohl aus Roſenberg, beſorgt.

Ferner unter dem Jahre 1494 die Eintragung: „Blaſius von Choczanowicze, Fiſchhändler, hat Bürgerrecht und Ausweis eines Angehörigen der Stadt Kreuzburg, er gibt 35 Groſchen.“ Dieſer Blaſius ſtammt aus Koſchanowicz, dem alten Dorf der Kreuzritter mit dem roten Stern und gehört daher zur Komturei Kreuzburg. Das Dorf hieß 1283 Krucerdorf, nachdem es von den Kreuzrittern nach deutſchem Recht ausgeſetzt worden war. Aber der alte Name Chozzenowic, der uns 1253 überlieſert worden iſt, ſetzte ſich gegenüber dem neuen Namen durch und, wie die Eintragung im Bürgerbuch 1494 zeigt, hat der neue Name kaum 200 Jahre Beſtand gehabt.

Wahrscheinlich ist aus dem Kreise Rosenberg Nickil Schultis von Albrechtisdorf, der Bürgerrecht und Ausweis besitzt und im Jahre 1428 eingetragen wurde. Sicherlich handelt es sich um das Nachbardorf von der Stadt Rosenberg, wenn auch eine nähere Bezeichnung fehlt.

Der kurze Ausflug in das späte Mittelalter zeigt, daß man sich sehr davor hüten muß, unsere Gegend als abgelegen und weltfremd anzusehen. Rosenberg lag damals als Grenzkreis in einem lebhaften Handelsverkehr, der zwischen Dels, Namslau, Kreuzburg nach Beuthen und Krakau durch unsere Stadt durchging, Aber auch der Verkehr von Oppeln nach Wielun und Czenstochau war nicht gering. Man muß stets daran denken, daß die Salzbergwerke von Wieliczka damals für den ganzen Osten das Salz lieferten und daß alle Handelswege in der Nähe Krakaus durch diesen Salzhandel einen gewaltigen Verkehr hatten. Die schon in früherem Heimatkalender erwähnte Handelsurkunde von 1226, aber auch der Salzing in der Stadt, beweisen hinreichend, daß unsere Gegend an diesem Salzhandel Anteil genommen hat. So ist es nicht verwunderlich, daß einzelne Bürger nach Wieliczka und nach der gewaltigen Stadt Krakau kamen und schließlich sich dort niederließen, um ihr Handwerk auszuüben. Zwei Rosenberger sind Schuster. Der Bauer Blasius aus Choczanowice wird Ftschhändler. Ob aber Albrecht Goldschmidt tatsächlich Goldschmidt war oder es sich nur um einen Namen handelt, kann nicht aus dem Bürgerbuch festgestellt werden.

Schließlich noch etwas zur Nationalität der Rosenberger in Krakau. Die Zunamen Jungnickel, Belgener, Bergfzmeinnicht, Bayer, Goldschmidt, Martini und Schultis zeigen ganz klar, daß es sich um Deutsche handelt, wobei noch zu bemerken ist, daß der Name Bergfzmeinnicht nicht etwa auf einen Juden schließen läßt, sondern von einem biedereren Deutschen getragen wurde. Damit gibt dieser kurze Ueberblick schon das gesamte Bild wieder, das auf Grund des Stadtbuches einwandfrei hervorgeht, daß nämlich Krakau bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hinein eine überwiegend deutsche Stadt gewesen ist.



Eine Sage aus Kostellitj.

Die Kostelliger wollten vor Jahren eine eigene Kirche bauen. Sie konnten sich jedoch über den Bauplatz nicht einigen. Zwar war einer frommen Frau auf dem Hügel, den jetzt die Pfarrkirche krönt, die hl. Maria erschienen, andeutend, daß dies der rechte Platz für die neue Kirche sei. Aber einige reiche Bauern hielten die Erzählung der Frau für bloße Einbildung und kümmerten sich nicht darum. Sie fuhren das Bauholz auf einen Platz, der ihnen besser gefiel. In einer Nacht war das Holz verschwunden, und man fand es auf dem genannten Hügel. Die Leute fuhren es auf den Bauplatz zurück. Wieder verschwand es in der Nacht, und am nächsten Morgen lag es wieder dort, wo sie es am Tage vorher geholt hatten. Sie schafften es abermals auf ihren Bauplatz. In der Nacht paßten einige Männer auf, um zu sehen, wer wohl das Holz wegholte. Da erblickten sie einen riesigen Krebs, der in seinen Scheren die Balken trug. Voll Entsetzen ließen sie weg, und nun wurde das Holzkirchlein auf dem Platze gebaut, den die hl. Maria ausgesucht hatte.

(Mitgeteilt von Lehrer G n a z n.)

Aus der Blütezeit von Bohanowitz.

Von Hilfslehrer Paul Prokisch, Bohanowitz.

Wer heut nach unserm Grenzdorf Bohanowitz kommt, der wird gar manche erfreuliche Feststellungen machen können. Schon von weitem leuchtet das kupferne Turmdach unserer neuen Kirche, deren 4 Glocken in ihrer „Salve Regina“ Stimmung schon jetzt mächtig über das Bohanowitzler Land bis nach Polen hinein erschallen und die tiefgläubige Bevölkerung zum Gottesdienst rufen. Und es ist auch das Verdienst unseres hochw. Herrn Pfarrers Pr z i b n s k i, daß wir jetzt jeden Sonntag unsere deutsche Singmesse, unsere deutsche Predigt und jede Woche Woche unsern deutschen Schulgottesdienst haben. — Bald am Eingang des Dorfes fällt linker Hand sofort unsere Siedlung auf, deren schmucke Häuschen in einem großen Viereck aufgestellt sind. Rechter Hand hat unser „Olgahaus“ eine neue Bepflanzung erfahren, sodaß es in einigen Jahren ähnlich wie der Wallgraben an der Rosenberger Promenade ein beliebter Erholungs- und Vergnügungsort unserer fleißigen Bevölkerung sein wird. — Gehen wir weiter zur Grenze, so wird uns auch hier verschiedenes vielleicht unerklärlich sein. Wir werden uns wundern, daß an einem solch' toten Grenzpunkte 2 große Beamtenhäuser und ein Wohlstand verratendes Gasthaus stehen. Frage: „Ja, wieso . . .?“ — Antwort: „Ja, es war einmal . . .!“ —

Ja, bis zum Beginn des großen Weltkrieges war Bohanowitz offene Grenzübergangsstelle zwischen Deutschland und Russisch-Polen. Die Grenze war von früh 8 Uhr bis abends 6 Uhr im Winter und 7 Uhr im Sommer geöffnet. Der Grenzverkehr war ein äußerst reger. Zu uns herüber kamen landwirtschaftliche Produkte, Holz und viele Raseneisenerze. Diese wurden in sogenannten Frischfeuern schon hier vorgeröstet. Mehrere solcher Ofen standen hier auf der russischen Seite, deren grasbewachsene Schlacken Hügel heut noch zu sehen sind. So mancher Bohanowitzler Einwohner hat dort brennen helfen, ging früh zur Arbeit und kam abends zurück. Selbstverständlich mußten sie sich von unseren Beamten immer kontrollieren lassen „ob verbotener Einfuhr“. Das ging natürlich nicht ohne kitzelige Randbemerkungen ab. Ein Spaßvogel wollte einmal den gestrengen Herren „eins auswichen“! Er kam am Abend mit einem gefüllten Sack an. „Halt, was haben Sie da im Sack, habe ich Dich endlich erwischt, kommen Sie mit auf die Amtsstube!“ Das heimliche Lachen der Kumpels begleitete die Beiden. Dort angekommen, hieß es: „Ausschütten!“ Der Mann schüttelte mit besonderer Wollust aus, möglichst weit ausgebreitet, drehte sich um und verschwand mit höhnischem Lächeln. Keiner hinderte ihn daran. Was aber in der hohen Amtsstube auf der Erde lag, war bestimmt nicht steuerpflichtig, lauter „Kohlpfäfel“ und „Spinatkuchen“. —

Aber auch umgekehrte Späße kamen vor. So hatten die russischen Frauen die Gewohnheit, bei Einkäufen in Rosenberg die verschiedenen Sachen im Grenzgastrhaus zu lassen, um sie immer nur einzeln, gut verborgen, hinüberzunehmen. So stand auch einmal eine Weckeruhr zum Abholen bereit. Ein russischer Offizier, der hier gut bekannt war, stellte nun den Wecker auf die Zeit, wo die Frau gewöhnlich über die Grenze ging, und zog ihn auf. Die gute Frau holte auch den Wecker, verpackte ihn sorgfältig in ihrer Kleidung und ging zur Kontrolle. Wer aber beschreibt ihren Schreck, als just im selben Moment die schrille Glocke unter ihren Röcken ertönt!? — Sie mußte ohne Wecker nach Hause gehen.

Die kleinen polnischen Wägelchen mit dem erzhaltigen Gestein kamen in langen Reihen herüber und fuhren, von niedlichen Ponns gezogen, bis auf den Rosenberger Bahnhof, wo dann die Steine verladen wurden. Die landwirt-

schastlichen Produkte wurden meist von deutschen Händlern drüben aufgekauft und herüber gebracht. — Von uns dagegen gingen viele Fertigfabrikate auf die andere Seite, so vor allem landwirtschaftliche Maschinen, Kohlen, Leinkuchen, Medikamente, Süßstoff, Bleistifte, zerlegte Uhren, Feuerzeuge u. a. m. Daß bei einem solch regen Durchgangsverkehr auch viel für unsere Einwohnerschaft abfiel, war klar! Wer dahinter war, konnte viel verdienen. —

Das größte Leben und Treiben herrschte aber hier, wenn die Polen, Männer, Frauen und Kinder, zur Saisonarbeit in Mitteldeutschland herüber kamen. Ehe die „Menschenhändler“ die vielen Leute zum Transport fertig hatten, verging Zeit, in welcher auch viel Geld hier hängen blieb. Dasselbe wiederholte sich in noch größerem und reicherm Maßstabe, wenn die Menschenmassen mit ihrem ganzen Sommerverdienst wieder zurückkamen. Viel wertvolles Gut, welches die Leute nicht verzollen wollten, fand man da auch im Mühlgraben, einem Nebenarm vor dem Grenzfluß Eiswarthe. Der Umsatz zu solchen Zeiten im Grenzgaſthaus war so enorm, daß das Geld nicht gezählt, sondern scheffelweise gewogen wurde! —

Die Grenze wurde auf russischer Seite von russischem Militär bewacht. Man konnte da alle russischen Völkerstämme unter den Rekruten sehen, vom stattlichen, hochgewachsenen Weißrussen bis zum schlitzäugigen, kleinen Mongolen. Sie mußten gewöhnlich 5 Jahr hier an der Grenze Dienst tun. Die Posten standen die Grenze entlang, so, daß einer den andern sehen konnte, jeder 6 Stunden lang. Im Winter kauerten sie, in mächtige Pelze gehüllt, auf der Erde, und ließen sich ruhig einschieben. Nur ein kleiner Teil des Gesichts schaute dann aus dem lebenden Schneehaufen spähend hervor.

Den Kontrolldienst versehen russische Zollbeamte. Zwischen den beiderseitigen Grenzbeamten und den russischen Offizieren bestand ein herzliches Freundschaftsverhältnis. Gegenseitige Besuche waren an der Tagesordnung. Im Schutze dieses guten Verhältnisses betrieben auch die russischen Offiziere einen schwunghaften Schwarzhandel, wobei wiederum viel Geld bei uns hängen blieb.

Und dies alles endete jäh mit Beginn des Weltkrieges. 3 Tage vor der deutschen Mobilmachung war unsere Grenze vom russischen Militär und den Beamten völlig verlassen. Vor ihrem Wegzug machten sie noch große Feuer und verbrannten alles, was sie in der Eile nicht mitnehmen konnten und wollten. —

Aber die Leute denken gern an diese Blütezeit zurück, und erzählen auch gern, inwieweit sie damals am großen Grenzverkehr „einnehmend“ beteiligt waren. Solche Hoffnungen tauchen auch heut wieder auf, angesichts der Tatsache, daß die Polen eine neue Kunststraße bis an unsere Grenzbrücke bauen und auch diese schon abgerissen haben, um eine neue aufzustellen. Ein polnischer Grenzbeamter verriet uns auch, daß, wenn alles fertig ist, eine ständige Autoverbindung von Czenstochau über Bohanowitz nach Breslau führen soll. Wenn diese Hoffnungen sich erfüllen würden, wäre das für unser Grenzgebiet und nicht zulezt auch für Rosenberg von großer Bedeutung! —



Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die
Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist.

Adolf Hitler.

Erinnerungen eines Dreiundneunzigjährigen aus Schönwald bei Rosenberg OS.

Diesjahr bin ich 93 Jahre alt geworden. Mit 12 Jahren hatte ich einmal einen schlimmen Fuß. Seit dieser Zeit war ich nie krank. Ich kann noch ohne Brille lesen. Bei schlechtem Wetter höre ich etwas schwer. Vor 31 Jahren übergab ich die Wirtschafft meinem Sohne Johann. Solange schon muß er mir den „Auszug“ geben. Aber er tut es gern. Frühmorgens und nachmittags führe ich meine „Auszugskuh“ auf die Weide. Die Tabakspfeife kommt immer mit, denn ich rauche stark und gern. Darin habe ich noch viel nachzuholen, denn mit 50 Jahren fing ich erst zu rauchen an.

Als junger Bursche mußte ich im Winter täglich in der Wirtschafft meines Vaters mit dem Dreschflügel dreschen. Abends war in der Siedelade Häcksel zu schneiden. Licht durfte dabei nicht gemacht werden. Bis zum Schlafen gehen wurde gesponnen. Die Dorfleute mußten jede Woche 4 Tage auf dem Gute arbeiten. Dafür bekamen sie dann eine Mark. Einen Tag wurde im Walde Raff- und Leseholz gesammelt und einen Tag durften sie zu Hause bleiben.

Ich erinnere mich noch an das Notjahr im Kreise Rosenberg OS. Damals war ich 7 Jahre alt. Zu meinem Vater kamen öfter zwei Männer aus Buttentag mit Radwern um Getreide. Mein Vater verkaufte jedem „ein Viertel“ Roggen. Täglich zogen 30 und mehr fremde Menschen durch das Dorf, die um Essen baten. Die Bauern hatten selbst nicht viel übrig, aber sie ließen die Hungernden nicht ungestärkt vorübergehen. Es war nur Brot, in heißem Wasser zu einem Brei verrührt, was wir geben konnten, aber es stand täglich für die Bettelnden bereit. Bei meinen Eltern hat eine Frau aus Klein-Borek den Hederich auf dem Felde gejätet und durfte ihn mit nach Hause nehmen. Sie hat ihn wie Kraut geschnitten und in Wasser gekocht. Das war ihre tägliche Nahrung. Manchmal gab ihr meine Mutter einige Kartoffeln mit.

Meine Mutter, Hedwig Pawelczyk, muß wohl eine tüchtige Bäuerin gewesen sein. Ich erinnere mich, daß der Besitzer von Jordansmüh von ihr und von Frau Kolodziej (Lehrersfrau) öfter sagte: Ihr beiden seid die besten Wirtinnen im Dorfe. Für eine Kuh zahlte man damals gewöhnlich 16–20 Taler. Meiner Mutter gab Herr von Jordan bis zu 60 Talern für eine Kuh.

Am Rande unserer Wirtschafft standen mehrere „Leutehäuser“ des Gutes. Sie waren aus Holz gebaut und sehr niedrig. Ein großer Mann konnte in der Stube nicht aufrecht stehen. Der Fußboden war aus gestampftem Lehm bereitet. Später wurde der Buttsacker, auf dem die Häuser standen, gegen Bauernwald eingetauscht. Im Jahre 1903 verschwanden die Häuser. Im „Soor“, mitten im Gutswalde, waren 6 Bauernstellen. Vor 60 Jahren wurden die Bauernstellen durch die Gutsherrschaft aufgekauft. Die Bauern erhielten dafür Feld in der Nähe des Dorfes Schönwald. Heut ist der „Soor“ ein Waldteil.

Auf dem Gute Jordansmühle wurden viel Schafe gehalten. Mein Vater erzählte, daß früher nachts häufig Wölfe kamen und Schafe holten. Sie schleppten sie immer an eine bestimmte Stelle im Walde nördlich von Jordansmühle und verzehrten sie dort. Nur die Eingeweide (Flaki) blieben übrig. Die Stelle bekam deshalb den Namen „Flakken“. Wenn wieder einmal Schafe fehlten, fragten uns die Gutsleute: „Wo sollen wir sie suchen?“ Da bekamen sie von uns immer die Antwort: „In Flakken werdet Ihr sie finden.“ Jetzt stehen drei Wirtschafften dort. Der Ortsteil führt noch heut den Namen

„Flakken“. Die Bauern bestellten ihre Aecker damals ausschließlich mit Ochsen. Die größeren Besitzer hielten Pferde nur für die Ausfahrten. In Rosocha, südlich von Flakken, hatte der Besitzer Wollny 200 Morgen Land.

Mein Großvater erzählte mir noch folgendes: Eine Besitzerin von Schönwald, es soll eine Gräfin gewesen sein, hatte einen Koch, namens Koziol. Als Belohnung für treue Dienste, die er seiner Herrschaft geleistet hatte, wurde er aufgefordert, sich im Dorfe eine Besizung auszusuchen, die ihm am besten gefalle. Er wählte die Besizung des Warmus mit 80 Morgen Acker und 40 Morgen Wald. Der Besitzer Warmus wurde vertrieben, und Koziol bekam die Besizung. Die Familie Koziol blieb durch mehrere Generationen auf der Besizung. Dann kaufte sie der Landwirt Skiba für 9000 Mark.

In meinem späteren Alter war ich 18 Jahre Scholze in Schönwald. Während meiner Amtszeit wurde die Schule erbaut. 36 Jahre war ich Pächter der Gemeindejagd von Kl. Borek. Wenn ich jetzt auf mein langes Leben zurück schaue, denke ich: Es war halt doch schön.

Nikolaus Pawelzyk.



Oberschlesisches Dorf.

Die strohgedeckten Hütten haben
Sich ganz in junges Grün vergraben
Und hören auf den Umselschlag.

Das Holzkirchlein verträumt den Tag.
Ein Star pfeift auf der Brunnenstange,
Als pfiß er auf die ganze Welt.

Am Unger liegt ein brauner Ränge,
Die Heckenrosen blühen am Hange
Und himmelblau der Flachs im Feld.

Im weißen Kleid die Birken stehn,
Als wollten sie zum Tanze gehn. —
Heut' wär ein Tag zum Tanzen.

Ich aber schnür' die Wanderschuh
Und krame aus der Blumentruh'
Den Wanderstock und Ranzen.

Grenzlandkasper.

Die Stadt Landsberg O.-S.

Von Bürgermeister Schramm.

Die Stadt Landsberg liegt in einem keffelförmigen Tale und verdankt der hügeligen Umgebung ihren Namen. Einige hundert Meter von den Stadtmauern entfernt fließt im Osten der Grenzfluß Prosna.

Das Stadtwappen zeigt einen über einen Berg springenden Hirsch und trägt die Jahreszahl 1241. In diesem Jahre wurde die Stadt von dem Schlesiſchen Herzog Heinrich II. angeblich zum Schutze gegen die Mongolen gegründet. Im Lauf der Jahrhunderte hat Landsberg seinen Herrn und Beschützer oft wechseln müssen. Im Jahre 1446 wurde die Stadt von polnischen Söldnern geplündert und niedergebrannt. 1696 fiel wiederum das ganze Städtchen den Flammen zum Opfer und 1734 wurde die schwergeprüfte Stadt durch eine Feuersbrunst vollständig vernichtet. Im Jahre 1852 wütete die Cholera so fürchterlich, daß an ihren Folgen der sechste Teil der Bevölkerung starb. Der Begräbnisplatz um die katholische Kirche reichte nicht aus. Man begrub daher die Toten vor der Stadt. Seitdem besteht an dieser Stelle der heutige Friedhof.

Landsberg ist der Kreuzungspunkt der alten Verkehrsstraßen von der Kreisstadt Rosenberg nach den Städten Kreuzburg und Pitschen. Von 1896 ab verkehrte nach Rosenberg eine Kleinbahn. Diese Eisenbahnlinie wurde im Jahre 1927 von der Rosenberger Kreisbahn A.-G. zu einer Normalspurbahn von Zawisna nach Rosenberg O.S. ausgebaut und 1928 in Betrieb genommen. Von Landsberg nach Kreuzburg verkehrt außerdem ein Postomnibus.

Ueber das wirtschaftliche Leben der Stadt ist folgendes zu sagen:

Die älteste Zunft war die im Jahre 1585 gegründete Töpferzunft. Der im Bestze der Stadt befindliche Töpferacker und die Töpferstraße erinnern noch heute an das einst blühende Handwerk. Um 1630 entstand die Schuhmacherzunft und um 1700 die Schneiderzunft. Im Jahre 1831 zählte man unter 83 Handwerkern 12 Töpfer und 21 Schuhmacher. Ferner gab es damals in Landsberg: 1 Brauerei, 1 Brennerei, 1 größere und 2 kleinere Seifensiedereien, 4 Gerbereien, 1 Gasthaus, 3 Schankwirtschaften, 4 Spezereigeschäfte und 1 Schnittwarenladen. Etwas Industrie erblühte der Gegend dadurch, daß im Prosnatale Eisenerze gegraben wurden, die in den nahe der Stadt gelegenen Hochöfen, der Paultinnenhütte und der Wiesenmühle, sowie in Krysanowitz geschmolzen wurden. Geheizt wurden diese Ofen mit Holzkohle, die Sausenberger Köhler lieferten. Wegen Unwirtschaftlichkeit wurde dieses Verhüttungsverfahren im Jahre 1914 aufgegeben. Zerfallene Gemäuer und ausgedehnte Schlackenhalden sind die stummen Zeugen jener alten Eisenwerke.

Besonders günstig wirkte sich auf Handel, Handwerk und Gewerbe der Grenzübertritt von und nach Russisch-Polen aus, der sich früher in Landsberg selbst und dann später in dem 4 km entfernten Orte Zawisna abspielte. Zehntausende von polnischen Landarbeitern, die sogenannten Sachsengänger kamen alljährlich über die Grenze und deckten ihren Bedarf an Kleidungsstücken, landwirtschaftlichen Geräten und Lebensmitteln. Nach dem Weltkriege erlitt auch diese alte Handelsstadt in Folge der sehr erschwerenden Zollverhältnisse mit dem Nachbarlande und durch das Einreiseverbot für Sachsengänger einen wirtschaftlichen Niedergang. In letzter Zeit hat sich jedoch die Wirtschaftslage etwas gebessert.

Im Jahre 1929 wurde die Dorfgemeinde Landsberg mit den Ortsteilen Karlsberg, Sophienberg, Schottken und Libichau der Stadt eingemeindet, wodurch sich der Flächeninhalt von 495 ha auf 1390 ha vergrößerte. Das früher dem Prinzen Hohenlohe-Ingelfingen zu Roschentin gehörige Gut Landsberg wurde 1930 von der Oberschlesiſchen Landgesellschaft käuflich erworben und in 36 Siedlerstellen in Größe von 10–50 Morgen aufgeteilt.

Die Stadt zählt rund 2400 Einwohner, davon sind etwa 2000 katholischer und 400 evangelischer Religion. Die Bevölkerung ist kerndeutsch. Bei der Oberschlesischen Volksabstimmung am 21. März 1921 stimmten 93 % für Deutschland und am 19. August 1934 gaben 97 % dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler ihre „Ja“-Stimme.

Landsberg besitzt eine sechsklassige katholische und eine zweiklassige evangelische Volksschule. Das im Jahre 1928 erbaute Schulgebäude ist nach einem früheren Schüler Pestalozzi's „Felix Rendschmidt“, der von 1805 bis 1811 als Lehrer in Landsberg gewirkt hatte, benannt worden. Ferner besteht eine katholische und eine evangelische Kirche. Im Stadthaus befindet sich eine neuzeitliche Volksbücherei. Zu Ehren der 61 im Weltkriege gefallenen Söhne der Stadt wurde 1932 vom Kriegerverein Landsberg ein imposantes Kriegerdenkmal errichtet.

Landsberg hat eine sehr schöne landschaftliche Umgebung. Die duftenden Prosnamiesen, die ozonreichen Waldungen und die reichbebauten Hügelketten lassen eine wunderbare Romantik entstehen.

Diese Grenzstadt ist viel zu dünn bevölkert, obwohl auf Grund des großen Areal's gute Bebauungsmöglichkeiten vorhanden sind.

Durch die Anlage eines Stadtparkes und den geplanten Bau einer Badeanstalt soll Landsberg zu einem beliebten Ausflugsort gestaltet werden.

Möge der Stadt eine glückliche Zukunft beschieden sein.

Rosenberg in der Zeit der Religionskämpfe.

Von Rektor t. R. W o n i c h i t.

I. Waren die Hussiten in Rosenberg?

Als der kinderlose König Wenzel (1378--1419 als König von Böhmen und Landesoberherr von Schlesien, als deutscher Kaiser von 1378 - 1410) im Jahre 1419 starb, wurde sein Bruder Sigismund (1410--1487), der bereits 1410 König von Ungarn und deutscher Kaiser war, Erbe seiner Länder und so Landesoberherr von Schlesien. Während ihm die Schlesiener huldigten, erkannte ihn Böhmen als König nicht an. Er hatte nämlich als deutscher Kaiser auf dem Konzil zu Konstanz (1415) den Feuertod des ehemaligen Priesters und Predigers an der Bethlehemskirche und gleichzeitigen Rektors der Universität in Prag, Johann Huß (Hus) zugelassen.

Sigismund wollte sich nun mit Gewalt in den Besitz Böhmens setzen, wobei er von den Schlesiern unterstützt wurde. Damit gingen die Hussitenkriege an, welche von 1419--1436 dauerten. Die Böhmen, welche sich zur Lehre des Huß bekannten, schlugen, von geschickten Führern geleitet, alle Angriffe des Heeres Sigismunds ab. Sie stegten bei Prag, Auffsig, Mis und Taus.

Jetzt gingen sie von der Verteidigung zum Angriff über. Auf ihren Kriegszügen zerstörten sie Kirchen, raubten, plünderten und töteten die Priester, die sich weigerten, ihre Lehre anzunehmen.

Die schlimmsten Gegner Sigismunds waren die Taboriten (nach dem Berge Tabor), unter ihren Anführern Ziska und den beiden Prokop.

Im Jahre 1428 brachen sie in Schlesien ein und verwüsteten besonders das Gebiet links der Oder.

Unter ihrem Anführer Dobek Buchala v. Wangri, einem polnischen Edelmann, zogen hussitische Kriegsscharen über Oppeln, Namslau, Pittsch nach Kreuzburg, das sie über 5 Jahre lang besetzt hielten, um von da aus das Land zu brandschatzen. Buchalas Heer bestand zum großen Teile aus Polen, die die Aussicht auf Kriegsbeute lockte. Auch der polnische Prinz Karybut führte Buchala sein polnisches Korps zu. Nach Rosenberg kamen die Hussiten nicht. Der Rückzug erfolgte über Brieg, Strehlen, Nimptsch und Bolkenhain nach Böhmen.

Warum sie nicht nach Rosenberg kamen.

Rosenberg gehörte damals mittelbar zum Herzogtum Oppeln, wenn es auch Bernhard, der Bruder des Oppelner Herzogs, besaß, während Kreuzburg ein Teil des Herzogtums Brieg war. Der Herzog Boleslaus von Oppeln aber sympathisierte mit den Hussiten. Er hat ja dem Buchala zur Besetzung Kreuzburgs verholfen. Er war der einzige der schlesischen Fürsten, der sich den Hussiten angeschlossen. Doch hören wir, was Johann Heyne in seinen „Denkwürdigkeiten der Kirchen- und Diözesengeschichten von Schlesiens“, S. 856, Bd. II, schreibt: „Im Jahre 1428 lag der furchtbare Hussitenführer Ziska vor der Stadt Oberglogau. (Oberglogau gehörte zum Herzogtum Oppeln d. Verf.) Er ließ dem Herzog Boleslaus V. durch eine Gesandtschaft allen Ernstes bedeuten, daß er, wofern er ruhig im Besitze seiner Güter verbleiben und diese vor Verberungen, Plünderungen und Verwüstungen gesichert wissen wolle, das Kollegiatstift in Ologau auflösen und sich zu den hussitischen Grundätzen bekennen müsse. Einer solchen Aufforderung hätte es bei dem aufstrebenden, jede Neuerung mit Begierde erfassenden und in sich aufnehmenden Geiste eines Jünglings von 25 Jahren, wie Boleslaus es war, nicht bedurft, zumal dieser mit Fuß persönlich bekannt war. Denn der Herzog hatte zu Prag studiert, Fuß war auf der Hochschule sein Lehrer und hatte ihn sogar zur philosophischen Magisterwürde promoviert. (Zum Doktor befördert d. Verf.) Hussiten und Wikleys Irrtümer fanden in dem leicht für äußere Eindrücke zu gewinnenden Gemüte des jugendlichen Prinzen einen empfänglichen Boden.“ Zudem beherrschte Fuß die jungen Leute durch seine Persönlichkeit vollkommen. Er war ein sittenreiner, volkstümlicher Held, ein klassischer Schriftsteller, ein gediegener Lehrer. (D. Verf.)

„Bolko begab sich augenblicklich in das Lager der Hussiten und erklärte sich bereit, alle Bedingungen zu erfüllen, die man an ihn gestellt habe, wenn man seiner Jugend schone. Er versicherte, daß er ein treuer Anhänger Hussens sei und dessen Lehre bereits angenommen habe, ja, er bestätigte diese Versicherung sogar mit einem Eide.“ Daß Boleslaus V. aus Neigung zur hussitischen Religion den Schritt getan hätte, ist trotz dessen nicht anzunehmen. Nirgends läßt sich der Beweis dafür finden, daß er etwa die hussitische Religion in seinem Land einzuführen bestrebt gewesen wäre. Nein, sein Bündnis mit den Hussiten bezweckte, sein Land vor Plünderung und Mordbrennerei zu bewahren. Und das war gut. Sonst hätte Rosenberg gewiß das Schicksal Kreuzburgs und anderer Städte Oberschlesiens wie Pittsch, Konstadt, Namslau, Ujest, Tost, Peisarettscham, geteilt.

In einer alten Chronik des Dorfes Wyffoka heißt es: „An Stelle des gegenwärtigen städtischen Waldes, (Revier Stein) im Norden der Rosenberg-Schöffeziger Chaussee war das Dorf Los, Os' oder Osina — (Os' = Achse, Osina = Zitterpappel) verwüstet und verbrannt durch die Hussiten unter Anführung von Zyskus oder Zyzki, was sehr wahrscheinlich ist, denn es ist nachgewiesen, daß die Hussiten in Bodland waren, wo der Name Zyzki bekannt ist.“ Ferner erzählt uns dieselbe Chronik, daß man an dieser Stelle Funde gemacht habe, die auf das Vorhandensein einer früheren Siedlung schließen lassen. Endlich sagt die Chronik, daß die in den

Wald geflüchteten Bewohner von Osina nach dem Abzuge der Hussiten sich in der Nähe der auf einer Anhöhe gelegenen Kirche niederließen und das Dorf Wyssoka — nach der Anhöhe benannt — gründeten.

Dazu ist folgendes zu bemerken:

Es ist möglich, daß die Hussiten hier raubend und sengend durchgezogen sind; dann können es aber nur Teile der Kreuzburger Besatzung gewesen sein. Es können aber auch andere Horden, vielleicht von jenseits der Grenze, diesen Ort verwüstet haben. Jedenfalls darf der Anführer Zyskus nicht mit dem Oberanführer Ziska verwechselt werden. Des Weiteren: daß die in die Wälder geflohenen Bewohner in der Nähe der schon bestehenden Kirche das Dorf Wyssoka gründeten, mag richtig sein. Denn die Wyssokaer Kirche bestand schon seit 1418. Beweis ist die im Balken über der Eingangstür der alten Kirche eingesehntene Jahreszahl „1418“.

(Früher baute man die Kirchen gern auf freie Plätze, besonders Anhöhen, in der Mitte der um sie herum liegenden Ortschaften. Die Ansiedler fanden sich allmählich.)

Um Kreuzburg und Pitschen auszulösen, zahlte der Herzog Bernhard von Oppeln-Rosenberg im Verein mit dem damaligen Bischof Konrad von Breslau und dem Herzog Ludwig von Brieg dem Anführer Buchala 150 Schock Groschen und dieser zog ab. Dafür wurden diese Gebiete dem Herzog Bernhard und seinen Nachfolgern verpfändet. Das Pfandverhältnis dauerte von 1433—1481.

Daß sonst noch andere Ueberfälle im Kreise Rosenberg stattgefunden hätten, ist nirgends bekannt.

II. Rosenberg im Dreißigjährigen Kriege.

Wenn Wenzel in seiner Geschichte Bd. III, S. 33, schreibt: „Ganze Landschaften liegen da wie blutige Leichen. Hingeopfert sind die Einwohner durch Hunger, Jammer und Elend aller Art. Alle Landschaften werden von Räubern umlagert. Der Kaufmann, der Reisende wagt sich nicht mehr von Ort zu Ort.“ . . . „Gib alle Bücher her zum Durchlesen, schreib' alle Martern an, so jemals gewesen, hol' aus der Alten Welt der Menschen Grausamkeit. Was sie noch nicht getan, tut jetzt die Christenheit“, so trifft das — Gott sei Dank — für unsere Gegend nicht ganz zu, trotzdem es auch hier schlimm genug zuging. Infolge der Entlegenheit kamen wir hier verhältnismäßig glimpflicher weg als beispielsweise die Bewohner von Mittel- und Niederschlesien und die der linken Oberseite.

Zu einer offenen Schlacht kam es in unserer Gegend nicht. Auch erzählt uns die Geschichte nichts von einer Bekämpfung der christlichen Konfessionen untereinander, wie vom Niederbrennen von Kirchen. Die alten Holzkirchen, wie die in Wyssoka, erbaut 1418, Boganowitz 1513, St. Anna 1518, Kostelitz 1394, Sarsisk vor 1193, Lassowitz 1350, Zembowitz 1453, Lomnitz 1606 u. a. sind bis auf unsere Zeit erhalten geblieben.

Die Truppen waren nur durchziehendes Kriegsvolk oder versprengte Schwärme, welche auf eigene Hand raubend und sengend das Land durchzogen und die dem Grundsatz huldigten: „Der Krieg muß den Krieg ernähren.“

Schon 1631 lagen Stadt um Umgegend voll Militär. Das waren zersprengte schlesische Hilfstruppen, die unter Führung von Joh. Georg von Jägerndorf den Böhmen geholfen hatten, aber in der Schlacht am Weißen Berge 1620 geschlagen wurden. Die Folge ihres Einfalles waren Stockung des Verkehrs und Teuerung.

Die Gemeinden mußten den durchmarschierenden Soldaten Pferde, Wagen und Getreide liefern, die Mannschaften und Offiziere verpflegen und besolden. Da war

das Geld bald aufgebraucht, Schmucksachen folgten, Vieh und Geräte schwanden. Und kaum war der eine Kriegshaufen verschwunden, so folgten bald andere, vielleicht noch ärgere.

Am meisten hatte die Stadt zu leiden. Die Jahre 1624 bis 1629 waren für sie Schreckensjahre. Am 20. August 1624 wütete hier ein fürchterlicher Brand. Im Mai 1626 zogen hier Truppen des Generals Mansfeld auf ihrem Zuge nach Ungarn, wo sie sich mit Bethlen Gabor vereinigen wollten, durch und plünderten die noch übrigen Wirtschaften. 1627 hausten in unserer Gegend sächsische Truppen und die Dänen unter Mizlas, die besonders auf den Dörfern wüteten. Sie wurden von den Kaiserlichen vertrieben, aber auch diese schonten den verarmten Kreis nicht.

Ein Aktenstück im Provinzial-Archiv vom 16. Dezember 1628 besagt, daß 13 Standesherrn aus dem Oppelner Herzogtum wegen Empörung und Unterstützung des Feindes angeklagt, geächtet und ihrer Besitzungen verlustig erklärt wurden. Ob sich unter ihnen welche aus dem Kreise Rosenberg befanden, ist vorläufig nicht zu ermitteln.

Um die Zeit, als Gustav Adolf bei Lützen, den 16. November 1632 gegen Wallenstein fiel, waren sächsische Truppen unter Arnheim in Oberschießen eingefallen. Schon am 28. September 1632 erließ der Landeshauptmann Friedrich v. Oppersdorf von Rattbor aus den Befehl, die Stände, Städte und Dörfer sollten sich bereit halten, da der Feind nahe. „Dann mußten die Herren nicht nur nach dem Ritterdienste, sondern wie jeder am stärksten vermag, aufsitzen. Die Städte und Dörfer aber den 5., 10. und 20. Mann ausrücken, um dann ausrücken zu können, so wie es angeordnet wird.“ Es blieb aber nur bei dem Befehl.

Zu dem Kriegselend kamen Heimsuchungen über unsere Gegend. Das Jahr 1633 war sehr naß und unfruchtbar; es wird das „Spreujahr“ genannt. Fast sämtliche Feldfrüchte verdarben. Die Vorjahre verzeichnen auch infolge anhaltenden Regens Mißernten. Es trat Hungersnot ein, und in deren Gefolgschaft die Pestseuche von 1633.

Den 4. Mai 1642 wurde die Stadt wieder durch eine Feuersbrunst verwüstet. Damals hausten hier die Schweden. Nach Dresden: „Historische Nachrichten über die Stadt Rosenberg“ entstand das Feuer auf folgende Weise: Im Hause, Ring Nr. 1 — jetzt Klugnik — gerieten schwedische Offiziersknechte spät abends beim Füttern der Pferde in Zank. Beim Balgen stießen sie das Licht, das sie in ein Gebund Stroh gesteckt hatten, um und verursachten den Brand. In der inneren Stadt wurden 63 und in der Vorstadt 6 Häuser ein Raub der Flammen. Auch die Pfarr- und die Korpus-Christi-Kirche brannten nieder. Erstere stand 8 Jahre als Ruine da, so daß Brombeersträucher darin wuchsen. Das Kloster, dessen Gebäude auch abgebrannt war, ist durch die vielen Schicksalsschläge so verarmt gewesen, daß es nirgends helfen konnte. Drei Jahre lang hatte die Stadt keine Kirche. 1643 wurde die Korpus-Christi-Kirche durch verschiedene Wohlthäter wieder aufgebaut. Hier wurden bis zum Wiederaufbau der Pfarrkirche die gottesdienstlichen Handlungen, Tausen und Trauungen abgehalten.

Nicht allein das Kriegsvolk, auch die benachbarten Polen plünderten die Grenzorte. Als sie einmal einen Streifzug gegen die Stadt unternahmen, flohen die Einwohner in den Wald. Nur drei beherzte Bürger blieben zurück, welche durch Trommeln, Schießen und Sturmläuten die Polen so zu täuschen verstanden, daß sie abzogen.

In den letzten Kriegsjahren, seit 1645, war Rosenberg an Wladislaus IV., von Polen verpfändet. Oesterreich schuldete der Krone Polens 500000 Rheinische Gulden. Da es nicht zahlen konnte, verpfändete es die Herzogtümer Oppeln und Rattbor, die bis 1648 im polnischen Pfandbesitz blieben. Jetzt erwarb das Pfandrecht

der Bischof von Breslau, der es bis 1665 besaß. Nachdem es noch ein Jahr Maria Ludowika, die Gemahlin des polnischen Königs inne hatte, löste es am 31. Mai 1667 Kaiser Leopold wieder ein.

Einen Vorteil hatte die Verpfändung. Oberschlesien wurde dadurch — wie Polen — neutrales Land und von den kriegsführenden Völkern verschont, und gerade die Zeit von 1645 bis zum Friedensschluß war die grausamste des ganzen Krieges. Ein Glück für unsere Gegend bestand noch darin, daß die Wallensteiner nicht hierher kamen, die obzwar Freunde des Kaisers, schrecklicher hausten als die Feinde.

Trotz der Verpfändung war Rosenberg von der Kriegskontribution (Kriegssteuer) nicht verschont. Der Kaiser behielt sich noch die Einkünfte aus Zöllen, Bierauflagen und Appelationen (Verurteilungen) vor, während an den König von Polen die Gerichtsbarkeit, die Patronatsrechte, die fiskalischen Vorrechte, Städte, Dörfer, Festen, Schänken, Aecker, Teiche ujm., übergingen. Die Uebergabe erfolgte am 4. November 1645.

Aber auch die Drangsalierungen waren damit noch nicht zu Ende. Es bildeten sich allenthalben Räuberbanden, die das ungebundene Leben weiter führen wollten und das Land brandschatzten.

Der Schaden, den der 30 jährige Krieg angerichtet hat, war auch hier unermesslich. Durch die Unsicherheit, die häufigen Kriegszüge, die Plünderungen und Verwüstungen sind Bürger, Bauern und Grundherren in große Noth geraten. Ihr Wohlstand war vernichtet. Die Dorfinsassen, denen es sogar an der Ausaat fehlte, verließen vielfach ihre Stellen und zogen nach den Städten. So verödete das Land. Aus dem Innern Deutschlands kam kein Zuzug, denn hier sah es noch elender aus. Im Gegentheil, unser Leute, denen es möglich war, wanderten nach dem Innern und Westen Deutschlands aus.

Um die Einnahmen einigermaßen zu verbessern, verlangten die Großgrundbesitzer größere Abgaben von den Bauern. Diese konnten aus dem mageren Boden nicht soviel herauswirtschaften, und so traten an Stelle der Abgaben persönliche Frondienste, und es dauerte nicht lange, so wurde der freie Bauer Leibeigener.

Unendlicher Schaden ist in sittlicher Beziehung durch den 30 jährigen Krieg hervorgerufen worden. Gottesfurcht und frommer Glaube machten dem unsinnigsten Aberglauben Platz. Der Hergenglaube führte zu den grausamsten und scheußlichsten Hexenprozessen.

Der 30 jährige Krieg hat die deutsche Rasse verunreinigt. Koraten, Wallonen, Leute aus allen Himmelsgegenden vermischten sich mit dem deutschen Volke zum Schaden der Rasse.

Das ist ungefähr das Bild, daß unser Kreis bis zur Besitzergreifung durch Friedrich den Großen bot.





Sonnenwendfeuer

Lichtbild Hofphotograph Glauer, Duppeln

Lohet, ihr Flammen,
zum Himmel hinan!
Wir stehen zusammen,
Mann für Mann!

Werft in die Flammen,
was schlecht ist!
Schaffet zusammen,
was recht ist!

Eine Rosenberger Feuerwehrrordnung aus der Zeit des Alten Fritz.

Von Walter Krause.

Eine gute Feuerwehr ist eine notwendige Einrichtung für jede Gemeinde. Weit größer aber war ihre Bedeutung in der Zeit, als die Häuser in Stadt und Land zum größten Teil aus Holz bestanden. Das zeigt auch recht deutlich eine alte Feuerwehrrordnung, die sich bei den Akten der Bäckerei in Rosenberg befand. Wir lassen die Verfügung, welche Funktionen die Zechen bei Feuerfällen auszuführen haben, nun folgen.

Die Schmiedezeche soll zum Feuer mit Feuerhaken gehen, und der Herr Zechmeister ist verpflichtet, über seine Zechbrüder zu wachen, daß sie nicht faulenzten. Wenn irgendein Bruder nicht käme, soll er 6 Groschen Strafe in die Feuerkasse zahlen. (Die Schmiede konnten die Haken ja selbst herstellen, sicherlich nahm man sie auch wegen ihrer Kräfte zu dieser Arbeit.)

Die Töpfer- und Fleischerzeche sind gleichfalls verpflichtet, hinter den Schmieden mit Feuerhaken zu gehen. Die Herren Zechmeister haben darüber zu wachen, daß alle Brüder zusammenkommen unter Strafandrohung von sechs Groschen. (Diese Strafandrohung wiederholt sich in gleicher Weise bei jeder Zechen.)

Die Deutsche Zechen ist verpflichtet, mit Aegten zum Feuer zu kommen, wenn es nötig ist, das Dach oder die Dachswellen zu zerhacken bereit zu sein. (Der deutschen Zechen gehörten Handwerker an, die in so geringer Zahl vertreten waren, daß sie keine eigene Innung bilden konnten. Diese Sammelzeche hatte Privilegien von 1589 — Staatsarch. Breslau, Rep. 135, C 89. Der Name sollte nicht bedeuten, daß die anderen Zechen etwa polnisch seien — vgl. Rosenberger Heimatkalender 1933, S. 38.)

Die Leinwandweberzeche ist schuldig, Wasser zuzutragen, worin es geht, entweder in Zubern oder in Kannen, oder in anderen Gefäßen, damit kein Wasser fehlt.

Die Tuchmacherzeche ist verpflichtet, die Leitern zuzutragen, wo es nötig sein sollte, sie anzulegen und zu halten, damit die darauf Kletternden nicht schwanken und kein Unglück geschieht. (Leinweber und Tuchmacher hatten damals noch große Bedeutung, es gab ja noch keine Spinn- und Webemaschinen.)

Der Zechmeister soll die Spritzen bedienen und Wasser ins Feuer spritzen. Der Zechmeister soll dies leiten, daß sie nicht herumstehen und faulenzten, sondern daß jeder seine Pflicht tut. (Es handelte sich wahrscheinlich um kleine Handspritzen, die Schuster hatten sicher auch die Lederteile in Ordnung zu halten.)

Die Kürschnerzeche wird schuldig sein, Wasser bei den Brunnen herauszuziehen und einzugießen, damit es nicht an Wasser fehlt, auch sollen sie Wasser herbeitragen.

Die Schneiderzeche hat auf die Sachen der Mitbürger aufzupassen, bei denen es brennt, alles zu retten, damit es nicht zugrundegeht und hinauszutragen.

Die Bäckerezeche hat, da sie Pferdebesitzer in ihren Reihen hat, an die (fahrbaren) Wassertonnen anzuspinnen u. Wasser herbeizuholen. Alle die Pferde haben und nicht zu dieser Zechen gehören, haben das gleiche zu tun, damit kein Wasser fehlt.

Der Herr Gminski (Gemeindevachtmeister?) hat acht zu geben, daß die Herren Zechmeister ihre Tätigkeiten ausüben, daß die Brüder aus jeder Zechen zusammenkommen, daß keiner faulenzet und den Ratmannen jeden Ungehorsam zur Bestrafung zu melden.

Actum Rosenberg, den 13. Februar 1750 in Gegenwart der ganzen Gemeinde publiziert, opproliert und dem Gminski besondere Instruktionen gegeben. Wittner, Bürgermeister, Scharff, Stokloşa, Ciošek und Franz Rukop, Ratsleute, Samuel Stolemasko, Gminski.

In der Verfügung ist ein straffer, preußischer Zug unverkennbar.

Der polnische Aufstand in und um Zembowitz.

Im Frühjahr und Sommer 1921 wütete, wie bekannt, in Oberschlesien der dritte Polenaufstand, weil die Abstimmung für die Polen ein ungünstiges Ergebnis hatte. Nach den Bestimmungen des Friedensvertrages hätte das Land, das überwiegend deutsch gestimmt hatte, ganz bei Deutschland bleiben müssen; aber die spitzfindige Niedertracht fand Mittel und Wege, das Abstimmungsergebnis so zu deuten, daß den Polen doch ein erheblicher Teil des Landes zufallen schien. Der polnische Nationalfeiertag, 3. Mai, galt allgemein als Termin für den Beginn der polnischen Plünderungen; der gellende Pfiff ertönte, Frankreich stand „Schmiere“.

Durch Versprechungen des polnischen Himmels auf Erden, Drohungen und polnisches Geld wurden in den einzelnen Ortschaften schwache Gemüter für die polnische Sache gewonnen; außerdem fand das Vorhaben der Aufständischen die Unterstützung und Begünstigung der Franzosen, z. B. freie Lieferung von Waffen über die Grenze, Verteilung dieser durch die Franzosen, Abzug der französischen Besatzung aus den Gegenden, die sie den Polen rasch in die Hände liefern wollten. Außerdem wußten die Insurgenten, daß sie sich auf die Warschauer Regierung und das reguläre polnische Heer, die sogenannte Hallerarmee, verlassen konnten. Die Beteiligung dieser Truppen ist auch hierorts festgestellt worden.

Korfanty, der brutal energische Führer der Polen, hatte das Gebiet, das er im Namen des polnischen Volkes unbedingt verlangte, durch eine Linie den Allterten bezeichnet, die an der bisherigen deutsch-polnischen Grenze im Kreise Rosenberg zwischen Kostelitz und Sternalitz beginnend, den südlichen Teil des Kreises Rosenberg abtrennt, bis Zembowitz südwestlich, dann etwas nach Osten zurückbiegend nach Kolonnowska läuft um dann in westlicher Richtung der Südgrenze des Kreises Oppeln folgend bei Krappitz die Ober zu erreichen. Das Industriegebiet von Glewitz bis Rattowitz im Südosten, das Kohlengebiet von Rybnik im Süden waren durch den Aufstand abgeschnitten, ebenso im Norden Rosenberg, Kreuzburg bedroht, Gut $\frac{2}{3}$ Oberschlesiens würden dadurch vom Mutterland getrennt und polnisch werden, wenn die Entente den Wünschen Korfantys willfährte. Das war die sogenannte Korfantylinie, und alle Dörfer und Städte, die innerhalb und besonders an der Grenze dieser Linie lagen, hatten in diesem Polenaufstand Unsägliches zu leiden, einige mehr, einige weniger. Ich erinnere an die Orte St. Annaberg, Seydebreck, Kosel, Rosenberg u. a. m.

Hierzu gehört auch das Dorflein Zembowitz und die benachbarten Orte an dieser Bahnlinie, weil die Bahnlinie Tarnowitz—Bosowska—Zembowitz—Kreuzburg—Pitschen nach Posen von den Polen unbedingt gehalten werden mußte. Korfanty selbst war hier in Zembowitz, um die Insurgenten zum Durchhalten anzufeuern. Am 5. Mai 1921, Himmelfahrtstag, wurde Zembowitz nachmittags 5 Uhr von den Polen besetzt. Ein Teil der Deutschen floh nach Kreuzburg einem anderen Teil war dies nicht mehr möglich, da die Weichen auf der Station gesprengt waren; die Verbindung nach Kreuzburg war unterbrochen. Vor die Wohnungen Deutschgesinnter wurden polnische Posten gestellt. Einen Tag vor der Besetzung des Dorfes haben hiesige deutsche Kämpfer ein Polennest in einem Ortsteil ausgehoben; dabei stießen sie auf eine polnische Patrouille von hiesigen Leuten. In dem Kampfe gab es auf jeder Seite einen Toten. Leider wurden die einbrechenden polnischen Banden von hiesigen Polen unterstützt, die auf Seiten der Insurgenten kämpften. Diese Verräter stellten dann ein Verzeichnis der Deutschen auf, bei denen nun Hausdurchsuchungen und Plünderungen vorgenommen worden sind. Sämtliches Inventar, Wäsche, Kleidungsstücke, ein Piano wurden geraubt. Mehrere Deutsche wurden verhaftet und nach Lublinitz transportiert, wo sie in elenden Zellen schmachten mußten.

Während der Kämpfe wurde offenbar, daß die hierorts polnisch Gesinnten mit Waffen aller Art hinlänglich versorgt worden waren; täglich kamen Insurgententransporte aus Lublinitz hierher, da die Verluste der Polen groß waren. Wehe dem braven deutschen Kämpfer, der in polnische Gefangenschaft geriet; vor seinem sicheren Tode mußte er die gräßlichsten Martern über sich ergehen lassen. Aber auch manch braver Deutscher, der seine Heimat verließ, um hier deutsche Erde zu verteidigen, wurde von polnischen Kugeln dahingerafft. Auf den Friedhöfen in Zembowitz und Radau liegen diese Helden.

Die Kämpfe der Insurgenten wurden unterstützt durch einen polnischen Panzerzug, der täglich von Boffowska—Mischline hier nach Zembowitz angefahren kam. Die Besatzung dieses Zuges erlitt von unseren braven Kämpfern solche Verluste, daß die Polen den Panzerzug nicht mehr fahren lassen wollten. Während dieser schweren Kämpfe erlitt auch das Schulhaus zwei Artillerieschüsse. Die eine Granate zerriß das Dach der Dienstwohnung, die andre durchschlug die Wand des Wohnzimmers; sämtliche Einrichtungsgegenstände waren ein Trümmerhaufen. Die Inwohner lagen alle im Kellergeschoß und erwarteten mit Schrecken weitere Artillerieschüsse. Durch das große Loch in der Mauer stiegen bei Nacht die Insurgenten und raubten noch alles Brauchbare. Diese schreckliche Zeit dauerte für Zembowitz sechs Wochen, und zwar vom 5. Mai bis zum 11. Juni.

Da nahte endlich die Befreiung. Als die Insurgenten merkten, daß ihre Herrschaft bald beendet sein dürfte, übten sie noch Rache, indem sie Sprengungen der Gebäude vornahmen. Sie sprengten die Villa des Gutspächters A. vollständig; sodann erfolgte die Sprengung des herzoglichen Schlosses. Die Vernichtung dieses Gebäudes gelang nur zum Teil. Nach zwei vergeblichen blutigen Angriffen der Deutschen auf Zembowitz gelang es endlich den braven Selbstschutzkämpfern, das Dorf von den Polenbanden zu säubern, und zwar am 11. Juni vormittags 10 Uhr. Von drei Seiten drangen die Deutschen vor; hervorragende Tapferkeit zeigte das Bataillon Guttentag, „Zug Zembowitz“. Früh 7 Uhr begann der Sturmangriff. Nach mehrstündigen Kämpfen ergriffen die Insurgentenbanden den Rückzug auf Guttentag—Lublinitz. Zembowitz war frei; Jubel und Freude herrschte, begelstert wurde das Deutsch- und Lied gesungen.

Leider dauerte diese Freude nicht lange, denn gegen Abend setzte ein mörderisches Feuer der Polen ein; sie erhielten von Lublinitz Verstärkung und versuchten, das Dorf wieder einzunehmen. Sie drangen auch ein; es entstanden blutige Nahkämpfe, bei strömendem Regen wurde erbittert gekämpft. Das Bataillon Hindenburg (Hannoveraner) griff abends 11 Uhr entscheidend ein, das von Kreuzburg aus als ersehnte und erbetene Hilfe ankam, da die Polen in großer Uebermacht angriffen. Jetzt wurden die Insurgenten endgültig vertrieben.

Am Schlusse ist es Ehrenpflicht, in dankbarer Erinnerung der hier gefallenen Helden zu gedenken; sie, sowie die auch heute noch lebenden Selbstschutzkämpfer handelten nach den Worten unseres Führers: „Alles für Deutschland“.

„Ich will kämpfen und vielleicht auch sterben für den Glauben an ein schönes, großes, erhabenes Deutschland, in dem Schlechtigkeit und Eigennutz verbannt, wo Treue und Ehre wieder in die alten Rechte eingesetzt sind.“

Emil Alesfeld.

(Aus: Witkop, Kriegsbriefe gefallener Studenten.)

Die polnischen Sachsengänger.

Von Schirrat a. D. Heinrich Kerp, in Godesberg a. Rh.

Das Geschrei der zur Moorbiese weiter ziehenden Krähen war in der Morgenfrühe verklungen. Der Wald hatte andere Gäste erhalten. Am Fuße der Eiche hatte sich eine Schar fremder Wandersleute, Männer und Frauen, gelagert, und in einiger Entfernung hielt ein leichtgebauter Leiterwagen, auf dem sie alle gefessen hatten. Nach der Sitte des Landes war nur ein Deichselpferd eingespannt, ein elender, abgetriebener Gaul. Hatte er allein die schwere Last über die schlechten Waldwege des weiten Forstes gezogen? Wahrlich! Man sah es dem armen Tiere an. Seine zottigen Haare klebten vom Schweiß zusammen. Nun zitterte es vor Kälte.

Welch seltsames Volk! Die Männer trugen lange Röcke, auf dem Kopfe Schirmkappen oder auch runde Schaffelmützen, und ihre Füße stakten in hohen Wasserstiefeln. Auch die Weiber trugen solche Stiefel, und ihr Oberkörper war ganz in große Tücher gehüllt. Diese hatten meist eine braune Erdfarbe, doch leuchteten auch gelb und grün gefärbte grell aus dem Menschenhaufen hervor.

Die Wanderer aßen, tranken und schwatzten, und das junge Volk balgte sich umher. Dann erhoben sich alle, um sich zur Weiterreise zu rüsten.

Ein Trupp Sachsengänger war es, der sich zur Last niedergelassen hatte, polnische Leute, die in Deutschland Arbeit suchten. Viele Trupps waren schon hier vorübergezogen, und andere folgten ihnen nach. Wie eine Völkerwanderung setzte diese Wanderbewegung alljährlich im Frühjahr ein, schon seit Jahren. Im Herbst aber flutete die Menschenmenge wieder zurück. In diesem Jahre würden, so hatten Agenten in der Kreisstadt erzählt, die polnischen Sachsengänger in viel größerer Zahl als sonst durchziehen.

An der Waldecke, wo die Eiche stand, führte eine Hauptwanderstraße der polnischen Sachsengänger vorbei. Wagen auf Wagen rollte vorüber, und Trupp auf Trupp hielt hier kurze Rast. In der Kreisstadt aber rollten aus mehreren Richtungen die Fuhrwerke dieses polnischen Volkes heran, und zu Hunderten und Tausenden sammelten sich dort die Sachsengänger und lagerten in der Nähe des Bahnhofes, bis die Abfahrt mit der Eisenbahn erfolgen konnte.

Der Trupp des fremden Wandervolkes, der zu den Füßen der Eiche gelagert hatte, war weiter gezogen. Auf dem leichten Leiterwagen hatten alle wieder Platz gefunden, so unglaublich dies auch schien. Jeder schmiegte sich eng an den andern, und den Raum unter den Füßen füllten Kisten und Kästen mit den wenigen Habseligkeiten dieses armen Volkes. Die abgehärteten Männer hielt der lange Rock warm genug, das Weibervolk aber hatte die erdfarbenen Umschlagstücher bis hoch über den Kopf gezogen, daß kaum Nase und Augen frei von der Umhüllung blieben. Nun mochte der scharfe Märzwind brausen über das Land! Zwar erstarrten vor Kälte die Glieder der außen sitzenden Männer, die der Windhauch traf; aber auf der andern Seite fühlten die halb Erstarrten das warme Blut des Genossen, und nur eine Halbwendung war nötig, um die Glieder neu zu beleben. So verringerte gemeinsames Ertragen die Unbilden der Reise.

Auch die Stöße des Wagens fühlte ein jeder weniger. Es war ein elendes Fuhrwerk. Wie der arme Gaul sich quält um jeden Schritt vorwärts! Es ging langsam, aber es ging vorwärts. Und jeder Schritt auf dem sandigen Wege, der vom Walde, wo auf hartgefrorenem Boden die Fahrt leichter gewesen war, zum nahen Dorfe führte, war ein Sieg. Denn dort erreichte der Weg die feste Landstraße, und in zwei Stunden war dann die Kreisstadt erreicht.

So leicht und scheinbar, so mühelos rollte der schwer beladene Wagen der polnischen Sachsengänger über das harte Ringpflaster in die Kreisstadt hinein. Das erste, beschwerlichste Stück der weiten Reise war nun zurückgelegt. Eine neue Welt öffnete sich den Wanderern, eine Welt, die so viel heiterer schaute als die heimatische mit ihren öden Fluren und die ein freudigeres Miterleben gestattete als diese. Eine deutsche Stadt mit all' ihren Herrlichkeiten, mit ihrem Leben und Verkehr, mit den fein gekleideten, gepuzten Menschen in den Straßen, mit den gewaltig hohen Häusern, mit den prächtigen Geschäftsläden und all' den schönen und seltsamen Sachen in den großen Schaufenstern!

Wie das fremde Wandervolk allen Dingen seine Aufmerksamkeit zuwandte in naiv kindlicher Weise! Die jungen Burschen stießen sich an, um auf alles Merkwürdige einander aufmerksam zu machen und sie lachten dabei laut auf, die schönen weißen Zähne der Naturkinder zeigend. Das Weibervolk war etwas schüchtern; aber die Umschlagetücher waren vom Gesicht zurückgeschlagen, damit die neue Welt besser betrachtet werden konnte. Die Stadtbewohner beachteten die Ankommenden nicht in gleichem Maße. Aber hier und da bildeten sich doch Gruppen von Leuten, die sich über das fremde Wandervolk und ihr sonderbares und ärmliches Aussehen unterhielten.

Wagen folgt auf Wagen. Am östlichen Ausgange der Stadt halten alle Wagen auf weiter reisen. Niemand fragte, woher sie kommen, wohin sie wollten. Blindlings folgten sie den Agenten, als deren Menschenware. Da aber viele fremde Arbeiter vertragsbrüchig wurden, ist diese Ueberwachung eingerichtet worden, und jeder muß eine Arbeitskarte lösen.



Schulrat i. R. Kerp

einem kleinen Plaze vor einem Gasthause an. Vieihundert Sachsengänger sind schon versammelt, und noch fortwährend kommen neue Scharen an. Ein weiterer Hofraum ist fast ganz von ihnen angefüllt. Es ist der Hof des Vermittlungsamtes, wo alle Sachsengänger eingeschrieben werden müssen und jeder seine Ausweispapiere erhält. In früheren Jahren konnten die Sachsengänger, wenn sie die Grenze überschritten hatten, unbekümmert

Fremdes Wandervolk! Heimatlos stehst du da und weißt nicht, wohin dein Weg geht und welches dein Schicksal ist. Ein blindes Folgen einem innern, dunkeln Drange! Warum schließt der einzelne sich dem Zuge an? Warum ging der erste voran, und was lockte die folgenden? Dunkles Verhängnis! Duster hängt es über dem Volk wie die schwarzen Wolken des Märzhimmels. Und eine Wolke drängt die andere, und sie wirbeln durcheinander; denn alle wollen weiter. Wohin? Frage das ganze Volk, das hier umherlungert, wohin der Weg geht! Wohin! Frage die Männer, jene hageren, schlecht genährten mit dem schlottrigen Gang oder jenen schwarzhhaarigen untersehten Mann dort mit

dem festen Tritt! Oder frage die jungen Burschen, die kaum dem Knabenalter entwachsen sind, oder jenes junge Weibervolk, mädchenhafte, kleine und unbedeutende Geschöpfe, von denen einige schon Mutterpflichten kennen lernten und ein winziges Geschöpf, in braunes Tuch gehüllt, auf den Armen tragen! Oder frage auch jene Mutter, der fast ein halbes Duzend junger Erdenwürmer an den Kleidern hängen, und die ihr Kleinstes an der Brust trägt, während der Vater, zwei Brote unter den Armen und einige Heringe in der Hand haltend, stumm daneben schreitet! Frage sie alle, frage sie in ihrer Sprache, und keiner wird dir antworten. Doch folge dort dem Trupp der Männer und Frauen, der Burschen und Mädchen, der sich auf dem Wege zum nahen Bahnhof befindet, die Männer schwere Kisten und Kasten vor sich schleppend, das Weibervolk mit großen Bündeln auf dem Rücken!

Auf dem weiten Platze vor dem Bahnhofe sind schon viele Trupps des fremden Volkes versammelt. Bei dem einen und andern Trupp sieht man Männer von ganz anderm Aussehen. Sie suchen sich durch Worte und Zeichen mit dem fremden Volk zu verständigen. Es sind die Agenten, die der weiten Reise der Sachfengänger Ziel und Richtung geben. Wohl fünfhundert des fremden Volkes stehen zur Abreise bereit, versammelt wie eine Herde. Alle stehen stumm da und fast regungslos, bis der Eisenbahnzug einläuft. Nun stürzen alle in wilder Hast zu den Wagen. Schnell sind die vorderen gefüllt, die Schaffner wehren ab und zeigen nach den hinteren Wagen. Der dicke Menschenknäuel wälzt sich dorthin, und keuchend schleppen die Männer die schweren Kasten hinter dem schneller voraneitenden Weibervolk her. Der Zug fährt ab.

In der Nacht, am andern Morgen und so alle Tage kommen andere Züge an, und alle füllen sich mit dem fremden Volk. Tausende Sachfengänger sind schon befördert, und noch immer mehr schwillt ihre Zahl an, als hätte ein ganzes Volk sich in Bewegung gesetzt, als wälzte ein wogendes Völkermeer sich fort gen Westen.

Die Durchzüge der polnischen Sachfengänger waren bisher im deutschen Lande, obwohl sie schon vor vielen Jahren eingeführt hatten, doch nur wenig beachtet worden. Als sie aber mit jedem folgenden Jahre immer mächtiger anschwellen, mußten sie ein ernstes Nachdenken wecken. Denn neben diesem großen Wandererstrom, der sich regelmäßig mit Beginn des Frühjahrs in Bewegung setzte und in das deutsche Land ergoß, lief ein anderer, der weniger sichtbar oder gar nicht zu verfolgen war, auf seinen verborgenen Pfaden. Zahlreiche Familien aus den östlichen Gebieten Deutschlands wanderten aus nach den westdeutschen Gegenden, und an ihre Stelle traten andere aus östlichen Landen. Seit Jahrhunderten war dieses Vorwärtsschieben der slawischen Volksmasse schon im Gange. Aber immer mächtiger war in neuester Zeit dieses Drängen nach den reichen Gegenden Deutschlands geworden. Die stille Dünung des Völkermeeres hatte sich allmählich verstärkt, und sie war zur Sturmflut geworden, die mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts drängte. Wohin? Wohin?

Anmerkung: Vor wenigen Jahren wurden für die Abwicklung des Sachfengängerverkehrs in Rosenberg und Jawisna große Gebäude errichtet, die heute anderen Zwecken dienen. Polnische Saisonarbeiter werden in Deutschland nicht mehr benötigt. Wir haben im eigenen Lande genug Arbeitskräfte. So gehört das vom Verfasser gezeichnete Bild einer vergangenen Zeit an.

Der Verfasser des Aufsatzes, Schulrat i. R. Kerp, amtierte von 1904–1911 in Kreuzburg. Zu seinem Bezirke gehörte auch der Nordteil vom Kreise Rosenberg. Schulrat Kerp ist Verfasser von mehreren erdkundlichen und pädagogischen Schriften. Sein Ziel war bereits damals die geistige Bindung des Menschen an Heimat und Landschaft. An seine ober-schlesische Tätigkeit erinnert sich der 70 jährige Schulmann noch oft und gern.

Heimat.

Vom Grenzlandasper im B. D. D.

Nur seelenlose, entwurzelte Menschen sind vor dem heimlichen Zauber, der dem Worte Heimat innewohnt, gefeit. Für Menschen aber, deren Seele in der Dreieinigkeit von Blut, Boden und Ehre gründet, ist das Wort blutvolle Parole, Antrieb und Glauben. Die Erkenntnis, daß Blut und Heimat die Grundlagen zu jeder gesunden Gemeinschaft sein müssen, muß Allgemeingut werden. Aus dieser Erkenntnis wachsen von selbst dann, die uneigennützigste Hingabe zur Arbeit für Volk und Heimat und das tiefe Verantwortungsgefühl um das kleine, heilige Fleckchen Erde, das um unsere Kindheit weiß, das unser erstes Stammeln in der Muttersprache vernommen hat und aus dem jenes mythische Gefühl erwächst, das in unserem Herzen zur glühenden Heimatliebe heran reift.

Was ist Heimat? Kann man dieses Wort durch andere Wörter ersetzen? Restlos wird es nie gelingen, und das spricht schon für den tiefen Sinn, der in dem unscheinbaren Wörtchen lebt. Wir werden gut tun, es zu den schwer begriffsmäßig erklärbaren Wörtern wie zum Beispiel Seele, Gott, Liebe reihen, die ihre eigentliche Deutung aus dem Gefühle erfahren. Und es ist bestimmt kein Zufall, daß es der gleichen Wortwurzel entspringt, wie das Wort Kleinod.

Heimat ist, wohin ich gehöre. Und wohin ich gehöre, sagt mir das Herz. Heimat ist Geborgenheit. Und eine Heimat muß der Mensch haben, will er nicht allen Halt verlieren. Die Mutter kann nicht die Heimat ersetzen, aber die Heimat die Mutter. Das mag wohl manchem sonderbar klingen, ändert aber nichts an der Tatsache.

Heimat verpflichtet, genau wie Blut und Ehre. Heimat wünscht mehr Pflicht als Liebe, denn Pflicht und Ehre ist mehr als Liebe. Heimat verlangt Dienst. Dienst an ihr hat aber nur dann sittlichen Wert, wenn er nicht aus Neigung zu Lokalpatriotismus geleistet wird, sondern um Deutschland wegen.

Man muß in seiner Heimat immer Deutschland sehen, darf aber über Deutschland die Heimat nicht übersehen.

Vom Dienst an der Heimat darf sich niemand ausschließen. Auf jeden kommt es an. „Entschuldige sich nur keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst steht; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht da stände. Darum zählen sie alle für Einen und Einer für alle und die Letzten sind wie die Ersten. (Hebbel.) Es ist eine alte Weisheit: Wer die Welt erkennen will, muß erst die Heimat kennen. Ja, und gründlich! Die Heimat ist eine Welt für sich. Wie will man die große Welt beurteilen, wenn einem der Maßstab der Heimat fehlt. Eine Widerlegung dieses Satzes würde nur unorganisches Denken verraten. Es ist schon richtig wie Bogislaw von Selchow sagt:

Erst kommt mein Volk
Und dann die Vielen,
Erst meine Heimat
Dann die Welt.“

Man kann auch die Heimat verlieren. Dabei wird nicht an ein „Aus-der-Heimat-gehen-müssen“ gedacht; denn auch fern der Heimat bleibt einem die Heimat, — Heimat. Das Verlieren wird darunter gemeint, das in der Zerstörung des Heimatgefühles seine Ursache findet. Unglückseliges Schicksal führt gewöhnlich zu dieser organischen Loslösung, die sich im Innersten der Seele vollzieht.

Es gibt aber auch Menschen, die die Heimat und alle Bindungen zu ihr leugnen, genau wie es Menschen gibt die Gott leugnen. Die sind schwer zu überzeugen. Für die gilt das Goethewort: „Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Bitterstes Schicksal ist es auch, seine Heimat verlassen und versuchen zu müssen, sich eine neue zu erringen. Könnte man sich eine Heimat kaufen, dann wäre es manchem leicht gemacht. Heimat ist aber genau so wenig käuflich wie die Mutterliebe, Man kann sich höchstens eine neue Heimat durch Schweiß, Tränen und oft auch nur durch Blut verdienen. Groß ist aber immer der Sold, den die Erde fordert, ehe sie einem zur Heimat wird. Die alte Heimat ist nie restlos zu ersetzen.

Das heißt aber nicht, daß Heimat unbedingt an Scholle oder Eigentum gebunden sein muß. Auch der Schollenenterbte Städter kann von dem mythischem Zauber der Heimat durchdrungen sein, und der in öden Mietskasernen wohnende Mensch kann nach seiner seelenlosen Heimstätte arges Heimweh empfinden. Heimweh! Bitterstes Weh, daß das Herz zum Sterben traurig machen kann und niemand heilen kann, als allein die Heimat.

Wieviel Tränen mögen doch um die Heimat täglich geweint werden.

Heimat kann aber auch Kampf bedeuten, wie hier im Grenzlande. Grenzland ist immer Kampfland. Doppelten Glauben, Willen und Tatkraft ist die Forderung der Grenzlandheimat an uns. Halbe Menschen haben kein Anrecht, im Grenzlande zu leben, denn Grenzland zur Heimat zu haben, ist höchste Gnade.

Nur ganze Menschen werden dieser Gnade ganz würdig sein. Der Wille zur Einigkeit muß uns befeelen. Nur eine lebendige, lückenlose Einheit tatbereiter Menschen kann ein sicheres Wehr an der Grenze bilden. Und absolute Reinheit muß die Grundlage unseres Denkens und Handelns sein. Reinheit in allem, in Sitte und Sprache. Im Grenzland darf kein Verschmelzen geduldet werden. Hier ist jeder Kompromiß Gift. Reinheit im Herzen bürgt aber auch für eine edle völkische Gesinnung, die nie in kleinlichen Chauvinismus ausarten kann. Die Verpflichtung, die uns das Schicksal als Grenzlanddeutsche in die Wiege gelegt hat, heißt Hüter der Grenzlandheimat zu sein. Und nur in der getreuesten Pflichterfüllung werden wir unser Leben Deutschland und seinem großem Führer zum Heile und Gedeihen leben.



Die Stärkefabrik in Alt-Rosenberg.

(Joseph Langer.)

Unser Heimatkreis Rosenberg OS. hat bei einer Größe von rund 900 qkm nur 54413 Einwohner (nach der amtlichen Feststellung auf Grund der Zählung vom 16. 6. 33) d. i. nur 60 auf einen Vierterkilometer, während der Reichsdurchschnitt mehr als das Doppelte beträgt. Diese dünne-Besiedlung hat ihre Ursache darin, daß (nach Wonschik-Dwucet, Heimatkunde) der Anteil an Wald über 38000 ha beträgt, also 380 qkm, das ist also mehr als ein Drittel der gesamten Bodenfläche des Kreises. Weiterhin sind neben der Art des Bodenbesitzes der vielfach magere Sandboden und nicht zuletzt das Fehlen einer arbeit- und brotschaffenden Industrie schuld daran. Daß der Kreis trotz der dünnen Besiedlung noch nicht allen seinen Kindern Lebensmöglichkeit bietet, davon zeugt die große Zahl der Wanderarbeiterinnen, die alljährlich ihr Brot in Mittel- und Norddeutschland suchen müssen. Nachdem die bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Kreise blühende Eisensteingräberei und Eisengewinnung eingegangen waren (Siehe den entsprechenden Aufsatz von Wonschik in diesem Kalender), blieben längere Zeit einige Ziegeleien und Sägewerke, sowie die Brennereien, die Kartoffeln in Spiritus verarbeiteten, die einzigen Industrieanlagen im Kreise. In der Nachkriegszeit sind nun im Dorfe Alt-Rosenberg durch die Tatkraft des Gutsbesitzers, Herrn von Lieres und Wilkau, und seines Dörerspektors, Herrn Pohl, zwei großgewerbliche Neuanlagen geschaffen worden, die bodenständig sind und sicher in der nächsten Zeit, in der Deutschland den großen Kampf der eigenen Rohstoffversorgung durchführt, noch größere Bedeutung erlangen werden. Es sind dies die Flachsfabrik am Bahnhof und die Stärkefabrik im Gute Alt-Rosenberg. Eine ausführliche Besprechung der ersteren soll im nächsten Heimatkalender erscheinen.

Am einem trüben Spätsommertag kam ich mit dem Herausgeber des Kalenders, Herrn Wilk, nach Alt-Rosenberg, um die Stärkefabrik zu besichtigen. Herr Brennereiverwalter Irmer, der auch die vorgenannte Anlage leitet, gab uns in entgegenkommender Weise Auskunft über alle Fragen und zeigte uns alle Räume und Maschinen, die eben für die in den nächsten Tagen beginnende Betriebszeit fertiggestellt wurden.

Die Stärkefabrik trägt eigentlich ihren Namen nicht ganz mit Recht, denn sie erzeugt wohl Stärke, aber ihr verkaufsfertiges Erzeugnis ist Kartoffelmehl, das bis zur stattlichen Menge von 20000 dz im Jahre hergestellt wird. Das entspricht einer Ladung von 100 Eisenbahnwagen, wenn jeder 200 dz (400 Ztr.) faßt. Um diese gewiß imponierende Leistung zu erreichen, werden in der Stärkefabrik mehr als 100000 dz Kartoffeln verarbeitet. Ungefähr ein Drittel dieser gewaltigen Menge wird von der Gutsverwaltung selbst erzeugt, der Rest wird von den Gütern und Bauern der Umgebung angekauft. Lohnarbeit wird nicht geleistet, ebenso findet ein Umtausch von Kartoffeln in Kartoffelmehl nicht mehr statt. Die Bezahlung der Erdäpfel erfolgt nach Stärkeprozenten. Der Gehalt an Stärke beträgt 15–20, also durchschnittlich 18 Prozent. Doch werden auch Kartoffeln verarbeitet, die bis 22 v. H. an Stärke enthalten. Der Stärkegehalt wird durch Spezialgeräte schnell und sicher festgestellt. Die Betriebszeit dauert 7–10 Monate, sie beginnt Mitte September und dauert in manchen Jahren bis in den Juni hinein. Während dieser Zeit werden außer dem oben schon genannten Herrn Verwalter Irmer zwei Angestellte und 25–30 Arbeiter beschäftigt, die in drei Schichten tätig sind. Die Arbeiter sind zum Teil Gulstageslöhner, zum Teil Tagearbeiter aus dem Dorfe. Die gesamte Erzeugung

übernimmt die Stärke-Verkaufsgemeinschaft in Berlin, die das Kartoffelmehl an Großhändler weitergibt. Ein Kleinverkauf findet also nicht statt.

Die Kartoffeln werden durch einen Schwimmkanal mit reichlich Wasser in einen Vorreiniger geschwemmt, wo sie schon gründlich gesäubert werden. Durch ein Heberrohr werden sie dann in andere Becken befördert, wo sie noch den letzten Schmutz verlieren. Nun gelangen sie zwischen die scharfen Zähne feiner in Walzen eingebauter Sägen, dort werden sie erbarmungslos in einen feinen Brei zerrieben, der sicher mancher geplagten Hausfrau zur Herstellung „Polnischer Klöße“ sehr willkommen wäre. In den Auswaschapparaten werden hierauf Stärke und Rohfaser (Zellulose) auf Nimmerwiedersehen von einander getrennt. Nachdem die Stärkemilch durch mehrere Reinigungssiebe gelaufen ist, muß sie durch die Trennschleuder, die ähnlich wie eine Milchzentrifuge arbeitet. Im Reinigungsbottich wird sie nun verschönt. (Ist sie nicht wie eine richtige Dame? Das deutet nicht nur ihr Geschlechtswort „die“ an, sie verliert ihren gelben Teint und wird rein weiß.) Anschließend an diesen Schönheitssalon passiert die Stärkemilch den Lamellator, das sind etwa 200 je $\frac{1}{2}$ qm große Glasscheiben, hier werden auch die feinsten Fasern oder etwa durchgeschlüpfte Schmutzteilchen unbarmherzig entfernt. Die Stärkekörnchen sinken durch ihre eigne Schwere zwischen die schräggestellten Glasplatten, während die letzten Fremdstoffe mit reichlich Wasser weggespült werden. Die Stärkemilch wird nachher in die stattliche Reihe der Abfahrbottiche gefüllt und nun endlich, endlich einmal in Ruhe gelassen; die Stärke setzt sich, das Wasser wird abgelassen und zum Waschen der Kartoffeln verwendet. Die dickflüssige Stärkemilch wird hierauf in eine Zentrifuge gepumpt, in der das Wasser fast restlos ausgeschleudert wird. Dann wird die Stärke endgültig in einer mit Abdampf geheizten Trockenanlage getrocknet. Diese besteht aus 12 übereinanderliegenden Bändern ohne Ende. Schöne weiße Kartoffelstärke, die griechig aussieht, wandert um in Zylinder aus feinsten Seidengaze. Durch ein Schlagwerk wird die Stärke durch die feinen Öffnungen der Seidenhülle gestäubt und fällt als weißes Kartoffelmehl in einen großen Behälter. In neue Jutesäcke mit je 100 kg Inhalt verpackt wartet das fertige Erzeugnis nun auf den Wagen, der es dem Bahnhof und damit dem Verbraucher zuführt.

Alle Maschinen, Pumpen, Heberöhre und Zentrifugen werden durch eine Dampfmaschine von 80 PS. angetrieben. Um den großen Bedarf an einwandfreiem Wasser decken zu können, ist eine Tiefbrunnenanlage gebaut worden, die stündlich die Kleinigkeit von 50000 Liter fördern kann. Auf dem Wege vom Vorreiniger bis in den neuen Jutesack kommt das Erzeugnis mit keiner Hand in Berührung, alle Arbeit und Weiterbeförderung geschieht maschinell.

Es ist interessant zu wissen, daß es bei dem geschilderten Arbeitsvorgang keine unverwendbaren Abfälle gibt. Die Rohfaser, die im Auswaschgefäß von der Stärke getrennt wird, bildet einen pappigen Brei und ergibt ein gutes Beifutter für Pferde, Rindvieh und Schweine. Die Stärke, die in geringsten Mengen beim Trocknen etwa abfällt, und die bei der Verarbeitung abfallende Schlammstärke, werden in der nebenan liegenden Brennerei zu Spiritus verarbeitet. Eine sehr praktische Verwendung findet die große Menge der Abwässer. Wegen des großen Gehalts an den verschiedensten festen und gelösten Stoffen ist ihre Ableitung in die öffentlichen Flußläufe verboten. Da aber die Abwässer reichliche Mengen von Pflanzennährstoffen enthalten, verwendet man sie zur Berieselung von Feldern und Wiesen, welche letztere reiche Erträge an nährstoffreichem Heu ergeben. Der Unterschied zwischen den berieselten und nicht bewässerten Wiesen ist schon auf den ersten Blick sehr augenfällig. Zur noch besseren Ausnutzung der Abwässer wird eine Regenanlage zur künstlichen Beregnung der landwirt-

schaflichen Kulturen gebaut, sie soll 1935 in Betrieb gesetzt werden. Diese Anlage zeigt recht deutlich, wie fortschrittlich in Oberschlesien Landwirtschaft getrieben wird.

Wer Interesse an den geschilderten Vorgängen hat, darf die Fabrik besichtigen. Schulen und Vereine haben schon öfters von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Und wer Glück hat, kann — wenn auch nicht eine Braut — so doch ein Säcklein Kartoffelmehl nach Hause tragen.

Die Kartoffelmehlfabrik wurde 1926 erbaut, um die übrerschüssige Ernte an Erdäpfeln zu verarbeiten. Sie ist die einzige Anlage dieser Art in Oberschlesien. (Im Kreise gibt es noch zwei Anlagen, die Kartoffelflocken herstellen, und zwar in Radau und Ujchütz.) Mit der Flachsfabrik am Bahnhof, in der Flachs geröstet, maschinell gebreht und gehechelt, also spinnfertig gemacht wird, gibt sie auch im arbeitsarmen Winter Verdienst und Brot. Ueber diese zweite Anlage, vielleicht auch über die interessanten Züchtungen an hochwertiger Leinsaam und geschätzten Speisekartoffeln in Alt-Rosenberg werden wir dem geneigten Leser im nächsten Kalender etwas vorplaudern.



Lied des Heimatlosen.

Staub der Tage, Tau der Nächte
Haften an den wunden Füßen,
Fremder Gärten Rosengrüßen
Will das arme Herz zersprengen
Was ich möchte?
Heimat Dich!
Nicht die fremden Straßen gehen,
Nicht an fremden Türen stehen.
Heimat!
Deine Wiesen, deine Wälder,
Deine saatengrünen Felder,
Deine sanften Bergeshügel
Heimat, Heimat leih mir Flügel —
Oder Kraft,
All' die Sehnsucht zu ertragen!
Heimat, laß mich nie verzagen
Auf der fremden Wandererschaft!

Grenzlandkasper.

Naturdenkmäler im Kreise Rosenberg OS. aus Deutschlands Tropenzeit.

Von E. Krocker.

Im Süden des Kreises Rosenberg OS: Wald, Wald und immer wieder Wald. In dieser tiefen Einsamkeit plätschert ein Bächlein, die Libawa. Sie kommt von den Kadluber Wiesen, berührt die Orte Poscholkau, Frei-Kadlub, Zembowitz, Borowian, Kneja, durchfließt den großen Teich von Poliwoda und mischt sich endlich mit dem Wasser der Malapane. In den Anfangsjahren dieses Jahrhunderts verlebte ich die Ferien in dem einsamen Forsthaus an der Libawa. Da sah mich das Bächlein täglich an seinen Ufern. Wie still war es doch im Walde von Borowian! Dort konnte man stundenlang sitzen, ohne einen Menschen zu sehen. Vielleicht kam den ganzen Tag niemand durch den Wald, wenn es nicht der Förster war. Mein liebster Aufenthalt war die Gegend vom „Forsthaus am Waldesrand“ bis zum Teiche von Poliwoda. Auf den hohen Fichten am Ufer lockten die Wildtauben, meldeten die Häher. Dazwischen gab der Specht Signale auf seiner Holztrommel. Am Abend strichen Wildenten vorbei und fielen im Bache ein, um zu fischen. Am Morgen konnte man sie leicht hinter einer Bachkrümmung überraschen, wenn man es verstand, sich anzuschleichen. Häufig waren auch Reiher zu sehen. Der Bach war sehr reich an Fischen. Aale von Armesdicke, Aalraupen, Hechte, Barsche, Weißfische, Diebel waren da und die vielen fingerlangen Schlammpeitzker. Ein schönes Fleckchen Erde für einen, der mit der Natur Zwiesprache halten will.

Die Leser des „Heimatkalender“ und Teilnehmer an den heimatkundlichen Wanderungen wissen, daß wir eine Eiszeit hatten. Nordisches Eis schob sich bis an die Sudeten und Beskiden heran und bedeckte das Land in einer Dicke bis zu Hunderten von Metern. Eine Unmenge kopf- bis hausgroßer Steine brachte das Eis aus den skandinavischen Gebirgen mit und ließ sie dann beim Abschmelzen bei uns liegen. Wir nennen diese Steine „Findlinge“. Auch Pflanzen, wie das nordische Habichtskraut (Smuge) haben sich aus dieser Zeit vor einigen Jahrhunderttausenden in unsere Zeit hinübergereitet. Pflanzen, die vor der Eiszeit unsere Fluren schmückten, haben sogar diese Kälteperiode überstanden und blühen noch heut bei uns, wie der Aehrenehrenpreis und die Bergsilge.

Lange, lange vor der Eiszeit, niemand weiß es, wie lange, vielleicht waren es Millionen von Jahren, da wiegten sich bei uns Papageien in Palmenhainen, Vögel in leuchtenden Farben, die in ihrem Glanze Diamant und Smaragd übertrafen, schwirrten durch die heiße Luft, hier, wo heute schneebehängene Tannen in der Wintersonne glitzern. Alles ist verschwunden. An die verklungene Tropenzeit des Karbon erinnern uns nur noch zwei einheimische Vögel: Der herrlich blau und grün schillernde Eisvogel und die Blauracke in ihrem Türkiskleide. Zwei Juwelen sind das und merkwürdig, beide wohnen an den Ufern der Libawa.

Friedrich von Lucanus schreibt in seinem Werk „Naturdenkmäler aus der deutschen Vogelwelt“ (Verlag Hugo Bermühler, Berlin) über das Leben dieser Vögel:

„Auf einem über dem Wasserspiegel hängenden Zweig sitzt regungslos der Eisvogel und schaut nach Beute aus. Erblickt er einen Fisch, so stürzt er sich ins Wasser, ergreift den Fisch, kehrt nach seinem Sitzplatz zurück und verschlingt den Leckerbissen, wobei er den Fisch im Schnabel stets so wendet, daß der Kopf zuerst in den Rachen gleitet. Groß ist der Vogel nicht, kleiner als ein Sperling, aber einen Fisch von der Länge eines Fingers kann er verschlingen.“

Die Fischereibesitzer bezeichnen ihn deshalb als Schädling und vertilgen ihn, ganz zu Unrecht, denn der Schaden, den der kleine Kerl verursacht, ist wirklich nicht bedeutend. Ich habe den Vogel oft über der Sibawa sitzen sehen. Aber nur sehr selten sah ich ihn fischen. Die Menschen sind nun einmal so. Sie können für ihr Vergnügen große Summen ausgeben, werden aber recht böse und ungehalten, wenn ihnen ein kleines Vöglein, das nur Anspruch auf seinen Lebensunterhalt erhebt, den geringsten Schaden zufügt. Sofort wird die Mordwaffe geholt. Wenn dann der kleine Edelstein unserer Vogelwelt tot daliegt, sieht sein Mörder nicht die Schönheit dieses Juwels, sondern er sagt: Siehst du, du häßlicher Räuber, du wirst meine Fische nicht mehr fressen.

Weiter sagt Friedrich von Lucanus: „Der Eisvogel ist ein Höhlenbrüter. Er gräbt sich in steile, möglichst hohe Ufer eine wagerechte, etwa 1 m lange und 5 cm weite Röhre, an deren Ende eine sackartige Erweiterung von etwa 15 cm Durchmesser den Brutraum bildet. Die jungen Eisvögel wachsen ziemlich langsam heran und bleiben lange im Nest. Eigentümlich ist die Art und Weise, wie sie das Nest reinhalten. Sie spritzen ihren dünnflüssigen Kot in kräftigem Strahl durch die Zugangsröhre ins Freie. Die jungen Vögel sitzen in kreisförmiger Anordnung in der Nesthöhle, mit dem Kopf nach der Wandung. Der junge Vogel, der gerade vor der Zugangsröhre sitzt, wird von den Alten gefüttert, dann entleert er sich auf die beschriebene Weise durch die Röhre und rückt einen Platz weiter, so daß sein Nebenmann vor die Ausgangsröhre kommt. Auch dieser macht wieder dem Nachfolger Platz, wenn er Futter erhalten hat. So bewegen sich die jungen Eisvögel, 6–8 an der Zahl, wie in einem Karussell in der Nestmulde.

Die Blauracke ist ein farbenprächtiger, etwa taubengroßer Vogel mit hellgrünblauem Gefieder von feinem Schimmer und mit zimtbraunem Rücken. Sie ist Waldbewohner und Höhlenbrüter. Der Flug der Blauracke zeichnet sich durch Eleganz aus. Mit schnellen Flügelschlägen schießt sie durch die Luft, macht zierliche Schwenkungen, überschlägt sich sogar im Fluge oder schwebt sanft dahin. Im Frühjahr erklärt das Männchen im lustigen Balzflug seinem Weibchen die Liebe. Es steigt von einem freien Sitz aus hoch in die Luft, schießt steil herab und überschlägt sich dabei mehrfach. Die Nahrung sucht die Blauracke auf dem Boden, wo sie Insekten und auch kleine Frösche fängt. Nebenbei wird auch etwas Obst, besonders weiche Beere, verzehrt.“

Mancher Naturfreund wird noch nicht den Genuß gehabt haben, diesen prächtigen Vogel in der Freiheit zu sehen. Die Ursache liegt wohl daran, daß die Blauracke die Einsamkeit liebt und die Nähe des Menschen meidet. Der Wald von Borowian ist deshalb für sie wie geschaffen.

Und wieder Fr. v. Lucanus: „Wenn wir das bunt schillernde Gefieder von Eisvogel und Blauracke bewundern, fragt man sich unwillkürlich: Wie mag diese Farbenpracht entstehen, woher kommt der herrliche Glanz auf den Federn? Da müssen wir dann zu unsern Erstaunen erfahren, daß die prächtigen Farben nur auf Schein beruhen. Sie sind in Wirklichkeit garnicht vorhanden. Auf der schlicht braun oder grau gefärbten Feder befinden sich kleine farblose, lichtdurchlässige Gebilde, die sogenannten „Schirmzellen“. Die Strahlen des durchdringenden Lichtes brechen sich hier und rufen so einen blauen oder grünen schillernden Farbton hervor.“

Zum Schluß seines Berichtes sagt Friedrich von Lucanus: „Beide Vögel sind Juwelle im wahrsten Sinne des Wortes. Sorgen wir dafür, daß diese herrlichen Schöpfungen unserer Vogelwelt weiter unserer deutschen Heimat erhalten bleiben. Wir wollen sie hüten und vor Diebeshand schützen wie kostbare Edelsteine.“

Schützt den Jawor bei Wichrau.

Wilk, Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege.

Im früheren Ahorn-Waldgelände Jawor wurde nach Eisenerzen gegraben. Dabei mußte der Wald geschlagen, die Baumstümpfe ausgerodet werden. Man grub Schächte, um die Toneisensteine aus dem braunen Jura zu gewinnen. Die ausgebeuteten Schächte, Pingen genannt, schüttete man aber nicht zu. So entstand im Laufe des Jahre ein durchwühltes Feld, dessen Mutterboden vollständig zerstört war. Das Gelände blieb viele Jahre lang kahl. Auf dem Neuland entstand ein natürlicher Gebüschwald, der insbesondere durch die Abhängigkeit von Boden, Feuchtigkeit, Licht und Wärme ein eigenartiges Gepräge erhalten hat.

In den Pingen sammelte sich Wasser und Schlamm, und siedelten sich Sumpfpflanzen an. Auf erhöhtem Gelände um die Pingen lag zäher, toter Tonboden, auf welchem keine Pflanzen gedeihen konnten. Langsam schuf die Natur für die Pflanzen neue Lebensbedingungen. Regen, Frost, Hitze zermürbten die Oberfläche des zähen Tones. Die Bodenbakterien drangen in den Ton ein und sammelten Nahrungsvorräte für die Pflanzenwelt, zunächst für Flechten und Moose und schließlich für Bäume und Sträucher. Von fern winkt das helle Grün der Birken wie ein leuchtendes Schild auf dem dunklen Hintergrund der Kiefern. Erstere sind neben Weiden und Eichen besonders zahlreich vertreten. Ein dichtes Unterholz aus Haseln, Faulbäumen, Wacholder- und Ginsterbüschen, vielen Wildrosen und Brombeeren bietet den Vögeln willkommenes Brutgelegenheit. (Ich zählte im Frühjahr 1933 = 68 verschiedene Vogelarten als Brutvögel im Jawor, doch ist die Zahl der Brutvögel noch erheblich höher.) Auch Kleintieren bietet der Jawor ein sicheres Versteck.

Wir haben verschiedene Teile im Jawor zu untersuchen:

- a) einen Gebüschmischwald, bestehend aus Wacholdern, Birken, Kiefern, Zitterpappeln, Ebereschen, Eichen, Wildrosen auf Lettenboden,
- b) auf sandigem Boden größere Bestände von Wacholdern,
- c) kleine Teiche mit Wasserrosen, Latschkraut und Röhrichtern.

1. Betrachten wir den Gebüschmischwald; er offenbart dem Naturfreund seine bescheidenen Schätze und bereitet ihm die Freude ungestörter Naturbetrachtung. Einzelstehende Kiefern mit tief herabhängenden Kronen, der immergrüne Wacholder, die hohen Birken mit zartgrünen Blättern und schneeweißen Stämmen und Ästen, die Espe mit silberhellen und zitternden Blättern, der Faulbaum, die Salweide, die Steineiche, die Eberesche mit den roten Früchten, verleihen der Landschaft einen eigenartigen, fast bezaubernden Anblick. Auf feuchterem Boden begegnen wir dem Landschilf, Sauerampfer, Schaffschwinge, Binjen, Johanniskraut, Hopfenklee, Knabenkräutern, Sumpfwurz, Wollgras, Sumpfläusekraut, Fieberklee, Seggen, Torfmoos, Fingerkräutern, Glockenblumen, Königskerze, Ragenpfötchen, Habichtskraut u. a.

2. Die Wacholderbestände sind durch Kahlschlag der Kiefernwälder entstanden. Der ehemals knechtlich unter den Kiefern geduckte Wacholder hat die Herrschaft an sich gerissen, und nun ist ein schönes Gebiet von zauberhaftem Aussehen entstanden, ein deutscher Zypressenwald. In allen Größen sieht man den Wacholder entweder einzeln oder zu malerischen Gruppen vereinigt hoch und niedrig, in den verschiedensten Wachstumsformen. Beißkleearten, Preiselbeere, Königskerze, Imortelle, Quendel, Ferkelkraut, Bärlapp, behaartes Widertonmoos und Flechten wachsen hier und dort.

3. Reizend sind die Teiche, die von Kiefern und Zitterpappeln umrahmt sind. Die Verlandung eines Teiches, (Zone der Röhrichte und Zone der schwimmender

Pflanzen) kann hier deutlich den Schülern gezeigt werden. Ein reiches Vogelleben hat sich hier an den Teichen angesiedelt.

Wer Kraft und Tiefe in sich trägt, der wird den Jamor bewundern in seiner Einsamkeit. Wer für die Natur empfänglich ist, der gewinnt dem Jamor stille Reize ab, den Zug des Starken, des Ernstes und des Geheimnisvollen.

Die Bedeutung des Jamor liegt darin, daß hier ein eigenartiges Pingengebiet mit bemerkenswertem Pflanzenwuchs der botanischen Wissenschaft außerordentliche Studiemöglichkeit bietet. (Befiedlung des Neulandes, und zwar eines toten Tonbodens mit Gebüschwald.) Der Gebüschwald mit den Teichen und mit Wasser angefüllten Pingen ist ein Dorado für Sing- und Sumpfvögel. Der Jamor ist demnach im wahren Sinne des Wortes ein großartiges, natürliches Vogelschutzgebiet, das als solches und als Naturschutzgebiet erhalten werden mußte.

Pflege und Schutz des Landschaftsbildes in unserer Heimat.

Reisestonnmiffar für Naturdenkmalpflege, Hauptlehrer W i l f.

Seit der Aufsteilung einiger Güter durch die Landstiedlungs-gesellschaft und seitdem sich in unserer Land- und Forstwirtschaft der Grundsatz einer rationalen Betriebsweise eingebürgert hatte, hat sich in dem Anstiz der heimatischen Landschaft vielerorts ein gewaltiger Wechsel vollzogen. Der Bauer, der aus der Scholle den höchstmöglichen Ertrag zu erzielen bestrebt war, duldete auf seiner Nutzfläche keinen Baum und Strauch; jedes verwertbare Fleckchen Land wurde in den Wirtschaftsbetrieb einbezogen mit dem Erfolg, daß nach und nach alle Heimlichkeit und Traulichkeit aus dem Bilde der Flur entchwand. In gleicher Weise verlor auch der heimatische Wald sein natürliches Gepräge. Die Kahlschlagwirtschaft führte dazu, daß überall eintönige, gleichaltrige und gleichartige Bestände aufwuchsen. Die Bevorzugung der Nadelhölzer hat das ursprüngliche Bild der Landschaft in großem Maße wesentlich geändert. Dazu gefellen sich die Maßnahmen der Bodenkultur, die weder Moor noch Bruch, weder Heide noch Düne verschonten, sowie das Geradelegen der Wasserläufe, das überall Flüsse und Bäche vielfach in einfrörmige Kanäle verwandelte und die Reize der ehemaligen Uferlandschaft oft rücksichtslos vernichtete.

Das ist, in wenigen Strichen gezeichnet, der Gang der Entwicklung, der von niemand, auch nicht vom Naturschutz aufgehalten werden kann; denn wir wissen, daß das deutche Volk von seiner Scholle leben muß, daß in der Gegenwart die höchsten Ansprüche auch an den heimatischen Boden gestellt werden müssen. Die Förderung des Naturschutzes geht nur dahin, daß wertvolles Heimatgut nur dann geopfert werden darf, wenn es unbedingt notwendig ist.

Die nationalsozialistische Weltanschauung wird dieser Entwicklung des Naturschutzes die Wege ebnen können. Im Dritten Reich ist zunächst das Bauerntum wieder in seine urtümliche Stellung als Träger aller völkischen Kraft und der völkischen Kultur eingesetzt worden. So wird sein Sinn sich auch den Wünschen des Naturschutzes wieder öffnen. Heute wird der Bauer nicht mehr den schmucken Eich-, Birkenbaum u. dergl. auf seinem Acker umhauen, um vielleicht den Ertrag seiner Ernte um einige Pfennige zu erhöhen. Im nationalsozialistischen Staat wird der Bauer sich wieder voll verantwortlich fühlen für Reinlichkeit und Schönheit der heimatischen Natur. Er wird Bäume pflanzen und Hecken anlegen, sodas die

häßlichen Drahtzäune aus dem Weichbilde mancher Dörfer wieder verschwinden. Er wird den Wasserläufen das sie begleitende Buschwerk belassen.

Und auch von der Forstwirtschaft des Dritten Reiches darf man ein gleiches Verständnis für den Naturschutz erwarten. Mit der bisher üblichen übertriebenen Anwendung des Rahtschlagbetriebes soll gebrochen werden. So wird das Antlitz der heimatischen Forsten in künftiger Zeit wieder mehr dem Bilde natürlicher Wälder ähneln. Bemerkenswert ist noch, daß der neue Staat auch der Pflege des Wildbestandes besondere Fürsorge zugewandt hat, und daß besonders auf die Hege kraftvollen, rassenmäßig hochstehenden Rotwildes Gewicht gelegt werden soll. Vor allem wird aber in der Seele aller, die beruflich mit Wald und Wild zu tun haben, wieder das Bewußtsein geweckt, daß sie nicht bloß Beauftragte eines großen Wirtschaftsbetriebes sind, sondern daß ihnen ein kostbares Stück der deutschen Heimat Erde anvertraut ist, für dessen Erhaltung und Gestaltung sie dem ganzen Volke verantwortlich bleiben.

Vielleicht wird es auch möglich sein, gewisse häßliche Begleitererscheinungen mancher gewerblichen Betriebe künftig auszuschließen. Es wird anzustreben sein, daß der Unternehmer nach Abschluß seiner gewerblichen Tätigkeit sein Arbeitsfeld, z. B. Sand-, Kies-, Lehmgrube, Steinbrüche nicht als eine trostlose Wüstenei hinterläßt, sondern als eine Stätte, auf der neue landschaftliche Schönheit ersteht. Vorbildlich in dieser Angelegenheit ist z. B. hier Baron von Reiszitz, welcher die alten Ziegeleilehmgruben in zweckentsprechender Weise mit Bäumchen bepflanzt hat.

Mustergültig wirkt in dieser Beziehung auch Herr von Studnitz in Schönwald, welcher insbesondere Abhänge eines Wiesengrundes in der Nähe der Landstraße u. a. mit schmucken Blausichtengruppen bepflanzte und dadurch der Landschaft ein malerisches Aussehen verliehen hat.

Wünschenswert wäre es, wenn einige Domänen häßliche Landschaftsteile in der Nähe ihrer Wirtschaftsgebäude, aber auch Arbeiterhäuser und Fahrwege in der Nähe derselben durch Bepflanzen mit Bäumen und Strauchwerk freundlicher und anmutiger gestalten würden. Nicht mehr allein Erhaltung vorhandener Naturschönheiten ist jetzt Pflicht des Naturschutzes, sondern auch die Prägung neuen heimatischen Reizes und die Schaffung neuen Heimatgutes.

Ueber die Gestaltung des Landschaftsbildes im Großen darf seine Pflege im Kleinen nicht vernachlässigt werden. Mit dieser Forderung betreten wir ein Gebiet, auf dem jeder einzelne Volksgenosse zu tätiger Mitwirkung berufen ist. Da sind zunächst die unzähligen Wanderunfluten, durch welche die Natur vielfach in unflätiger Weise verunstaltet wird. Wanderer, Rad- und Autofahrer hinterlassen an ihren Ruhe- und Picknickplätzen müde Abfallhausen. Badelustige verwandeln die Ufer der Teiche in lederliche Kleiderablagen und Wäschetrockenplätze. Kinder und Erwachsene raufen in unsinniger Weise Blumen und Schmuckgrün zusammen. Baumstämme werden durch alberne Inschriften aller Art verhandelt. „Musikfreunde“ lassen mit Vorliebe an den stimmungsvoollsten Punkten der Landschaft ihre Grammophone los. Eine wirkliche Abkehr von dieser Kulturlosigkeit wird erst dann möglich sein, wenn tatsächlich alle Volksgenossen sich dafür mitverantwortlich fühlen, daß die heimatische Natur, in der wir Erholung und Erhebung suchen, uns schmuck und reinlich entgegentritt.

Nicht zu vergessen sind auch diejenigen, die aus der Heimatnatur z. B. Dobraquelle gewissermaßen ein Geschäft machen wollen. Zum Teil sind es kleine Leute, die durch Errichtung eines Ausschanks, schmucklosen Bänken und Tischen ehrlich ein paar Groschen verdienen wollen.

Beim Naturschutz geht es, wie Prof. Dr. Schoentgen sagt, uns um mehr als um aussterbende Vogelarten und seltene Pflanzen, um mehr als um Moore und Wälder, um Dünen und Findlingsblöcke; es geht um den deutschen Menschen und



Drehwurz

um seine Heimat und Landschaft. Auch bedeutet der Naturschutz nicht bloß Leistung für unser gegenwärtiges Geschlecht, sondern ist in hohem Maße Sorge für die Zukunft. Und was Emanuel Geibel in seinem ansprechenden Gedicht „Aus dem Walde“ von der Arbeit des Forstmannes sagt, das gilt auch für den Naturschutz:

„Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Späteren.“

Knabenkrautgewächse des Kreises Rosenberg

Von Hauptlehrer Wilt.

Die Familie der Knabenkrautgewächse schließt eine Reihe wegen ihrer absonderlichen Blütenform und sonstiger biologischer Eigentümlichkeiten höchst interessanter einheimischer Kräuter ein, die überall in unserer Heimat Wald oder Wiese bestedeln, aber auf Grund des Forst- und Polizeigesetzes vom 21. Januar 1926 in Preußen geschützt sind.

Der Ausdruck Knabenkraut erinnert an eine Sitte der alten Griechen. Wenn diese zu Ehren der Ceres, der Göttin des Ackerbaues, feierliche Umzüge veranstalteten, so gingen weiß gekleidete Knaben voran, die mit den Blumen des Knabenkrautes geschmückt waren. In manchen Gegenden wird diese Pflanze Kuckucksblume genannt, weil ihr Stengel oft Kuckucksspeichel trägt. Die heidnischen Deutschen hatten die Pflanze der Göttin der Liebe, der Frigga, geweiht. Diese verschenkte auf ihren Umzügen die Blumen an Jünglinge und Mädchen. Einige Arten besitzen auf ihren Blättern schwarzbraune Flecke. Das Volk meinte, diese seien durch Tränen der Mutter Maria entstanden. Die seltsam geformten Wurzeln boten dem Aberglauben willkommene Handhaben dar. Die schwarzen galten als Teufels-, die weißen als Christus-, Marien- oder Glückshände. Angeblich brachten die weißen Segen, die schwarzen Fluch. Die Blüten sind für den Insektenbesuch eingerichtet und bergen meist in einem Sporn reichlichen Honigsaft. Folgende Knabenkräuter (Orchideen) kommen im Kreise Rosenberg vor:

Das breitblättrige Knabenkraut (*Orchis latifolia*) mit schwarzgefleckten Blättern und hohle Stengel, welches auf unseren Wiesen in großen Mengen und in großem Formenreichtum gedeiht. Es wird mit dem gefleckten Knabenkraut (*Orchis maculatus*) mit nicht hohlem, sondern mit markigem Stengel verwechselt, welches bei uns weniger häufig vorkommt. Dester findet man auf Waldwiesen das fleischfarbene Knabenkraut (*Orchis incarnatus*) mit helleren Blüten und angefleckten Blättern. Das echte Knabenkraut (*Orchis morio*) ist niedrig, hat länglich lanzettliche Blätter und einen kurzen purpurnen Halm mit grünen Adern; es wächst auf trockenen Wiesen und grasigen Abhängen und blüht im Mai. — Die zweiblättrige Kuckucksblume (*Platanthera bifolia*), auch das wohlriechende Knabenkraut oder Waldhyazinthe genannt, wächst auf feuchten Waldwiesen in Laub- und Mischwäldern, blüht im Mai bis August und verbreitet morgens und abends den feinsten und angenehmsten Geruch. Diese reizende Orchidee hat weißliche Blumen, welche eine lange, lockere Aehre bilden. Nicht allzuhäufig wächst in Mischwäldern und unter Gebüsch die breitblättrige Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*) mit eirunden umfassenden Blättern, welche wechselweis stehen und der Länge nach mit Nerven über

zogen sind; sie hat einen feinhaarigen Stengel, der in einer aufrechten Nehre endigt, deren Blumen gewöhnlich nach einer Seite hängen. Die Farbe der Blumen ist weißlichgrün oder fleischfarben, die Lippe ist immer rot. -- Vereinzelt anzutreffen ist die eirundförmige Listere oder das grüne Zweiblatt (*Listera ovata*). Der Stengel ist 30—60 cm hoch und hat über seinem Grunde 2 fast gegenständige, große, ovale, dickliche, nervige Blätter. Der Blütenstand ist eine etwa 30 cm lange Nehre mit gelblichgrünen Blumenblättern.

Das Glück, das seltenste Knabenkraut und zwar die Drehwurz (*Spiranthes spiralis*) anzutreffen, ist nur wenigen Pflanzenfreunden beschieden. Niemand weiß, wie lange sie die Lebensbedingungen behalten wird, werden doch ihre Standorte, von der Kultur wenig oder gar nicht berührte Tristen und Abhänge, immer seltener. Dieses reizende Knabenkraut wird außerdem leicht übersehen, besonders auch wegen der Blütezeit im September, wo das Interesse wandernder Pflanzentliebhaber für Tristen meist abnimmt. Den Namen Drehwurz hat das Knabenkraut von ihrer gedrehten Blütenachse, an der die Blüten spiraltig angeordnet sitzen. Der Blütenstengel ist 10—20 cm hoch. Einen seltsam lieblichen Anblick gewährt die Orchidee mit ihren rahmweißen Blüten, die nach Hyazinthen duften. Wir finden das Pflänzchen oft in Gesellschaft mit Heidekraut und Augentrost. Eine kleine Blattrossette birgt die Knospe für die im künftigen Jahre erscheinende Blütenähre. *)

Die jüngeren Knollen des echten Knabenkrautes wie auch anderer Orchisarten enthalten viel stärkemehlhaltigen Schleim und liefern den als Heilmittel bekannten Salep. Die Knollen werden von ihrer Haut befreit, in kaltes Wasser gelegt, auf Fäden gereiht, eine halbe Stunde in frischem Wasser gekocht und dann getrocknet. Der so erhaltene Salep wurde insbesondere früher schwächlichen Kindern und Abzehrungskranken häufig mit Wasser oder Fleischbrühe als sehr nährendes Mittel gegeben. Der meiste Salep kommt aus dem Orient.

In der Familie der Orchideen gibt es eine Anzahl, die für die Ausschmückung unserer Gärten, besonders der Stein- und Alpengärten geeignet ist. Wenn auch die meisten Freilandorchideen nicht derartige Farben und Formen zeigen wie die kultivierten Glashausorchideen, so vergelten sie doch andererseits die geringe Mühe der Kultur durch dankbares Blühen. Es ist leider noch nicht gelungen, den Pilz zu ermitteln, der mit unseren einheimischen Orchideen in Symbiose lebt. Das Beet für die Freilandorchideen, die in verschiedenen Teilen Deutschlands wild wachsen, muß in feuchter Lage mit guter Drainage angelegt werden. Man gräbt zu diesem Zwecke das Beet etwa 50 cm tief, bringt unten eine etwa 20 cm starke Schicht Scherben, Kalkschutt u. dergl. und darauf die Erde, die in folgender Zusammenfassung zu mischen ist! Für *Aceras*, *Epipactis*, *Goodyera*, *Gymnadenia*, *Ophrys*, *Orchis* nimmt man gleiche Teile Heideerde, Lehm, Lauberde und Kalkschutt, für *Frauentusch* noch einige Holzkohlenstücke. (Man kann die Orchideen, aber auch alle Alpenpflanzen vorteilhaft von Ökonomierat Sündermann in Lindau am Bodensee beziehen.)

Beachtenswertes aus der Tierwelt des Kreises Rosenberg OS.

Von Dr. W. Schlotz, Breslau.

(Mit Bildurkunden nach Originalaufnahmen des Verfassers.)

„Gleich verlorenen Inseln im brandenden Meer liegen in der allbeherrschenden Nutzungsfläche der Menschen die letzten urwüchsigsten Gebiete unsrer Heimat verstreut“ . . . Diese Worte eines großen Naturschüblers kamen

*) Vergl. auch Schieferdecker „Drehwurz und Einknospe“ in Heft 11, 1932 der Zeitschrift „Aus der Heimat“.

einstmals vielleicht übertrieben vor. Heute — leider — haben sie auch für viele Gebiete des in zoologischer Beziehung immer noch günstig dastehenden Schlesiens bereits volle Bedeutung. Wenn der Kreis Rosenberg Oberschlesiens derzeitig noch den Anspruch für sich erheben darf, trotz aller Nutzungsflächen auch seiner ureigenen Tierwelt noch genügend Lebensraum darzubieten, so ist das in erster Linie ein Erfolg stets einsichtsvoller Naturschutzbestrebung in diesem Gebiete, verkörpert durch die vorbildliche Heimatschutzarbeit Wilks, Albrechtsdorf, und seiner Helfer, insbes. Forstmr. Freiherr Grote, Bodland, u. Forstmr. Siegling, Bischdorf. Kein Wunder also, daß sich in diesem landschaftlich so abwechslungsreichen schlesischen Raum manche Vertreter der heimischen Tierwelt bis heute noch hielten, die anderwärts schon längst verschwunden sind.

Der Zwergfliegenfänger, Halsbandfliegen Schnapper, Triel, Zwergsumpfhuhn, schwarzer Storch, Wanderfalk, Wespenbussard, Schreiadler, verschiedene Insektenarten seien als Beispiele hierfür erwähnt. Auch die Bilche und die Kreuzkröte gehören hierher. Gerade letztere hat für den Kreis Rosenberg besondere Bedeutung, gelang es doch Verfasser im Jahre 1926 (siehe: „Aus der Tierwelt Oberschlesiens“, in: „Der Oberschlesier“, 9. Jhrg. 1927, S. 312—318) für die Landstrecken südöstlich von Schirokau, Cziasnau, Glinitz usw. die Kreuzkröte erstmalig für Oberschlesien festzustellen. Später konnte sie auch noch an weiteren Stellen des Kreises (z. B. bei Paulsdorf, Rosenberg u. a. m. und auch an geeigneten anderen ober-schlesischen Plätzen nachgewiesen werden, wobei zu bemerken ist, daß diese Kröte, die eigentlich mehr dem Westen Deutschlands zugehört, von jeher für Schlesien ein „beachtenswertes Tier“ war. Die überwiegend nächtliche Lebensweise dieser durch einen schwefelgelben Rückenstreif charakterisierten Krötenart erklärt es, daß sie so lange in Oberschlesien übersehen werden konnte und auch heute noch dürfte das Verbreitungsgebiet der Kreuzkröte in Schlesien, somit auch in Oberschlesien, durchaus noch nicht geklärt sein. Weitere Nachforschungen sind also erwünscht. Wenn man die Kreuzkröte als Bewohnerin des Dedlandes, insbesondere von Heide-, Sumpfwiesen- und Teichlandformationen, mehr als Kulturflüchter anzusprechen hat, ist die interessante Gruppe der Schlafmäuse oder Bilche heute m. E. gerade dabei, sich, trotz aller stammesgeschichtlichen Gebundenheit an den unberührten Wald, sozusagen „vor unseren Augen“ bis zu gewissem Grade zu „Kulturfolgern“ zu entwickeln. (Siehe Schlott, M.: „Von heimischen Schläfern“, in: „Aus der Heimat“, 1932, S. 79—87). Jedenfalls die Befunde in Schlesien sprechen dafür. Diese Provinz ist das einzige Gebiet Deutschlands, in dem alle vier heimischen Schläferarten: der Garten-, Sieben-, Baumschläfer und die Haselmaus, gemeinsam auftreten. (Der Baumschläfer ist in Deutschland überhaupt nur in Schlesien zu finden.)

Und da zudem die ökologische Beschaffenheit dieses Landteiles, der alle Bodenformationen von der Ebene bis zur subalpinen Region, Kulturland wie noch unberührte Natur aufweist, im kleinen Ausmaße die ökologischen Verhältnisse Deutschlands — wenigstens in der Hauptsache — wiederholt, müssen vergleichende Bilchstudien hier am aufschlußreichsten ausfallen und dürften auch bis zu gewissem Grade zu Schlüssen für das übrige deutsche Gebiet berechtigten. Gerade die schlesischen Schlafmäuse dokumentieren beim Vergleich ihrer Bestellungsverhältnisse von einst und jetzt nun eindeutig, daß der Wald das primäre Wohngebiet der Schläfer ist, und zwar der undurchforstete, unterschlupffreie Laub- oder Mischwald. Erst sekundär haben sich die Bilche mit dem immer intensiveren Schwinden dieses Pflanzenverbandes auch mit dem Nadelwalde abgefunden oder mit der baum- oder buschreichen Park- oder Gartenformation. Sie verschmähten dabei als Unterschlupf auch die menschlichen Bauten nicht, die ihnen ja, besonders

in gut durchforsteten Gebieten, oft genug willkommene Häufung guter Schlupfwinkel darbieten, die sonst selten sind. Wenn sich also gegenwärtig mehr und mehr (wie es in Schlesien festzustellen ist) die Schläfer den menschlichen Siedlungen anschließen, so gibt für diese „Kulturfolge“ in erster Linie die unterschlupfpendende Eigenschaft der Menschenbauten den Ausschlag, nicht die hier auch oft reicher angehäufte Nahrung. Diese kommt unzweifelhaft erst in zweiter Linie als Befiedlungsfaktor in Frage, da die Schlafmäuse Allesfresser sind und so draußen unter allen Verhältnissen Nahrung in genügender Menge zu finden wissen. Es werden daher auch Baulichkeiten in schlupfwinkelarmer Gegend von ihnen als ständiger Wohnsitz angenommen, die nichts enthalten, was Schläfern zur Nahrung dienen kann. Viele Beispiele aus Schlesien und anderen Gebieten beweisen das. Wie ausschlaggebend Unterschlupfmangel für die Lebensweise der Biüche sein kann, selbst bei durch die Wahl neuer Schlupfwinkel bedingten schlechteren Ernährungsverhältnissen, und wie anpassungsfähig diese Tiere dann sind, bezeugt besonders deutlich das schlesische Heuschrecken-Vorkommen des Siebenschläfers im Gebiete der „Wilden Löcher“. Hier hat unsere Schläferart, durch Windbruch, Kahlschlag usw. im Waldvorkommen eingeengt, mit der Zeit in dem unterschlupfreichen Felsgewirr dieses Sandsteinmassives eine neue Heimstatt gefunden und ist nun heute hier zum Felsbewohner geworden, der nicht nur mit der animalischen Kost oder der Beerenfruchtung jener Dertlichkeit vorlieb nimmt, sondern in willkommener Bereicherung seines Kostzettels auch ohne weiteres die Frühstücksröste der Forstarbeiter oder Ausflügler angeht, die gelegentlich hier liegen bleiben. Uebrigens schließt sich der kleinste der heimischen Biüche, die Haselmaus, am wenigsten leicht dem Menschen an, wenigstens was seine Bauten betrifft. Dem Kulturlande an sich hat sich dieser Schläfer jedoch sehr gut anzupassen verstanden, sodaß die Haselmaus in Deutschland wie in Schlesien heute noch am weitesten verbreitet ist und im ganzen Gebiete an geeigneten Stellen vorkommt. Die übrigen drei Schlafmausarten sind dagegen in ihrem Auftreten bedeutend lokaler. Neben der Haselmaus ist der Siebenschläfer die bekannteste und verbreitetste Art, die in erster Linie die Hügel- und Bergregion bewohnt und von hier aus bereits in die baumbestandene Ebene vorgedrungen ist, wie neuere Funde in Schlesien bezeugen (z. B. Oderwald bei Brieg, Stoberwald bei Oppeln, Waldland bei Rosenberg). Der GartenSchläfer ist eine westliche Form, die in Schlesien bisher nur in der Lausitz und im Waldenburger Berglande, aber überall als seltenes Tier, gefunden wurde. Der Baumschläfer bewohnt Schlesien in brauner Farbe, also in seiner östlichen Form *nitedula nitedula* Pall., die in unserer Provinz ihre weiteste Verbreitung nach Westen erreicht. Die neuesten Funde dieses Biüchens, der bisher nur in Oberschlesien nachgewiesen werden konnte, durch Verfasser im Glazer Berglande (siehe: Zur Verbreitung des Baumschläfers in Schlesien, in: „Zeitschrift f. Säugetierkunde“, Vol. VI, 1931, Seite 229–230) drängen auch hier die Annahme auf, daß es sich um eine im Vordringen begriffene Art handelt. Im Kreiße Rosenberg kommen Haselmaus, Sieben- und Baumschläfer vor, insbesondere in den Forsten Bodland, Leschna, Hellewald. Sie dokumentieren auch an diesen Fundstellen das eben Ausgeführte.

Schließlich sei in diesem Zusammenhange die Schlingnatter erwähnt, eine angriffs-lustige, aber harmlose Schlange von brauner Farbe, die in ihrem Gebahren der Kreuzotter ähnelt und daher mit dieser immer wieder verwechselt und erschlagen wird. Sie ist hauptsächlich im Hügellande zu finden, tritt aber heute bereits in Schlesien sehr lokal auf, dank der vielen Verfolgung durch den Menschen. Ein junges Exemplar dieser Ratter wurde in diesem Sommer bei Rosenberg gefangen und dem Breslauer Zoo eingeliefert. Meines Wissens ist das der erste Nachweis aus diesem Gebiet, auch durch die seine vertikale Lage bemerkenswert.



Baumfläfer in Weidicht

Photo M. Schott.



Siebenschläfer, in einer Astgabel sitzend.

Photo M. Schott.

Der Landbewohner wie der Städter kennt normalerweise eben erwähnte Tierarten kaum und doch sind sie — wie gezeigt wurde — ein vom heimatkundlichen wie rein zoologischen Standpunkte aus besonders wertvoller Bestandteil der Heimat, der heute gerade mehr denn je geschützt und daher gekannt werden muß. gehören doch gerade sie mit zu den letzten Resten des ursprünglichen Antlitzes dieser Heimaterde. Möchten diese Zeilen und Bilder zu ihrer Kenntnis daher beitragen! Das Volk ist heute mehr denn je bereit, Opfer zu bringen, Gemeinnutz vor Eigennutz zu stellen. Nun, ursprüngliche Natur zu erhalten, sei es Landschaft wie Tierwelt oder auch beides, heißt in diesem Sinne zu handeln. Möchte daher auch dem Rosenberger Lande in seiner reizvollen, ernststen Schönheit stets der richtige Schützer seiner bodenständigen Eigenheit beschieden sein.

Aus dem Rosenberger Lande.

Von Professor G. Eisenreich.

Die oberschlesische Landschaft beginnt sich durchzusetzen. Der Annaberg, Wildgrund, der Leobschützer Stadtwald, der Pontische Hügel bei Katzwitz sind „salonfähig“ geworden, Oberschlesien zeigt, daß es seine eigenen landschaftlichen Reize hat. Da wäre es Zeit, auch einmal auf eine verlorene Ecke Oberschlesiens die Aufmerksamkeit zu lenken. An der Landesgrenze, von Polen durch die Bischofswerde und Proсна getrennt, liegt das Rosenberger Land: eine weite Diuvialfläche, auf deren Sandboden sich weite Kieserwaldungen ausdehnen; hier kommt der sonst im Schwinden begriffene Wacholder noch recht häufig vor und beherrscht stellenweise, wie in der Basaner Wacholderheide, das Landschaftsbild. Da sich aber unter dem Sandboden wasserundurchlässige Lehm- und Letteschichten befinden, so konnte sich ein weites Wasseretz ausbilden. — Der Wald, die tief einschneidenden Wasserläufe, die stark hervorsprudelnden Quellen, die sanft ansteigenden Höhen, die aus Keuper- und Juragestein bestehen oder auch Moränen- und Dünenbildungen darstellen, geben dem Rosenberger Land ein abwechslungsreiches Aussehen und bringen einen idyllischen Ton hinein, sodaß der beschauliche und beobachtende Naturfreund hier gern Stunden und Tage der Arbeit und Muße zubringt.

Die Hauptwasserader des Kreises ist der Stober. Das Stobertal bildete sich, als beim Rückgang des diluvialen Eises die Wässer abtauen und in der einheitlichen Diluvialfläche eine Abflusssrinne ausräumten. In früheren Zeiten füllte der Urstrom das ganze breite Stobertal aus, jetzt bildet der Stober nur noch eine verhältnismäßig schmale Rinne, die bis vor kurzem in mäanderrförmigen Winnungen durch das Tal sich hinzog, nunmehr aber durch den Arbeitsdienst begrabigt ist.

Wo nahe unterhalb der Quelle der Stober aus der nördlichen Richtung in eine nordwestliche übergeht, liegt am linken Talrande sich lang hinstreckend Albrechtsdorf, in allernächster Nähe von der Stadt Rosenberg. Hier in Albrechtsdorf wohnt der den oberschlesischen Heimatkundlern wohlbekannte Hauptlehrer Peter Wilk, der Leiter der Rosenberger Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Er versteht es, immer und immer wieder Lehrgänge, Tagungen, Ausflüge im Rosenberge Lande zu veranstalten und zu deren Leitung Fachleute von Ruf anzuspinnen, so den Zoologen Prof. Dr. F. P a r z, den Pflanzensoziologen Dr. H u e c k. Ebenso haben auf Herrn Wilks Betreiben wiederholt geologische Tagungen stattgefunden, auch in diesem Jahre am 28./29. Juni unter Leitung von Bezirksgeologen Prof. Dr. U s m a n n.

Wenn wir uns weiter in Albrechtsdorf umsehen, so kommen wir beim Gute am rechten Ufer des Stobertals zu einer Heide mit Wacholder, der leider durch Ziegenverbiß niedrig gehalten wird. Auch wird die Heide durch den Ackerbau immer mehr eingeengt. Im angrenzenden Walde finden wir gut gedeihende Bankskiefeln. Unten im Stobertal kommt am Abhang ständig fließendes Quellwasser heraus. Es speiste früher Forellenteiche. Leider ist, wie überall in Oberschlesien auch hier die Fischzucht eingegangen. Im Winter ist hier, wie im ganzen Stobergebiet, die Gebirgsbachstelze zu beobachten.

Behen wir im Stobertal weiter aufwärts, so kommen wir zu unserer Linken zu einem nach oben führenden Hohlweg, dessen Wände eine reiche floristische Ausbeute gewähren; z. B. findet man dort Engelsüß, Karthäuser Nelke, Nickendes Laimkraut, Skabiose (*Skabiosa ochrolenca*). An einer anderen Stelle wächst der seltene Knotenfuß.

Auf der rechten Seite des Stobertals dehnt sich ein weiter Wald aus. Der einförmige Kiefernbestand wird aber von Wacholder untermischt und rasenförmig von Quellen, Teichen, Mooren unterbrochen. Der 2 km nördlich von Albrechtsdorf gelegene Wi.czaer Teich ist leider abgelassen, sodaß das anliegende Moor gefährdet ist, ein großer Verlust für die Rosenberger Ausflügler und Naturfreunde. Hoffentlich bleiben wenigstens die benachbarten schönen Baumgruppen, darunter ein 3 m hoher Wacholder, unangetastet. — Dicht beim Forsthause Albrechtsdorf befinden sich die „Sieben Quellen“, die, in großer Mächtigkeit aus der Erde hervorsprudelnd, eine Reihe von Teichen bilden und mit einem reichen Pflanzenwuchs bestanden sind. — Von den „Sieben Quellen“ ostwärts gehend, sind wir in kürzester Zeit bei der St. Annakirche, einer der schönsten und eigenartigsten Holzkirchen Oberschlesiens.

Das Gebiet von Albrechtsdorf ist von den einheimischen Heimatfreunden schon eingehend durchforscht worden. Noch harren aber wichtige Fragen, besonders geologischer Art, der Entscheidung. So bedürfen die das Stobertal einschließenden Ablagerungen einer eingehenden Untersuchung und Herr Wilk wird hierbei jedem gern mit Rat und Tat beistehen. Als tüchtiger Pilzkenner und Pilzberater wird er auch im Walde sich gern an einer Streife beteiligen, um ein schmackhaftes Pilzgericht zusammenzustellen, das dann gemeinsam verzehrt werden mag.

Weshalb ich diese Zeilen geschrieben habe? Um zu zeigen, wie im Hause eines Dorfschulmeisters Heimatkunde getrieben und Heimatsinn gepflegt wird, wie wissenschaftliche Werte erarbeitet werden, die wieder der Heimat und dem Volke zu Gute kommen.



Von verschiedenen Geistern und unserer Teufelsmühle.

(Aus dem Vorwort zum „Teufelsmüller“, einer dramatisierten Sage aus dem
Rosenberger Land von Lehrer K r a i s c z y t, Broniek.)

„Du oberschlesische Heimat, du walderrauschendes Land“; so singt unser Heimatdichter und erhebt damit den Wald zum Wahrzeichen unserer Heimat. Mir aber will es scheinen, wie wenn der Wald auch das Wahrzeichen des oberschlesischen Menschen wäre, dessen Seele er seit Jahrhunderten beeindruckt hat. Noch vor 200 Jahren, da unser großes deutsches Vaterland durch Werke der Kultur und Zivilisation der übrigen Welt schon längst erschlossen war und die Pflugchar seine lichten Aecker furchte, da träumte unser Oberschlesien inmitten weiter Wälder seinen naturnahen Dornröschenschlaf. Und inmitten dieser Wälder wohnten unsere Ahnen, jahrhundertlang. Jahrhundertlang standen sie im geheimnisvollen Dunkel unserer Wälder, jahrhundertlang rauschte ihm die gewaltige Symphonie unserer Wälder durch die Seele. Was Wunder, daß in diesem Zwielicht die Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits verwischt wurden und das Volk das Unerklärliche seiner Umwelt in dichterischer Gestaltungskraft zu deuten suchte! Darum poltert bei uns in Schründen und Felspalten der Erdgeist; in Lümpel und Untiefen kobolzt der Wassermann und über Mooren und Niederungen funkeln verführerisch die Irrlichter. Aber selbst in den Behausungen war man vor der Geisterwelt nicht sicher, vor Hegen, Druckgeistern und dem Bösen gar. Diesen insbesondere läßt das Volk gern im Gewande des Jägers einherziehen, wie es alle Volksfagen und Volksmärchen bestätigen.

Doch, es ist nicht das Dämonische allein, das solchen Ausdruck fand, auch das Soziale war hier mitgestaltend; denn was bedeutete schon damals der geringe Mann? Meistens stand er ratlos seinem Peiniger gegenüber. So ließ das Volk wenigstens den Satan besorgen, wozu es selbst keine Macht besaß, es ließ seine Peiniger — eine Art Volksrache — in die Hölle fahren. In diesem Zusammenhange wundert es nicht, daß es insbesondere Müller sind, an denen sich der Volksglaube erfüllen soll. In jener Zeit, da Hungersnöte des öfteren unsere Heimat auffuchten und das Brot als seltene Gottesgabe achtungsvollste Verehrung genoß, da war der Betrug am Mahlgut eine himmelschreiende Sünde. Ein solcher Müller ward zum Teufelsmüller; dem Teufel war seine Seele verfallen, der Hölle seine Teufelsmühle, Solche oder ähnliche Gedanken steigen in uns auf, wenn wir unser Oberschlesien durchwandernd, an sagenhaften Mühlen dieser Art vorüberkommen.

Eine solche Mühle stand im Rosenberger Kreis, zwischen den Gemeinden Broniek und Radlau, mitten im Walde. Nach einer alten Sage soll hier ein Müller gehaust haben, der, um sein Geschäft zu heben, dem Teufel seine Seele verschrieben hat. Gegen Lebensende soll sich der Müller durch ein bußfertiges Leben vom Teufel und seinem Pakt gelöst haben. Nach einer anderen Darstellung wurde er jedoch vom Satan geholt. Die Mühle ist aber mit Getöse versunken. So weit die Sage. — Es ist klar, daß diese Sage nur nach Schaffung eines neuen Personen- und zum Teil auch Sachverhältnisses auf der Bühne lebendig werden konnte. Der Volksglaube, der Müller hätte sich bei seinem eigennützigen Treiben des Alkohols bedient, eines selbstgebrannten Fusels, lieferte für das Spiel den bezeichnenden Hintergrund. So formte sich aus den Nebeln der Versunkenheit vor unserem Auge die hagere Gestalt eines berechnenden Geizhalses, der die Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit seiner Umwelt, kleiner Waldbauer und armer Holzknechte, wohl zu nützen versteht. Und, wenn die Elemente der vergangenen Epoche nur halbwegs zur Geltung kommen sollten, müßte das Bühnenstück ein dämonisches Gemälde werden, ein Heimatstück, wurzelnd in verklungener Wälderromantik, aus dem uns die Stimme unseres Blutes vertraut entgegenklingt.

Oberschlesische Legenden von Bäumen und Sträuchern

Von Alfons Perliã

Legenden sind religiöse Sagen. Sie erzählen in schlichter Art von Gott, von Christus, von den Heiligen oder auch von den Dingen, die mit dem christlich-kirchlichen Leben verknüpft sind.

Oberschlesien ist noch reich an Legenden. Unser Volk lebt noch in dieser tiefen poetischen Anschaulichkeit, die das Gedeihen dieser wertvollen Erzählungen möglich macht. Da das oberchlesische Volkstum zumeist von bäuerlichen Menschen getragen wird, sind gerade Legenden, die sich auf die Natur und ihre Gegenstände beziehen, zahlreich vorhanden. Beobachtungen, Merkwürdigkeiten an Pflanzen werden mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte, mit dem Leben des Heilandes, mit Zügen aus der Legende von Heiligen in Verbindung gebracht und erhalten so für den Dorfmenschen erst Erklärung und Sinn. Die Eigentümlichkeiten in der Naturwelt der Dorflandschaft werden ernstlich gedeutet, werden religiös verständlich und lebendig.

In dieser Art sind nun auch einige Sträucher und Bäume in den Legendenkreis aufgenommen worden. Der Heiland mußte vor Herodes fliehen und sich verbergen. Um dieses Geschehnis bildete sich in der Überlieferung eine Reihe von Erzählungen, die als Fluchtsagen bezeichnet werden. Beobachtungen in der Baumwelt werden mit dieser Wanderung in Verbindung gebracht; man spricht von Bäumen, die dem Jesukinde in Ehrfurcht huldigten und alles taten, um es vor den Verfolgern zu schützen. In Oberschlesien ist es vor allem der Haselnußstrauch, der den Flüchtenden Unterkunft gewährt hat. Zum Dank dafür tragen von dieser Zeit an die Sträucher im Herbst liebliche Früchte; auch sichert der Haselnußstrauch jeden, der hier Zuflucht sucht, gegen Blitzgefahr.¹⁾ Karl Weinhold weist in seiner Abhandlung „Über die Bedeutung des Haselstrauches“ darauf hin, daß in der Überlieferung hier die hl. Familie, insbesondere die hl. Maria den Donnergott abgelöst habe, dem dieser Strauch in vorchristlicher Zeit geweiht war und der auch hier im ärgsten Donnerwetter Frieden gehalten hat.²⁾ Die Hasel gilt überhaupt auf germanischem Boden als uralte Zauber- und Kultpflanze; demgemäß ist diese Legende nur im deutschen Volksgebiet heimisch. Auch in Oberschlesien ist, losgelöst von der Erzählung, von jeher die Meinung vertreten, daß dieser Strauch gegen Blitzeinschlag schütze. Das bestätigt auch die naturwissenschaftliche Forschung, die den Haselstrauch zu den Baumarten zählt, bei denen Blitzbeschädigungen nicht vorzukommen scheinen. Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß das Haselholz keine Borke bildet, und die glatte Rinde deshalb sehr leicht benetzbar ist (guter Leiter für Elektrizität).³⁾

Im Gegensatz zu dem schützenden Haselnußstrauch in der Legende steht die Espe („Zitterpappel“), von der unser Volk erzählt: Die hl. Familie suchte auf der Flucht vor Herodes Schutz unter einer Espe. Die Espe aber weigerte sich, die Familie aufzunehmen, weil sie vor den Häschern des Königs Furcht hatte. Maria sprach deshalb zu ihr: „Bittere in Furcht bis an das Ende der Welt“ und bat sodann Joseph weiterzuziehen und nach einem anderen Versteck Umschau zu halten.⁴⁾ Die sonst im Orient sich auf den Mandelbaum beziehende Erzählung hat im deutschen Gebiete die Espe zum Ausgangspunkt, da diese durch ihr „Zittern“ allgemein auffällt. Die langen und dünnen Stiele lassen die Blätter beim geringsten Luftzug in Bewegung kommen und geben so der Baumkrone die eigenartige Spielbewegung und Unruhe.

Die Birke, insbesondere aber die Trauerbirke, gehört zu den wenigen Bäumen, die bei Jesu Tod Mitgefühl gezeigt haben. Als der Leichnam im Schoße seiner Mutter lag, ließ die Birke ihre schlanken Äste und Zweige bis tief auf des Erlösers heiligen



Hajelmäule, im Weidicht sich tummelnd (Zur Paarungszeit.)
Phot. M. Schlott.

Leichnam herabhängen. „Seit jener Zeit gab Gott allen Birken dieser Gattung das Merkmal bei, daß sie ihre Zweige zur Erde herniederbeugen. Auch führten sie von da an den Namen Trauerbirken.“⁴⁵⁾)

Alte Weiden zeigen in auffälliger Form einen aufgerissenen, hohlen Stamm. Diese baumkundliche Eigenart bringt das Volk mit dem Tode des Judas in Verbindung. Judas erhängte sich, so heißt es, an einer alten Weide. Gleich wie der Leib Judas auseinanderbarft, so muß auch von dieser Zeit an jeder Weidenstamm zerreißen. „Das ist das Judasmal an den alten Weiden.“⁴⁶⁾) Diefelbe Erzählung ist aus dem Lechrain, aus Pommern und den Niederlanden belegt und läßt auf eine vorschriftliche Sonderstellung des Weidenbaumes vermuten.⁴⁷⁾)

Sehr verbreitet im germanischen Volkstumgebiet ist das Märchen von dem Teufel und dem immergrünen Laub. Die Erzählung gehört zu der Motivgruppe vom geprellten Teufel.⁴⁸⁾) Während sonst eine Teilung im Vordergrunde steht, tritt in der obereschlesischen Fassung ein einzelner Mensch auf, der einen Pakt mit dem Teufel schließt und seine Seele dem Bösen verschworen hat. Hier wird, wie z. B. in mecklenburgischen Varianten nicht Gott um Hilfe angerufen,⁴⁹⁾ sondern der Mensch des Ostlandes weiß sich selbst zu helfen. Im übrigen stimmt die obereschlesische Erzählung in dieser Art mit tiroler und steirischen Belegen überein. Bei unser Legende, die von Elisabeth Grabowski in besonders schöner Weise erzählt worden ist,⁵⁰⁾ handelt es sich deutlich um eine Übernahme, die schon darin zum Ausdruck kommt, daß die Erzählung von der Eiche am Schluß zu der in Oberschlesien bekannten Kiefer überspringt und so mit diesem Gedankengange die Eigenart der struppigen Kieferkrone erklären will. Da diese Erzählung in ihrem Hauptteil nicht diesem Ausgange entsprechend durchgearbeitet ist, und auch nicht ohne weiteres auf die Kiefer als Nadelbaum übertragen werden kann, erhält die Darstellung einen unausgeglichenen Abschluß. Es ist aber möglich, daß eine ähnliche, anders aufgebaute Legende von der Kiefer, die bis jetzt aber noch nicht literarisch angehalten worden ist, zu dieser Verwendung Anlaß gegeben hat. In den sonstigen Parallelen handelt es sich sinngemäß immer nur um die Eichen und Buchen, die auffallend lange ihr Laub hängen lassen.

Der ursprüngliche Sinn „Warum die Blätter der Eichen eingekerbt sind“ ist folgender: Ein armer Bauer erhält von dem Teufel für Anschaffung von Saatgetreide Geld und verschreibt dafür seine Seele. Er sollte sich diese holen kommen, „wenn kein Baum mehr Blätter trägt.“ Der Teufel ist frohlockend im Herbst, als die Blätter von den Bäumen fallen, zur Stelle, damit der Bauer sein Wort einlöse. Dieser aber führte ihn lachend in den nahen Eichenwald und zeigte ihm das braune, noch hängende Laub. Als aber auch im Frühjahr die Blätter noch nicht abgefallen waren, da merkte der Teufel, daß er von dem Bauern hintergangen worden war. „Mit einem furchtbaren Schrei warf er sich in den Wald, fuhr durch die Eichenblätter, die noch ganzrandig und ohne Einschnitt waren und zerkauste und zerfetzte sie in seiner Wut so, daß ihr Aussehen ganz entstellt wurde. Seit dieser Zeit sind die Eichenblätter tief eingekerbt und sehen am Rande so aus, als ob jemand mit seinen Fingern dazwischen gefahren wäre.“

Alle diese Erzählungen binden feierlichst Acker und Feld mit den Menschen, die sie betreuen und pflegen. Natur und Mensch wachsen hier in dieser einfachen Frömmigkeit zu einer Einheit, Schlichtheit und Gläubigkeit zusammen, die unseren echten bäuerlichen Menschen immer kennzeichnen werden.

⁴⁵⁾ Vgl. Kühnau, Oberschles. Sagen Nr. 484. Dazu Dähnhardt, Naturfagen Bd. 2. 43. ⁴⁶⁾ Zeitschrift d. B. f. Volksab. 1901, 6. ⁴⁷⁾ Hdw. d. b. Uberg. III, 1522—33. ⁴⁸⁾ Vgl. Kühnau ebd. Nr. 486. Vgl. dazu, Dähnhardt, Naturfagen Bd. 2. 43. ⁴⁹⁾ Kühnau ebd. 485 (Leobschütz). ⁵⁰⁾ Kühnau 487 (Leobschütz). ⁵¹⁾ Vgl. Dähnhardt, Naturfagen 2, 240. ⁵²⁾ Vgl. Wünsche, Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. ⁵³⁾ Vgl. Dähnhardt, Naturfagen Bd. 1, 177 ff. ⁵⁴⁾ „Warum die Kiefern so struppig sind“ (Kühnau Nr. 483).

Vom Bund Deutscher Osten.

Kreisführer des B. D. D. Hauptlehrer Wilk.

Nach Ostland wollen wir fahren,
Nach Ostland wollen auch wir,
Al über die grüne Heide,
Frisch über die Heide,
Da ist es schöner als hier. — —

So kündigt ein altes Lied der Flamen vom Blick unserer Vorfahren nach dem Osten, den unser Führer neuerdings zur Parole erhoben hat. Wir sehen im Geiste ein Bild.

Langsam und schwerfällig bewegt sich ein Wagenzug von den fruchtbaren Ufern des Mains dem Aufgang der Sonne zu. Die festen, eichenen Wagen tragen schwere Last über unwegjames Gelände. Der männliche Troß wird wachsam, nachdem der Zug die Elbe überschritten hat; denn die Wälder werden dichter, das Raubwild gefürchteter. Voran gehen zwei Männer, der eine im Waffenkleid, der andere im Mönchsgewand. Wir lauschen ihrem Gespräch. „In einem Monat“, beruhigt der Mönch den Führer der Sippe, „seid Ihr am Ziel, da steht Ihr auf eigenem Boden, der groß und reich ist für Eure ganze Kraft und Sippe für ewige Zeiten“. Ein Aufleuchten geht durch den ganzen Zug — ein freudiges Aufjauchzen bei Männern und Frauen und Kindern! Und mit neuem Mut geht es durch die wilde Landschaft. — Noch ist ein gewaltiges Hindernis — der Grenzwald — zu überwinden. Das ist ein meilenweiter Streifen dichten Urwaldes, dazu bestimmt, das Land gegen den feindlichen Nachbarn zu sichern und abzuschließen. Unheimlich bedrückend wirkt die Wildnis auf die Seele der Ostfahrer. Da endlich ist die preseka — so lautet der slawische Name für den Grenzwald — durchquert. Freundlicher Laubwald umfängt den Zug. Schwere Tage und noch schlimmere Nächte haben die fränkischen Siedler hinter sich. Aber die Wege bessern sich. Man setzt auf breitem Floß über die Oder, und in der Ferne leuchtet das Kreuz eines Klosters, dessen Abt den Mönch mit Empfehlungen des Herzogs hinausandte, um deutsche Familien aus dem Frankenlande als Siedler zu werben. So wurde kostbarer Samen deutschen Westens ins Ostland verpflanzt. Und der Same ging auf und lebt fort bis in unsere Zeit. *) So geschehen ums Jahr 1200.

Was will das Bild uns lehren?

1. Der Boden, auf dem wir stehen, ist deutsches Land. Deutsch war er in der germanischen Vorzeit. Das beweisen die Bodensfunde auch unserer engeren Heimat. Nach vorübergehendem Verlust ist es zurückgenommen worden nicht mit Feuer und Schwert, sondern — wie wir gesehen haben, mit den friedlichen Mitteln der Kolonisation — mit Schweiß und Arbeit.

2. Ueber tausend Jahre schon richtet sich der Zug der Deutschen vom Westen nach dem Osten. Aber warum? Der Raum zwischen Rhein und Elbe genügte dem Wachstum des Volkes auf die Dauer nicht. Zwischen Elbe und Rhein wäre das deutsche Volk erstickt. Der Osten aber war menschenleer, und ist es in gewissem Sinne noch heut. Zwischen Ost und West bestehen seit Jahrhunderten die innigen Wechselbeziehungen. Der Westen brachte dem Osten die Kultur, und der Osten dem Westen den Lebensraum. So stellen der Osten und der Westen eine geschlossene Schicksalsgemeinschaft dar.

*) Nach Fiedler, Schlesiens deutsche Siedlungszeit.

3. Im Osten unseres Vaterlandes spielen sich die wichtigsten, geschichtlichen Tatsachen des deutschen Volkes ab. Hier entwickelt sich aus kleinen Anfängen der mächtige brandenburgisch-preussische Staat. Hier kämpft Friedrich der Große um unsere Heimatprovinz, von hier aus erhebt sich 1813 das preussische Volk gegen die französische Fremdherrschaft, hier allerdings fügte die Mordwaffe unserer Gegner im Weltkrieg dem deutschen Volke die gefährlichste Wunde bei: Weite Gebiete gingen in fremde Hand über, 1000 Wege und Eisenbahnstrecken sind zerschnitten, und aus ebenso vielen Wunden blutet die Ostgrenze, Handel und Wandel stocken.

4. Wollen wir diesem Geschehen tatenlos zuschauen? Nein. „Es gilt das Anliß des Deutschen wieder ostwärts zu richten“, sagt der Führer. Und diesem Ruf wollen wir Folge leisten. Wir brauchen nicht die Mühe aufzuwenden, um nach dem Osten zu gelangen. Wir sind schon hier. Wir wollen der undurchdringliche Wall sein, den kein Feind durchbricht. Aber das genügt nicht. Wir wollen das Grenzfeuer sein, das den Himmel erhellt und aller Welt kündigt, das Unrecht von Versailles muß wieder gutgemacht werden. Wir wollen Kolonisten sein, wie unsere Vorfahren und friedlich erobern, was noch nicht völlig eingedeutscht ist. Möchten sich unsere geistlichen Brüder auch heute noch hilfsbereit zeigen, wie jener Mönch, der dem deutschen Siedler einstmals den Weg nach dem Osten erschloß.

5. Das ganze Deutschland soll es sein. Alle sollen mithelfen am Aufbau des Ostens. Jeder Deutsche sollte um die Bedeutung des Ostens wissen. Es fehlt noch vielfach an der Uebereinstimmung des Herzens mit der Zunge. Das Bekenntnis zum Deutschsein will vielfach noch nicht über die Lippen. Das deutsche Wort müßte sich mehr und mehr in den Familien, beim Gottesdienst und in privatem Leben Eingang verschaffen. Die Pflege der Heimat und des Volkstums wird aus dem nationalsozialistischen Gedankengut heraus neu belebt werden können.

Als Volksbildner im weiteren Sinne obliegt uns die Aufgabe, in jedes Kinderherz und in jede Seele überhaupt das Bewußtsein von der Bedeutung des deutschen Ostens einzuhämmern. Aber wir können es nicht allein, wir brauchen Helfer.

Das ganze Volk soll es sein. Darum ergeht an alle Volksgenossen und Volksgenossinnen der Ruf, mitzuarbeiten am Wiederaufbau des Ostens. Wer sollte sich aber für diese Aufgabe mehr begeistern als der Ostlandbewohner selbst? Das Ostland ist unsere Heimat, unser Schicksal. Nach Ostland wollen wir reisen, nach Ostland wollen auch wir! Diese Eingangsworte meines Appells wollen wir dahin auffassen, daß wir alle beitreten dem Bund Deutscher Osten. Das Opfer, das wir dem Osten bringen, ist lange nicht zu vergleichen mit dem Opfergeist unserer Vorfahren. Ostlandgeist und Ostlandopfer werden entscheiden, ob Deutschland leben wird oder nicht. — Und Deutschland muß leben.



Ein großes Volk hat Leidenschaften vonnöten, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, welche zu seinem politischen Leben erfordert wird.

(Wieland)

Das Winterhilfswerk 1933/34 im Kreise Rosenberg OS.

Die Bevölkerung aus Stadt und Kreis Rosenberg hat im Rahmen des ersten Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes an Geldspenden bis einschließlich 19. April insgesamt 20 955,25 Mark geopfert. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus allgemeinen Spenden 5 249,03 Mark, Spenden vom Lohnabzug 4 054,64 Mk., Listenfammlungen 4 270,85 Mark, Eintopffammlungen 3 982,57 Mark, Pfennigfammlungen 293,87 Mark, Veranstaltungen 311,32 Mark, Schildernagelung 50,23 Mark, Straßensammlungen 739,76 Mark, Plakettenverkauf 1 749,97 Mark, Kinofammlungen 112,20 Mark, Geldeingänge ohne Angabe des Verwendungszweckes 140,81 Mark. In der Gesamtsumme sind nicht enthalten die gespendeten Beträge der Staats- und Reichsbeamten, der Beamten der Post und der Reichsbahn, die direkt nach Berlin gegangen sind. Ebenso sind einige geringe Beträge nicht erfasst, die die einzelnen Ortsgruppen durch Veranstaltungen hereingebracht und für ihre Unterstützungsberechtigten verausgabt haben.

An Lebensmittel-, Natural- und Sachspenden wurden geopfert: 5 876,60 Zentner Roggen, 1 530,70 Zentner Weizen, 1 530 Zentner Kartoffeln, 63,66 Zentner Mehl, 786 Stück Brote, 20 Stück Striezeln und Christstollen, 105,69 Zentner Kolonialwaren, 1918 Liter Milch, 11 Stück Eier, 8,29 Zentner Fleisch, für 131,20 Mark ebenfalls Fleisch, 1 732 Stück Heringe, 637 Freissen, 2 Stück Geflügel, 1,5 Zentner Kraut, 319 Zentner Kohlen, 1 026 rm Brennholz, 125 Paar Schuhe, 10 Stück Anzüge, 43 Stück Mäntel, 94 Stück Kleider, 65 HJ.-Arm-13 Jungvolkhemden, 21 Koppel, 19 Schulterriemen, 40 Lederknoten, 9 Jungvolk-abzeichen, 1 HJ.-Mütze, 6 SA.-Hemden, 4 SA.-Blusen, 12 braune Binder, 9 Halsbinden, 1 SA.-Mütze, 173 Stück verschiedene Wollwaren, 337 verschiedene Wäschestücke, 183 m verschiedene Stoffe und für 1 533,50 Mark ebenfalls Stoffe, 541 verschiedene einzelne Kleidungsstücke 96 Stück Gebrauchsgegenstände.

Von der Stadtverwaltung Rosenberg sind im Rahmen des Winterhilfswerkes für 300 Mark Schuhe und Kleidungsstücke für arme Kinder gekauft worden.

Vom Amt für Volkswohlfahrt, Gau Oberschlesien, wurden dem Kreise zugewiesen: 25 593 Kohlengutscheine à 1 Zentner, 9 960 Stück Lebensmittelgutscheine à 1 Mark, 400 $\frac{1}{2}$ -Pfundpakete Malzkaffee, 360 Meter Leinwand, 20 Zentner Zucker, 100 Paar Schuhe, 100 Stück Stiefelauszieder, 2 Kisten Kleidungsstücke.

Aus Schleswig-Holstein kamen an: 15 Kist. Seefische, 34 Liebespakete v. 8—36 Pfund, 150 Pfd. Kokosfett, 7 Ztr. Fleischkonserven, 4 Ztr. feinstes Weizenmehl.

Sämtliche Sachleistungen, außer je 300 Zentner Roggenmehl, die den Kreisen Hindenburg und Beuthen geschickt worden sind, wurden an die Hilfsbedürftigen des Kreises verteilt. Insgesamt wurden 11 577 Köpfe betreut.

Von dem gesammelten Geld wurden 6 089,43 Mark den 24 Ortsgruppen des Kreises zugewiesen, wofür auch noch Lebensmittel, Schuhwerk, Kleidungs- und Einrichtungsgegenstände gekauft worden sind. Das restliche Geld wurde nach Abzug der geringen Verwaltungskosten (Papier, Porto, Telefon, Bürogegenstände und Reisekosten) dem Gau als Gegenwert für die von ihm erhaltenen Sachwerte (23 593 Zentner Kohlen und für 9 960 Mark Lebensmittelgutscheine (abgeführt).

Mit diesem Ergebnis darf man zufrieden sein. Allen, die da geopfert und gegeben haben, sei herzlich gedankt, dem Bauern und dem Arbeiter, dem Kaufmann und dem Handwerker, dem Beamten und dem Angestellten. Weiter Dank allen Mitarbeitern und Helfern, den Dienststellen der NSDAP., allen Amtsleitern und Amtswaltern, der Presse und allen Organisationen für ihre Hilfe.

Deutsche Volksgenossen, helft auch im Winter 34/35 den Bedürftigen.
Spendet für das Winterhilfswerk.

Die Arbeit der NS.-Frauensschaft im Kreise Rosenberg OS.

Von Maria von Tscholka, Kreisfrauenschaftsleiterin.

Der Aufgabenkreis der NS.-Frauensschaft hat sich in dem letzten Jahre wesentlich vergrößert. Die NS.-Frauensschaft ist die Dachorganisation aller bestehenden Frauenerbände geworden, die im Deutschen Frauenwerk zusammengeschlossen sind. Die Reichsleiterin der NS.-Frauensschaft, Pgn Frau Scholz-Klink, zugleich Reichsleiterin des Deutschen Frauenwerkes, hat es sich zur vornehmsten Pflicht gemacht, alle deutschen Frauen aufzurufen zur Mithilfe am großen Aufbauwerk unseres Vaterlandes. Noch nie war die Aufgabe, die der deutschen Frau gestellt wurde so groß wie heute; denn sie formt die Seele unserer Kinder, unseres Volkes, schafft die geistige Luft des Hauses, die unseren Glauben, unsere Liebe tragen soll. Die Revolution des deutschen Menschen ist nicht möglich ohne die Frau. Erst wenn wir uns zur Trägerin dieser Idee gemacht haben, kann sie die Seele unseres Volkes ganz durchdringen. Will doch unser Führer Adolf Hitler Deutschland vom Neuen her erneuern. Baut er doch den Staat für das Volk, daß er unter neue, uralte gegebene Gesetzmäßigkeit stellen will. Um dieses Ziel zu erreichen, schmiedet er uns zu einer Einheit des Willens zusammen, fordert, daß wir Volksgemeinschaft werden.

Jeder Einzelne muß diese Forderung zu verwirklichen suchen, damit das gewaltige Ziel unseres Führers erreicht wird. Dazu bedarf es zielbewußter Arbeit, die jeder an sich selbst und seiner Umgebung verwirklichen muß. Noch sind wir weit von diesem Ziel. Besonders unter den Frauen gibt es noch viel Unklarheit über die Forderungen, die das Dritte Reich an sie stellt. Das ist nun die große Aufgabe der NS.-Frauensschaft, die Frau über die Arbeit im Dritten Reich aufzuklären.

Auch die NS.-Frauensschaft des Kreises Rosenberg hat es sich als höchstes Ziel gesetzt, im Geiste unseres Führers Adolf Hitler zu arbeiten. Sie will die Frau in der Volksgemeinschaft, wie sie der Nationalsozialismus von jedem deutschen Menschen verlangt, erziehen.

Nach Uebernahme der Kreisfrauenschaftsleitung durch Pgn. v. Tscholka wurde die Einteilung der Arbeitsgruppen in den einzelnen Frauenschaften durchgeführt. Die Kreisfrauenschaftsleitung gibt nun jeden Monat einen Arbeitsplan heraus, nach dem in allen Ortsgruppen gearbeitet werden muß. Es wird dadurch ein einheitliches Arbeiten im Kreise garantiert. Die Frau wird in der NS.-Frauensschaft in der Weltanschauung des Dritten Reiches geschult, ebenso werden wirtschaftliche Vorträge gehalten, die alles behandeln, was eine Hausfrau und Mutter wissen muß. Unterlagen für die Kulturvorträge gibt die Kreiskulturwartin, für die Wirtschaftsberatung die Kreiswirtschaftsberaterin heraus. In den Heimabenden, die nur im Winterhalbjahr stattfinden, wird viel genäht, gestrickt, überhaupt gehandarbeitet und auch gekocht. Ein geredtes Zeugnis von dem Fleiß in der NS.-Frauensschaft gab die am 19. und 20. Juni in Rosenberg im Hotel Potrz veranstaltete Handarbeitsausstellung. Ein großer Teil dieser Handarbeiten war auch in Gleiwitz in der Ausstellung „Die Deutsche Frau“ ausgestellt. Weiter arbeitet die NS.-Frauensschaft in Gemeinschaft mit der NS.-Volkswohlfahrt in der Wohlfahrt. Ihr besonderes Tätigkeitsfeld ist die Mütterberatung. Diese dürfte hier im Kreise ein großes und schweres Feld der Tätigkeit für die NS.-Frauensschaft sein. Ueberall wo Ortsgruppen der NS.-Frauensschaft sind, sind Mütterberatungen aufgezogen. Ein neu hinzugekommenes großes Arbeitsfeld für die NS.-Frauensschaft, ist die Müttererschulung, die gemeinsam mit der N. S. B. und den, dem Deutschen Frauenwerk angeschlossenen Verbänden durchgeführt werden soll. Ende Oktober wird bereits der 1. Kursus stattfinden.

Zwei große Kundgebungen der NS.-Frauenschaſt fanden ſeit März in Roſenberg ſtatt. In dieſen ſprach Pgn. Frau Melzer-Hindenburg über das Thema: Warum gehört jede deutſche Frau in die NS.-Frauenschaſt und Pgn. Frau von Damm-Toſt über das Thema: Was muß die Frau im Dritten Reich aufgeben und welche neuen Aufgaben ſind ihr geſtellt.

Augenblicklich beſtehen im Kreiſe 40 Ortsgruppen mit über 1650 Mitgliedern. Wir hoffen aber mit der Zeit in jedem kleinen Ort eine Vertretung der NS.-Frauenschaſt zu bekommen.

Die Tätigkeit der NS.-Gemeinſchaft „Kraft durch Freude“ im Kreiſe Roſenberg O.-S.

Von Kreiſwart W y ſ o ſ i.

Um die Weltanſchauung des Nationalſozialismus mit den ſchaffenden deutſchen Volksgenossen während und nach der Arbeitszeit zu verwirklichen, iſt innerhalb der Deutſchen Arbeitsfront die NS.-Gemeinſchaft „Kraft durch Freude“ mit dieſen Aufgaben betraut worden. Durch Schaffung dieſer Organisaſion wird auf den Gebieten des individuellen und geſellſchaftlichen Lebens es möglich ſein, große Erziehungsarbeit im Sinne unſerer Bewegung zu leiſten. In der Erziehung ſoll kein Zwang ausgeübt werden, ſondern der deutſche Volksgenosse ſoll ſich freiwillig führen laſſen. Alles, was getan wird, ſei es in kultureller oder ſportlicher Hinſicht, muß dahin gehen, daß der deutſche Arbeitsmenſch ſich weltanſchaulich und geiſtig ſchult. Gute Theatervorſtellungen, deutſche Muſik, Schrifttum, Volkſport, Reiſen an Seen, in Berge und ſchöne Gegenden uſw. ſollen dem deutſchen Volksgenossen Kraft geben und erfreuen, damit er mit großer Liebe wieder an ſeinen Arbeitsplatz gehe. Deſhalb iſt auf allen Gebieten nur das Beſte für den deutſchen Volksgenossen gut genug.

„Kraft durch Freude“, dieſer herrliche Begriff, darf nicht verglichen werden mit der Freude eines vergnügungſüchtigen Geſellſchaftslebens oder gar Vergnügungſimmels, ſondern dieſes Werk ſoll den ſchaffenden deutſchen Menſchen das geben, was biſher nur einer beſtimmten Schicht zugängig war und dem deutſchen Arbeitsmenſchen bewußt oder unbewußt vorenthalten wurde. Deſhalb muß das alte Morſche vernichtet werden, um das Neue zu erwecken. Demnach iſt „Kraft durch Freude“ nichts anderes als die Verwirklichung des Nationalſozialismus.

In der Zeit vom 1. 2. bis Mitte September 1934 wurden folgende Veranſtaltungen und Urlaubsfahrten durchgeführt: 1 Seefahrt mit der Monte Olivia, 9 Teilnehmer, 1 Seefahrt mit der Dresden, 3 Teilnehmer, 1 Seefahrt mit der Monte Olivia, 3 Teilnehmer, 1 Urlaubsfahrt nach der Rhön, 3 Teilnehmer, 1 Urlaubsfahrt in die Sächſiſche Schweiz, 1 Teilnehmer, 1 Fahrt zur Ausſtellung der „Deutſchen Arbeit“ nach Berlin, 8 Teilnehmer, 1 Fahrt nach Wildgrund per Poſtauto, 64 Perſonen, 1 Fahrt in den Thüringer Wald, 3 Teilnehmer, 1 Rüſtwoche in Gr. Wartenberg, 2 Teilnehmer, 1 Urlaubsfahrt nach Ober-Bayern, 7 Teilnehmer, 1 Urlaubsfahrt in Oſtſeebäder, 4 Teilnehmer, 1 Urlaubsfahrt an den Rhein nach Mainz, 5 Teilnehmer, 1 Volkſfeſt in Roſenberg, 1 Volkſfeſt in Borkowiz, 2 Vorträge mit muſikaliſcher Unterhaltung, 1 Wochenendaſahrt nach Cziasnau, 45 Teilnehmer, 4 öffentliche Volkſſingen in Roſenberg, 1 Fahrt nach Breslau zur Uraufführung des Amtes „Volkstum und Heimat“ in der Jahrhunderthalle, 10 Teilnehmer,

Das Schiff geht unter!

Ein Reiseerlebnis mit ober-schlesischen Ferienkindern

Von Marieluise F a l k e.

Mitternacht auf Amrum. Die Insel schläft. Nur das stattliche, weitläufige Erholungsheim ist voll geschäftigen Lebens. Hunderizwanzig Ferienkinder verlassen heute das Heim, das sie für Wochen beherbergt hatte. Um 3 Uhr morgens fährt der Dampfer von der Anlegestelle in Wittdün ab. Bis dorthin sind sechs Kilometer mit der Eisenbahn zurückzulegen. Um Nachmittag hieß es: „Kinder, jetzt geht ihr schlafen, denn um Mitternacht wird geweckt!“

„Warum denn schon um Mitternacht aufstehen, wenn der Dampfer erst um 3 Uhr abgeht? Bitte, bitte, lassen sie uns noch draußen, es ist ja das allerletzte Mal.“

„Ihr wißt doch Kinder, daß wir länger als eine Stunde mit der Bahn fahren müssen.“

„Ja, länger als eine Stunde. Da fährt bei uns die Bahn viel, viel schneller.“

„Bei uns auf der Insel ist es eben anders. Geht nur schlafen.“

Unsere kleinen Reisenden gehen zu Bett. Aber wer kann da schlafen, wenn draußen die Sonne noch hochsteht und der freudige Gedanke „Nach Hause“ die Herzen höher schlagen läßt? Und dann muß noch schnell überdacht werden, ob denn auch alle Andenken eingepackt sind, vor allem die schönen Muscheln. Von den dreihundert Muscheln, die jedes Kind gesammelt hat, darf keine zurückbleiben. — Nun fallen den kleinen Schläfern doch die müden Augen zu. Ruhe herrscht in allen Schlassälen.

Da, kurz vor Mitternacht — allgemeines Wecken. Ueberall flammen die Lichter auf. Besonders der große Speisesaal ist taghell erleuchtet. Die Tische sind gedeckt. Zwei Klaviere sind offen, und die Geigen liegen spielbereit. Um 12 Uhr wird das erste Frühstück eingenommen. Die Heimleiterin spricht Abschiedsworte, gibt den Kindern letzte Ermahnungen und trägt ihnen Grüße an die Eltern auf. Die „Heimtanten“ spielen Abschiedslieder; die Kinder weinen herzbrechend. Ganz bestimmt wollen sie im nächsten Jahre wiederkommen, und schreiben werden sie selbstverständlich alle Tage.

Nun klingelt vor der Tür die Inselbahn. „Einsteigen! Einsteigen!“ Wir sind die einzigen Passagiere, wir Führer und Führerinnen und die Kinder. Die Heimtanten begleiten uns bis zum Dampfer. Prustend schleicht die Kleinbahn durch den oft knietiefen, lockeren Dünen sand. Viermal blieb sie stehen. Der Zugführer und die Schaffner mußten den Sand fortschaufeln, den der scharfe Wind auf die Schienen geweht hatte. Endlich, nach länger als einer Stunde, wars geschafft. Der Dampfer stand schon bereit. Inzwischen war Flut eingetreten. Die Kinder mußten von den Matrosen in die Boote getragen werden, und nun ging es aufs Schiff. Der Morgen graute schon. Noch einmal ein Abschiednehmen, heiße Tränen, lebhaftes Winken — und das Schiff entfernte sich vom Lande. Da — plötzlich — färbt sich der östliche Himmel in allen Farben, und herrlich schön geht die Sonne auf. Sie steigt aus dem Meere. Unvergesslich wird uns der Anblick bleiben.

Gegen sechs Uhr morgens waren wir auf dem Festlande. Nach einstündiger Fahrt mit der Strandbahn erreichten wir Husum, und von da ab gings

mit dem Eilzuge nach Hamburg, wo wir um mittag eintrafen. Mitglieder des „Verbandes heimattreuer Oberschlesier“ erwarteten uns und luden uns für den ganzen Tag zu Gaste. War das eine Begrüßung! Oberschlesische Kinder in Hamburg! Eine Hamburgerin, deren Wiege im Rosenberger Lande gestanden, umarmte und küßte unter Schluchzen jedes einzelne Kind. Traute Heimat, dich kann man nie vergessen!

Nun ging es in die Stadt. Der Tag war sehr abwechslungsreich. Die Kinder vergaßen alle Müdigkeit der fast schlaflos verbrachten Nacht. Die „Heimattreuen“ sorgten in der besten Weise für uns. Alle Verkehrsmittel haben wir in Anspruch genommen. Hochbahn, Untergrundbahn, die Elektrische und den Autobus. Alles Sehenswerte wurde uns gezeigt. Mittagbrot nahmen wir in einem feinem Hotel ein, den Nachmittagskaffee tranken wir in einer großen Konditorei, und zu Abend aßen wir im Garten des Promenadengasthauses.

„Jeje, eine Negerin, eine Negerin, eine Schwarze!“ Die Kinder sprangen von den Stühlen auf und staunten das große Wunder an, das sich eben vorüberbewegte. Es war eine Kinderfrau, eine starke, robuste Person, in knallrotem Kleid, mit knallrotem Sonnenschirm, weißen Schuhen an den Füßen und großen Ringen in den Ohren. War das ein Lachen und Schwätzen. „Ah! hat die es aber fein, sie braucht sich niemals zu waschen.“ Am liebsten hätten sie die Negerin mitgenommen. Die aber machte ein recht beleidigtes Gesicht und warf die dicken Lippen noch mehr auf.

Auch dieser herrliche Tag ging zu Ende. Der Sandmann schlich sich leise an die Kinder heran. Obwohl wir erst um Mitternacht abfahren sollten, gingen wir schon um 8 Uhr zum Bahnhof. Die Erlebnisse des Tages, die Schwüle des Wartesaales und die vielen Lichter legten sich den Kindern bleischwer in die Glieder. Zuerst fiel das Köpfchen auf die Brust — bald schlief und schnarchte alles zum Ergötzen der Mitreisenden. Um alle Kinder rechtzeitig wach zu bekommen, mußte das Wecken schon um 11 Uhr beginnen. Nun ging es, noch ganz verschlafen, zum Bahnsteig. Wir konnten sofort in den Zug hinein. Da es auf dem Bahnsteig noch manches zu sehen gab, wurde die Müdigkeit für eine kurze Zeit überwunden. Als sich aber der Zug in Bewegung setzte, hatte nichts mehr Interesse für die Kinder. Sämtliche Bänke, die nur zur Verfügung standen, richtete ich zu Notbetten her. Nur für ein kleines Kerlchen hatte ich keinen Platz mehr. Kurz entschlossen, kletterte es ins Gepäcknetz. Bald schlief es auch ein, während die auf den Bänken liegenden Kinder sich erst im Halbschlaf befanden. Mit einem Male, beim Ueberfahren der Weichen einer Haltestelle, ein gellender Schrei, und „Schwester, Schwester, retten Sie mich, das Schiff geht unter!“ Schon wollte der Bengel, noch schlaftrunken, aus dem Netz springen. Die Kinder erwachten, und da sie nicht wußten, warum es ging, schrien sie aus Leibeskräften mit. Erst als sie sich überzeugt hatten, daß der kleine Kerl nur geträumt hatte, legten sie sich wieder nieder, und schliefen bis in den hellen Morgen hinein. Franzl aber konnte sich nur langsam beruhigen. Ich mußte ihn neben mich setzen, und mit meinem Arm umschlingen; da erst fühlte er sich sicher. Er wich auch nicht mehr von meiner Seite, bis ich ihn seiner Mutter übergeben konnte.

Ein Berliner, der sich in unser Abteil verlaufen hatte, und das große Ereignis — den Schiffsuntergang — miterlebte, stieg auf der nächsten Station in einen anderen Wagen um, indem er mir zurief: „Sie, mit Ihren Göhren fahre ich nicht mehr mit, da reichen meine Nerven doch nicht aus!“



Eingang zum Friedhof in Rosenburg OS.

Phot. Zelder, Rosenburg OS.

Die Wallfahrer.

Von Waleka Gräfin Bethusy-Huc.

Auf der blumengeschmückten Kanzel vor der Außenwand der Wallfahrtskirche stand ein Franziskanermönch und predigte in polnischer Sprache: „Die Muttergottes liebt euch alle, die ihr weit aus Galizien und Rußland, wie aus unseren schlesischen Dörfern zu ihr gekommen seid, um aus ihren gesegneten Händen das Beste für euch zu empfangen; denn sie weiß, was euch not tut, wie eine Mutter weiß, was ihr Kind braucht!“

Weithin schallte die kraftvolle Stimme des Predigers über die vieltausendköpfige Menschenmenge hin, die sich in dem schmalen Tal, in dem die Kirche lag, drängte, und die auf den Bergabhängen ringsumher kniete — Kopf an Kopf, Knie an Knie. Und als der Mönch „Amen!“ rief, traten junge Bergleute in ihren kleidsamen Feiertagstrachten an das lebensgroße Muttergottesbild heran, das, von weißgekleideten Jungfrauen umringt, vor der offenen Kirchentür stand. Die Bergleute hoben das Bild an den Tragtangen auf ihre Schultern, und während Posaunen und Pauken erdröhnten, begann die Menge den Weg hinaufzusteigen, der von der Wallfahrtskirche bergan zum Kloster führte. Hinter den Trägern des Bildes schritten andere Bergleute, bereit, die Kame-raden abzulösen, wenn sie ermüdeten, und die dunkle Schar der schwarzgekleideten jungen Männer war dicht umringt von den jungen Mädchen in ihren weißen Festkleidern.

Andreas Jorka schritt als rechter Flügelmann der Bergleute daher, und seine blitzenden Augen sahen wieder und wieder zu seiner blonden Nachbarin hin, die mit ehrbar ernstem Gesicht neben ihm ging, den Blick auf den Rosenkranz gerichtet, der zwischen ihren kleinen, aber roten Händen hing. Den Händen sah man an, daß sie gearbeitet hatten, und sie paßten zu dem feinen weißen Kleide so wenig, wie dieses Kleid selbst für die zierliche Gestalt der Trägerin gemacht zu sein schien, denn es war überall zu weit und zu lang.

Andreas mußte an die gemalten Engel in der Kirche denken, die auch so rührend unbeholfen in ihren viel zu langen Kleidern aussahen. Trotzdem gefiel die Kleine ihm immer besser, je länger er sie ansah, und jetzt blickte auch sie einmal nach ihm hin und wurde sehr rot dabei, denn schon während der Predigt hatte sie die Blicke des Bergmanns auf sich gerichtet gefunden, gerade als der Pater gesagt hatte, die Muttergottes gäbe jedem das Beste für ihn.

„Aber heut' ist es heiß,“ sagte endlich Andreas leise.

„Ja freilich,“ antwortete sie.

„Du hast ein feines Kleid an,“ fuhr er fort, „oder bist du gar ein Fräulein aus der Stadt, zu dem ich ‚Sie‘ sagen muß?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich arbeite auf dem Felde; die Tochter vom Gutsherrn hat mir das Kleid geschenkt, weil es ihr nicht mehr paßte, und zu so einer feinen Prozession muß man ein weißes Kleid haben.“

„Mir ist's recht, wenn du kein Fräulein bist,“ meinte er, „meine Mutter wächet für die Leute.“

„Ach, und meine ist schon tot, der Vater hat aber wieder geheiratet, da habe ich es schlecht zu Hause!“

„Wie heißt du denn?“

„Ich bin die Lenka Pador aus Deschwig.“

„Lenka — das ist ein hübscher Name!“

Wieder begegneten sich ihre Blicke, und plötzlich war es Lenka, als läuteten die Glocken, die aus dem Tale herauf-, und die andern, die von dem Kloster herabklangen, einen wunderschönen Choral, der nur zwei Worte enthielt: „Das Beste, das Beste!“

Da fiel es ihr ein, daß es vielleicht sündhaft sei, bei einer Prozession an etwas andres zu denken als an die lieben Heiligen, und sie fragte den Bergmann: „Wie heißt denn dein Schutzpatron?“

„Ich bin nach dem heiligen Andreas getauft,“ antwortete er.

Da betete Lenka recht inbrünstig zum heiligen Andreas.

Jetzt hatten sie das Kloster erreicht. Die Wallfahrer drängten hinter dem Madonnenbilde in den Klosterhof hinein, denn der Hof war nicht groß genug für alle, viele mußten vor dem Tore stehen bleiben. Sie drängten Andreas und Lenka dicht aneinander. Und wie die beiden jungen Stimmen jetzt in das Wallfahrtslied, das der Vorsänger angestimmt hatte, einfielen, da war es beiden, als hätten sie nur noch eine Stimme und gehörten zueinander. Nach dem Lied kam wieder eine Predigt, und die ganze Zeit standen Andreas und Lenka aneinandergelehnt, ihre Wangen glühten, und ihre Blicke tauchten ineinander.

„Liebt die Heiligen und liebt euch untereinander; ein liebevolles Herz, das ist das beste, was die heilige Muttergottes euch geben kann!“ rief der Mönch, der die Predigt beendete.

Da drückte Andreas Lenka an sich, und als sie aus dem dämmerigen Klosterhofe hinaustraten in den Sonnenschein, da schien es beiden selbstverständlich, daß sie nun zusammenblieben, und Hand in Hand gingen sie zu den Buden, wo es Erfrischungen gab.

Lenka biß mit weißen Zähnen in das Pfefferkuchenherz, daß Andreas ihr reichte, und er sah ihr zu und freute sich über sie. Hinter den Buden war ein Gehölz von Buchen und Lärchen, und zwischen den Stämmen lagerten sich die Wallfahrer und verzehrten ihr Mittagsmahl. Andreas und Lenka suchten sich ein Plätzchen unter einer alten Buche, ein wenig abseits von den andern. Vor ihnen lag das Flußtal ausgebreitet wie eine Landkarte, kariert von Feldern und Wiesen, zwischen denen die roten und braunen Dächer der Dörfer sich um die Kirchtürme drängten. Der Herbsthimmel leuchtete blau darüber, nur im Osten stand eine graue Dunstwand.

„Das ist der Rauch von unsern Hütten und Gruben,“ sagte der Bergmann, „dort bin ich zu Hause.“

„Und die Pappeln dort führen zum Gutshofe von Deschwitz, da bin ich her,“ erwiderte Lenka.

Dabei sahen beide sich an und lachten, als hätten sie einander lustige Dinge mitgeteilt.

Als die Vorräte, die Andreas gekauft hatte, aufgeessen waren, saßen die beiden schweigend da und sahen auf die Dunstwand und auf die Pappeln herab.

„Du!“ sagte Andreas plötzlich und faßte Lenkas Hand.

Da setzte Lenka sich ganz dicht neben ihn und legte ihren Kopf an seine Schulter. Und er küßte sie.

„Hast du schon einen Schatz gefunden?“ rief ein vorübergehender Bergmann lachend.

Lenka erschrak so, daß ihr das Herz fast hörbar klopfte, aber Andreas lachte und küßte sie erst recht. Da ließ sie es sich gefallen und küßte wieder — der fremde Bergmann hatte es ja gesagt: sie war der Schatz des Andreas, und wie sie ihm in die blühenden Augen sah und seinen Mund so warm auf ihren Lippen fühlte, hätte sie es laut hinausjubeln mögen in den Sonnenschein hinein, der die Welt in lauter Gold hüllte: „Das Beste, das Allerbeste, es ist mein, mein!“

Der Tag verging. Lenka hatte nie einen schöneren und kürzeren erlebt!
„Du,“ sagte Andreas am Abend, „das Mädel, das ich heirate, muß aber ein Bett und einen Kleiderschrank und ein paar Taler Geld haben — das habe ich meiner Mutter versprochen.“

„Mein Gott im Himmel, wo soll ich das denn herbekommen!“ rief Lenka. „Der Vater vertrinkt alles, und die Stiefmutter hat mit den kleinen Kindern zu tun und geht nicht auf Arbeit. Alles, was ich verdiene, nehmen sie mir zu Hause weg; wenn die Frau Inspektor und das Fräulein mir keine Sachen schenken, hätte ich nichts anzuziehen!“

Da war es plötzlich vorbei mit der Freude des Tages. Lenka weinte und Andreas machte ein ernstes Gesicht. Endlich sagte er: „Ich kenne eine Fuhrmanns-Tochter, die geht jedes Frühjahr nach Sachsen auf Arbeit, und wenn sie wiederkommt, bringt sie Betten und Sachen und Geld mit — einen ganzen Haufen Geld.“

Lenka sah ihn an, als verkünde er ihr ein Evangelium.

„Nach Sachsen — ja, ich habe auch schon daran gedacht — aber der Vater wollte mich nicht lassen, denn wenn ich so weit weg wäre, könnte er mein Geld nicht vertrinken, aber ich hätte es besser dort — arbeiten muß man doch überall, und das tue ich auch gern.“

„Nun siehst du, da kannst du dir schnell alles das verdienen, was ich der Mutter versprochen habe, und wenn's ein paar Jahre dauert, so schadet es auch nichts, wir sind doch beide jung und können warten.“

„Ja, aber — wirst du mich auch nicht vergessen?“

„Ach, du Kleine, du!“ Er küßte sie wieder, und sie glaubte und versprach alles, was er wollte, und war glücklich.

Sie gingen nicht mit der Prozession zurück.

Allein, Hand in Hand, schritten sie über die Feldwege den Pappeln von Deschwitz zu.

„Das erste Mal bringe ich mir Betten mit aus Sachsen,“ plauderte Lenka, „das zweite Mal kaufe ich einen Kleiderschrank, und das dritte Mal behalte ich das Geld. Und dann bin ich doch erst zwanzig Jahre alt, das ist noch nicht zu alt zum Heiraten, nicht wahr?“

„Und über den Winter besorge ich dir einen Dienst in der Stadt bei unsrer Grube, und da führe ich dich zum Tanz, da sollst du mal aufschauen!“ sagte Andreas.

Ueber dem Wandern und dem Planemachen waren sie müde geworden. Der Vollmond stieg groß und rot hinter den Feldern am Himmel auf, und der Heuduft von den Grummethäufen am Rande der Waldwiese erfüllte die Luft.

„Komm, hier wollen wir uns ausruhen,“ sagte Andreas. „O, wie gut das riecht nach Wald und trockenem Graße — so was gibt es bei uns im Kohlenbergwerk nicht!“

Sie machten sich ein Heulager am Waldrande zurecht und sanken darauf nieder, müde und glücklich, eines dicht an das andre gelehnt. Der rote Mond lachte auf sie herab, und sie lachten einander zu, bis ihre Lippen wieder aufeinander brannten und sie ihre Müdigkeit vergaßen und nur noch fühlten, daß sie glücklich, über alle Maßen glücklich waren.

Am Morgen kam Lenka mit roten Augen nach Hause. Da gab es Schelte und Aerger. Aber Lenka trocknete ihre Tränen und dachte: „Bald gehe ich in die Stadt und dann nach Sachsen, und dann — und dann“ — sie lachte still vor sich hin und ertrug Aerger und Schelte im Gefühl, daß die Madonna selbst ihr das beste Gut von Himmel und Erde, ihre große Liebe und das Herz des Geliebten geschenkt hatte. Der Brief aber, den sie vom Andreas erwartete, der blieb aus. Woche um Woche verging. Mit unbeholfenen Schriftzügen

brachte sie am Ende einen Brief an ihn zustande, den sie der Post übergab. Wieder vergingen Wochen. Endlich schrieb Andreas, er habe Tagelohn gehabt und sei nur des Abends heraufgekommen, da hätte er sich nicht nach einer Stelle für Lenka umsehen können. Von nächstem Monat ab habe er Tagelohn, da sei er am Tage frei, und er würde ihr bald wieder schreiben. Schlimm sei es nur, daß seine Mutter krank wäre und nichts mehr verdienen könnte.

Nun wartete Lenka wieder. Sie kränkelte und hatte an nichts mehr Freude. Endlich wurde ihr klar, wie es um sie stand. Sie konnte keinen Dienst mehr suchen — im Frühjahr würde sie ein Kind haben. Die Stiefmutter schalt und wettelte, der Vater prügelte sie. Sie lief wie eine Verzweifelte den ganzen Tag umher, sie hatte kein Geld, um zu Andreas zu fahren, der Vater hatte ihr alles weggenommen, und die Leute, die sie nach dem Wege zu den Bergwerken fragte, sagten, das sei zu weit, zu Fuß könnte man da nicht hingehen. Dazu fiel Schnee in dichten Massen, und der Wind segte über die Straßen und heulte um die Dörfer. Wochen, Monate vergingen. Lenka schämte sich, an Andreas zu schreiben — sie wartete — wartete. Eines Tages kam ein Brief von ihm. Er schrieb:

„Liebe Lenka!

Ich kann nicht mehr dein Schatz sein, meine Mutter ist immer noch krank und quält mich zu sehr. Ich muß etwas für sie tun. Und sie sagt, ich kann nicht so lange warten, bis du das Bett und den Schrank und das Geld hast. Wenn ich an dich denke und an die Prozeßion und an alles, da ist mir grade, wie wenn sie mir mit einem Messer das Herz entzweischneiden würden. Aber ich kann mir doch sonst nicht helfen und dir auch nicht. Darum bin ich

Dein sehr trauriger Andreas.“

Nachdem Lenka diesen Brief gelesen hatte, ging sie hinaus in den Schnee, die Chaussee entlang, auf der der Wind ihr entgegenblies, bis zum Bahndamm. Und dann lief sie neben dem Bahndamm entlang, in der Richtung der Bergwerke. Möchte es noch so weit sein, einmal mußte sie doch hinkommen! Und hin mußte sie, sie mußte Andreas sprechen.

Drei Tage später brachten fremde Leute sie auf einem Strohschlitten zu ihren Eltern zurück. Man hatte sie halb erstarrt im Schnee gefunden und in das nächste Dorf gebracht. Dort hatte ein Arbeiter sie erkannt, und ein Bauer, der sie gefunden, dachte, daß es immer noch ein besseres Geschäft sei, sie zurückzufahren zu ihren Leuten, als sie zu versorgen.

Lenka sah mit fieberglühenden Augen um sich — sie erkannte niemand und sprach wirres Zeug durcheinander.

„Sie muß sterben,“ sagten die Leute.

„Über sie blieb am Leben. Nur das Kind unter ihrem Herzen starb, noch ehe es gelebt hatte.“

„Wäre sie doch auch gestorben, ein Krüppel bleibt sie doch ihr Leben lang,“ sagte die Stiefmutter zu Lenkas Vater, der so betrunken war, daß er kaum verstand, was sie meinte.

Der Frühling kam mit tausend Blüten.

Lenka war lahm an beiden Füßen. Auf den Händen kriechend, schleppte sie sich vor die Hüttenür und sah die Sachfengängerinnen vorübergehen, die zur Station wollten. Und ringsum blühten die Obstbäume, und die Vögel zwitscherten, als sei lauter Lust und Freude auf der Welt. Da kroch Lenka in die Hütte zurück, verbarg den Kopf auf dem Stroh ihres Lagers und weinte bittere Tränen.

In der Nacht kam ein Gewittersturm. Ein Kirschbaum voller Blüten wurde umgebrochen. Am Morgen sah Lenka ihn vor dem Fenster liegen. „So

voller Blüten und doch tot!" dachte sie, und ihr war, als sei der Kirschbaum ein Stück von ihr selbst. Aber sie konnte das, was sie fühlte, nicht in klare Bedanken fassen.

Und den Kirschblüten folgten die Rosen und den Rosen das reife Korn.

Die Kirchenglocken läuteten den größten Festtag der Gegend ein. Morgen ging die Prozession aus dem Dorf zur Muttergottes von Poremba.

"Ich gehe mit!" sagte Lenka. Man lachte sie aus mit ihren verkrüppelten Füßen. Aber schließlich nahm sie doch ein mitleidiger Bauer in seinem Korbwagen mit bis zur kleinen Stadt am Fuß des Wallfahrtsberges.

"Nun mußt du schon sehen, wie du weiterkommst," sagte er dort. Sie nickte. Und sie kam weiter, langsam, aber stetig. Sie kroch auf den Händen und Knien den steinigen Weg entlang bis zur Wallfahrtskirche von Poremba. Dort setzte sie sich am Wegrand nieder und wartete. Es waren schon viele Wallfahrer dort, aber die Bergleute und die Jungfrauen in den weißen Festkleidern fehlten noch. Endlich kamen sie, und Lenka vergaß einen Augenblick ihre kranken Füße und richtete sich auf, um besser sehen zu können; aber vor Schmerz stöhnend, sank sie in die Knie. Nun wand und drehte sie sich hin und her, um zwischen den Menschen die Bergleute sehen zu können, und endlich wußte sie es: der Andreas war nicht darunter.

Der Vater begann seine Predigt; aber vor Lenkas Ohren klangen immer nur die Worte, die sie im vorigen Jahre an dieser Stelle gehört hatte.

"Das Beste für jeden und jede gibt die Madonna. Das Beste, das Beste — o heilige Muttergottes, was ist denn nun das Beste für mich?" schrie es in Lenkas Herzen.

"Heilige Muttergottes, ich möchte ihn nur ein einziges Mal wiedersehen," betete Lenka, "heilige Muttergottes, wenn es noch etwas Gutes für mich geben kann, so ist es das!"

Und als sie jetzt zur Madonna hinüberblickte, war es, als sähen die Augen der Heiligen sie an, gerade sie, unter all den Tausenden. Da wurde es in Lenkas Herzen ruhig.

"Ja, du weißt, was das Beste ist," betete sie, "du hast es mir schon einmal gegeben, aber dann ist es mir verdorben worden. Der Schnee — die Menschen — ach, ich weiß ja nicht, wie es kam, daß es so schlimm wurde, aber als du es mir gabst, da war es doch so schön — so wunderschön!"

Nun hoben die Bergleute das Bild auf und trugen es den Berg hinan. Da konnte Lenka nicht mehr mit. Sie saß am Wege und sah dem Zuge nach solange als möglich. Sie vergaß, wo sie war, ihre Seele zog mit dem Bilde und der Schar der Bergleute und der Mädchen. Als sie endlich um sich blickte, da war sie ganz allein auf dem Felde, nur die Glocken läuteten unten im Tale und oben im Kloster. Sie begann zurückzukriechen nach der Stadt, aber der Weg wurde ihr so schwer, so schrecklich schwer. Rote Jucken tanzten ihr vor den Augen von der Anstrengung, sie mußte ab und zu liegen bleiben, um Kräfte zu sammeln. Der Weg war lang. Endlich erreichte sie dennoch das Wirtshaus vor der Stadt. Sie mußte sehr lange Zeit unterwegs gewesen sein, denn schon kehrten einzelne Wallfahrer zurück. Ein Bergmann war darunter, und Lenka, die mit keuchender Brust neben der Türschwelle liegen geblieben war, raffte sich auf, als sie ihn bemerkte. Sie sah so flehend zu ihm auf, daß der Mann in die Tasche griff, um ihr ein Almosen zu reichen.

"Nein, nein," keuchte sie, "das nicht, aber sagt mir, wenn Ihr könnt, was aus dem Andreas Zorka geworden ist, und warum er nicht bei der Prozession war?"

"Der Andreas Zorka?" wiederholte der Bergmann. "Ja, meinst du denn den, der im Frühjahr geheiratet hat? Meinst du den?"

„Geheiratet?“ wiederholte Lenka und wurde dabei blaß bis in die Lippen.
„Na ja, die Fuhrmanns Marie, die Sachjengängerin, die sich wunder wie groß tat — aber was siehst du mich denn so an? Wenn dich's grämt, kannst du dich trösten! Vor vierzehn Tagen haben wir ihn tot aus dem Schacht heraufgebracht — schlagendes Wetter, weißt du — die Fuhrmanns Marie ist nun eine Witwe!“ Er schritt vorüber.

Am Abend, als der Bauer, der Lenka hergebracht hatte, sich nach ihr umsah, mußte er lange suchen. Endlich fand er sie ausgestreckt hinter einem Holunderbusch, der in der Nähe der Haustür stand. Er glaubte, sie sei eingeschlafen, und rüttelte sie unsanft. Sie gab kein Lebenszeichen mehr.

Sie holten den Doktor, der zuckte die Achseln und sagte: „Kein Wunder, an so einem heißen Tage so eine Anstrengung bei so schwachem Körper — Herzschlag, natürlich! Die Leute sind zu unvernünftig!“

Die Tote lag da mit einem sanften Ausdruck von Ruhe und Frieden auf dem blassen, jungen Gesicht, und von fernher erklang das Lied der heimkehrenden Wallfahrer:

„Ave Maria —
Du nimmst die Sorgen,
Du gibst das Beste uns, du bist gut,
Du gibst das Beste, in deiner Hut
Sind wir geborgen!“

Anmerkung: In einem früheren Heimatkalender erschien ein Aufsatz über die obereschlesische Schriftstellerin Valéska Gräfin Bethusy-Suc, geb. von Reizwig. Sie stammt aus Kriebitzsch, Kr. Rosenberg OÖ. Wir bringen eine ihrer kleinen Erzählungen, die dem Heftamte Nr. 4240 „Obereschlesische Dorfgeschichten“ entnommen ist.



Heiliges Land der Heimat.

Segenumblühtes Land!
Hier ging Gott.
Meine Augen suchen berauscht am Rain
Die goldenen Spuren
Von Gottes Fußsohlen.
Ihr Aehren im goldenen Rauche des Abends,
Ihr seid geheiligt,
Ruhten auf euch doch
Die heiligen,
Lebenskraftspendenden
Hände
Gottes.
O meine Knie,
Beugt euch demütig zur Erde,
Der Mutter des Brotes.

Grenzlandkasper.

Das Korn rauscht.

Von Friedrich Griesse („Das Korn rauscht“).

In meiner Kindheit hörte ich zuweilen den alten Glauben, daß bei besonders hartlebigen Menschen die Seele im Tode nicht sofort den Körper verläßt, sondern daß sie, obwohl vom Blute losgelöst, dem Leib doch noch bleibt bis zum dritten Tage. Nach soviel Tagen ist bei uns meistens die Beerdigung. Wird der Leib aber eher oder später auf den Friedhof gebracht, dann geht die Seele in dem Augenblick zu Gott, wenn der Pastor die drei Hände voll Erde auf den Sarg wirft und dazu die schweren Worte spricht: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staube!“

Die Menschen, von denen man so erzählt, nennt man hartlebig. Es ist irgend etwas da, was ihre Seele nicht ziehen läßt, obwohl der Leib schon starr und kalt daliegt. Gott läßt dem Toten die Seele noch so lange, bis sein Verlangen erfüllt ist. Denn was sollte er wohl vorher mit der armen Seele anfangen? Sie wäre selbst in seinem Himmel nicht glücklich.

Der Alte liegt auf dem Sterbebett. Er hat gestern den dritten Schlaganfall gehabt; und der Doktor hat gesagt, daß sein letztes Stündchen bald da sei.

Es ist jetzt da. Der Alte hat die Arme lang auf die Decke gelegt. Seine Nase steht spitz im Gesicht. Das Haar hängt ihm nach vorne gestrichen, in die schmaler und höher gewordene Stirn. Seine Frau, seine Tochter und zwei Nachbarn sind in der Stube.

Der Alte hat es in seinem Leben nicht leicht gehabt. Aber daran zu denken, hat er keine Zeit. Das geht den meisten Menschen so und ist auch gut so.

Aber eins, eins liegt ihm auf der Seele. Ein Bauer muß, wenn er den Tod kommen sieht, von seinen Sachen Abschied nehmen, sonst geht es mit dem Sterben schlecht. Und als der Alte ihn, den Tod, nach dem zweiten Schlaganfall am Sonntag der vorigen Woche am Abend vor dem Hause auf der Bank sitzen sah, da hat er sich umgedreht, ist langsam humpelnd ins Haus zu seiner Frau gegangen und hat ein halbes Stündchen mit ihr erzählt über Heinrich, der noch beim Militär ist, über das Wetter, über den alten Apfelbaum im Garten, über die Wand im Pferdestall, die der Schwarze wieder herausgeschlagen hat. „Hei ward ümmer wähliger, un wi warn ümmer klappriger.“

Darauf ist er aus der Hintertür ins Feld gehumpelt und hat sich unter Mühe und Not noch einmal die einzelnen Schläge seiner Hufe angesehen: Sieversschlag, Rabenschlag, Koppelschlag – nur zum Zuschlag an der Scheide ist es heute abend zu weit. Er wird morgen hingehen. Ihm sangeln die Knie schon so; es wird auch dunkel; es geht nicht mehr. Es muß ja auch nicht schon heute nacht gestorben sein.

Am nächsten Vormittag geht er durch den Garten, die Scheune, die Ställe, die Schuppen – es hat alles seine Richtigkeit.

Am Abend, als das Vieh im Stalle steht, geht er noch einmal durch Kuh- und Pferdestall. Er streicht dem Schwarzen über den Rücken, klopft den Milchkühen die Hälse und geht an die Kälberbucht. Alles ist gesund und blank und schier, wie es sein soll.

In der Scheune nimmt er die Kornschaukel, die er dreißig Jahre gebraucht hat, in die Hand. Sie ist aus bestem Buchenholz und hat so lange wie er gehalten. Sie fängt an aufzuspalten. Er sieht es und stellt sie still in die Ecke.

Im Hause sprechen sie noch über dies und das. Dann steigt der Alte auf den Boden, um dort noch einmal Nachschau zu halten. Als er die Leiter halbwegs hochgestiegen ist, kann er sich plötzlich nicht mehr halten, er muß sich loslassen und fällt hart und schwer zurück. Seine Frau, die es vom Herd her sieht, schreit auf vor Schreck. Sie holt zwei Nachbarn, die ihn ins Bett tragen.

Da liegt der Alte nun. Er weiß, er muß sterben. Das ist nun einmal gewiß. Die Tiere sterben; das Gras wird gemäht; der alte Birnbaum im Garten war schlecht und olmig geworden und mußte abgehauen werden. Gott will das; der Pastor sagt es auch. Es soll ein Sterben sein, sonst kann es kein Geborenwerden geben.

„Ick hadd em jo vör dei Dör weggagen künnt,“ murmelt der Alte vor sich hin und denkt an den, der sich am Abend vor seiner Tür auf der Bank breit gemacht hatte; „ick hadd dat woll künnt, wenn ick hadd wullt.“

Aber nein, weshalb? Weshalb jemand verjagen, der ruhig vor der Tür sitzt und auch gewiß still und ruhig ins Haus treten wird, wenn seine Zeit da ist? Weshalb ihn verjagen, wenn er doch wiederkommt und dann mit Peitsche und Hundten kommen kann? Einen ruhigen Gast soll man nicht verjagen.

Der Alte muß sterben, und das ist auch gut und richtig so. Er hat immer das Notwendige getan und sich nie vor irgend etwas gescheut. Er hat gearbeitet und, als seine Mittel ausreichten, sich ein Weib genommen; sie hat ihm Kinder gegeben, und er hat sie so gut aufgezogen, wie er es verstand. Er wird auch diese Arbeit machen. Denn Arbeit ist für den Bauern das ganze Leben; eine oft schwere Arbeit ist auch das Sterben. Aber sie muß getan werden.

So geht der Alte ans Sterben.

Aber da, einmal in der Nacht, fällt es ihm ein: Du bist nicht am Zuschlag gewesen. Es wurde Abend, er konnte nicht mehr. Und dann ist es nichts geworden.

„Herr Gott, ick bün nich mihr an'n Tauslag west.“

Es geht nicht, er darf hier nicht liegen bleiben, ganz gewiß nicht. Er versucht, sich aufzurichten; es gelingt nicht, Arme und Beine sind gelähmt.

Der Zuschlag ist sein liebstes Stück. Er war früher ewig naß und kalt und ließ nichts wachsen. Da hat der Alte Gräben gezogen und Röhren gelegt. Er hat die ganze Arbeit fast allein gemacht. Aber der Zuschlag hat sie gelohnt. Er ist jetzt sein liebstes Stück. Was hat da schon für Weizen in der Sonne gebülg, was für Gerste! In diesem Jahre trägt er Roggen. Auch der ist gut.

Und nun ist der Alte nicht dagewesen und hat keinen Abschied von ihm genommen. Wäre der Zuschlag ein Mensch, dann wäre es gewiß nichts Schlimmes. Ein Mensch kann sich trösten. Der Zuschlag kann es nicht. Der kann nicht fragen, nicht weinen, nicht klagen; er liegt nur da in der Sonne, schwer von Segen, sein Korn bülg; er tut seine Schuldigkeit stumm wie in jedem Jahre und könnte wohl verlangen, daß man Abschied von ihm nimmt.

„Herr Gott, ick bün nich an'n Tauslag wist.“

Er hat ihn lieb wie einen Sohn, er ist ihm ans Herz gewachsen, was man bei einem alten Bauersmann ans Herz wachsen nennen kann.

Die Seele brennt dem Alten im Leibe. Wenn er doch nur noch einmal am Zuschlag stehen könnte! Er muß es. Gott darf es nicht leiden, daß er hier so liegen und sterben muß.

Das Korn rauscht. Der Alte hört es. Er muß jetzt aufstehen, zum Zuschlag gehen, die Aehren durch seine Hand gleiten lassen, abschiednehmend; er muß die langen und starken Halme sehn, die vollen Bülgeln, die über das Feld gehen, den ganzen Zuschlag in seiner segenträchtigen Kraft.

Aber er kann nicht; sein Körper ist lahm.

So quält er sich tagelang. Seine Frau sitzt bei ihm am Bett. Sie sprechen wenig. Er liegt mit offenen Augen und schaut an die Decke. Sie strickt und wehrt ihm die Fliegen ab. Einmal sagt er: „Frieda, ich kann nicht sterben, ich bin nicht an’n Lauslag west.“ Dann liegt er wieder still. Sie weiß nicht, was er meint. „Si man still, Badding!“

Das Korn rauscht. Es rauscht vom Zuschlag herüber.

„Ich kann nicht sterben, Frieda.“

„Du fast ok noch nicht sterben, Badding.“ (Du sollst auch noch nicht sterben, Vater.)

Der Alte starb doch.

Aber als der Gast von der Bank bei ihm am Bette stand und sein Herz anrührte, da hielt der Alte seine Seele fest, daß sie ihm nicht entwich. —

Jetzt liegt er im Sarge, und seine Seele sitzt wie ein kleines graues Vögelchen am Kopfende und schaut auf den starren Leib.

Der liegt im schwarzen Gottestischrock, auf der Brust ein Gesangbuch, zwischen den gefalteten Händen ein Blumenstrauß, wie bei uns zu Hause jeder liegt, der sein kurzes oder langes Leben gut oder schlecht hinter sich gebracht hat.

Die Seele sitzt drei Tage zu Häupten des Alten, sieht mit vorgeneigtem Kopfe auf ihn und lauscht auf das Korn, das vom Zuschlag herüberrauscht.

Am Begräbnistage füllt sich die Stube, in der der Tote liegt. Es ist Sonntag.

Zu beiden Seiten des Sarges brennen Wachslichter. Auf dem Sofa neben dem Sarge sitzen die Frau und die Kinder des Toten. Jeder tritt an sie heran und drückt ihnen die Hand.

Die Träger bekommen auf der Diele jeder eine Flasche Bier, einen Schnaps und zwei Zigarren. Das ist so Sitte bei uns. Die Toten brauchen nichts mehr, aber den Lebenden darf nichts abgehen. Deshalb sind im Nebenzimmer schon Tische gedeckt; Tassen, Teller mit Kuchen stehen da, in der Küche wird der große Kessel mit Wasser auf das Feuer gebracht. Wer dem Toten die Ehre antun will, kehrt nachher auf dem Rückweg vom Friedhof hier an und ist und trinkt noch einmal bei ihm.

Als der Lehrer die Andacht gehalten hat, treten die Träger in die Stube und gehen an den Sarg, um ihn zu schließen. Die Leichenfrau schlägt die Enden des weißen Luches, die nach außen hängen, in den Sarg. Die Frau, die Kinder, die nächsten Verwandten treten noch einmal an den Alten heran. Das Weinen flackert wieder auf wie ein Feuer, das solange geschwelt hat. Sie drücken dem Toten die Hand und streichen ihm jeder zweimal über die Wangen; so will es die Sitte.

Keiner sieht den kleinen grauen Vogel, der am Kopfende des Sarges sitzt und allem zuschaut.

Kirche und Friedhof sind im Nachbardorf. Vor der Tür hält der Knecht des Alten mit dem Wagen; die sechs Träger heben den Sarg, den sie geschlossen haben, hinauf, und der Knecht fährt langsam an.

Vor den Türen stehen noch hier oder da Dorfleute. Die Männer halten den Hut in der Hand und warten, bis der Wagen an ihnen vorbeigefahren ist; dann gehen sie langsam und bedächtig mit den andern hinter dem Wagen her.

Der kleine graue Vogel sitzt noch immer zu Häupten des Alten und sieht alles.

Der Weg biegt links ab. Das Dorf bleibt all-nählich etwas zurück. Zwischen Koppel und Acker steigt der Weg leise an.

Aus den Schornsteinen der meisten Häuser kräuselt leichter, bläulicher Rauch empor; es ist bald Kaffezeit. Auf dem Berg rechter Hand spielen die Dorfjungen. Sie halten eine Weile im Spielen inne und sehen hinüber, dann geht es weiter. Einer sitzt im Kirschbaum am Weg und pflückt die ersten roten Früchte. Zuweilen kommt ein Fohlen an die Einfassung der Koppel und blickt ernsthaft auf den Zug und auf die Pferde, die vor dem Wagen gehen. Es läuft ein Ende mit, wiehert und sprengt dann in die Koppel hinein. Eine Kuh kommt, legt den Kopf auf die Einfassung und sieht mit großen, guten Augen auf den Zug der schwarzen Menschen, In einem Wasserloch mitten in einem Klee Schlag baden Jungen. Sie kommen für ein paar Augenblicke aus dem Wasser heraus und gehen ein Ende in den Klee hinein. Einer deutet mit dem Finger her. Dann laufen sie lachend wieder zurück.

Der kleine graue Vogel nickt: Es ist recht so. Schon an manchen Sonntag-nachmittagen mitten in grünen Sommern ist es so gewesen; er weiß es, So muß es sein. Denn was macht es, ob statt des Erntewagens der Leichenwagen zwischen Acker und Koppel nach Hause fährt? Das Gras wird gemäht, Busch und Baum vermodern, Halm und Tier legen sich hin und sterben; die Lebenden stehen am Wege, ein Wort oder ein Lachen auf den Lippen. Und irgendwo in der Ferne fährt auch schon ihr Wagen, der sie abholen wird.

Der Weg geht das letzte Ende bergauf. Immer weiter wird der Blick in das Land hinein. Drüben die Berge, blau von Wald; hinter Wiesen die Türme der Stadt, links Bruch und Busch; nach rechts hinüber das Moor; und dazwischen überall die Felder, auf denen das reisende Korn in Bülgeln geht. Es rauscht im Juliwind.

Jetzt wird der Weg schlecht; es geht bergauf. Der Sarg stößt von der einen Seite zur andern, wenn ein Rad über einen Stein geht oder in ein Schlagloch stößt. Der Knecht fährt langsamer. Aber es hilft nicht viel; bis zum Grenzgraben wird es so bleiben.

Heinrich, der Sohn des Alten, der zur Beerdigung Urlaub bekommen hat, geht nach vorn zu dem Knecht, der die Pferde von den ärgsten Löchern hinweglenkt, und sagt ihm, er soll dort, wo der Weg nun nachher rechts abshwenkt, auf das Feld fahren.

„Rechts af?“

„Ja, rechts af.“

„Nah'n Roggen rin?“

„Ja, man driest rin.“

„Is schad!“

„Führ man tau, is jo un' Tauslag.“

Es ist richtig, was der Sohn gesagt. Dort, wo der Weg rechts abshwenkt, stößt der Zuschlag an die Grenze: das Ackerstück, das das liebste des Alten gewesen und von dem er nicht mehr hat Abschied nehmen können.

Noch ein paarmal schlägt der Wagen nach links und rechts, dann biegt der Anecht ab ins Roggenfeld hinein. Es geht jetzt sacht und eben. Zu beiden Seiten des Sarges, der frei auf dem Wagen steht, nicken die schweren Aehren, schlagen gegen die Räder und gegen die Wände des Sarges.

Als der Wagen in das Roggenfeld einbiegt, schlüpft der kleine graue Vogel, der solange zu Häupten des Alten gefressen hat, in den starren Leib. Der Alte hat seine Seele wieder. Gott hat sie ihm für einen Atemzug zurückgegeben.

Der Alte hört durch die Wände des Sarges hindurch das Korn rauschen. Die Aehren klopfen an die Bretter. Viele tausend Aehren klopfen, klopfen. Er weiß es, sein Zuschlag klopft da.

Der Alte atmet ein — da ist ihm, als läge er im Roggenfeld. Aehren neben ihm und lange, starke Halme; Aehren über ihm. Er steht auf und blickt über das Feld hin. Es ist sein Feld; der Zuschlag ist es, von dem er nun doch noch Abschied nehmen darf. All die vollen reisenden Aehren nicken ihm zu: „Guten Abend, komm gut nach Hause!“

Er atmet aus — da geht ein leichtes und freimachendes Ziehen durch seinen Leib. Es ist das Letzte und Größte, das Gott ihm gibt. Jetzt wird Ruhe. Im allerletzten Erlöschen wirft der Leib sich nach rechts, dicht an die Sargwand. Die letzte Aehre klopft leise an die Bretter. Die Seele flieht. Jetzt kann sie zu Gott. —

Vor dem Kirchhof wird der Sarg auf zwei Holzstühle gestellt und noch einmal geöffnet. Der Leib ist nach rechts dicht an die Sargwand gerutscht.

„Hett doch wedder banning stuckelt hüt,“ sagen die Träger. Dann zieht der Pastor die Kappe, alle Männer nehmen die Hüte in die gefalteten Hände. Der Pastor betet laut vor, und alle beten leise mit.

Die Seele des Alten schwebt schon oben beim Morgenstern. Im Zurückschauen sieht sie noch einmal die Erde.

Der Morgenstern hängt als leuchtender Weiser über Gottes Tür. Hier ruht die Seele noch einmal aus. Sie hört zum letztenmal im Juliwind das Korn rauschen.

Dann jagen die Engel.

Und Gott selber tritt aus der Tür dem Alten entgegen.

* * *

Friedrich Griese (geb. 1890, Lehrer in Kiel), gehört zu den stärksten niederdeutschen Erzählern der jungen Dichtergeneration. Er ist erst nach dem Kriege hervorgetreten. „Man merkt ihm wohl an, daß er vom Lande kommt. Er hat uns die Bauern seiner Heimat aus nächster Nähe geschildert: in ihrem äußeren Tun und in ihrem reichen Innenleben. Es gibt für ihn kein Außen noch Innen! Bauer und Boden, Seele und Landschaft, Mensch und Natur sind eins.“ „Diese unheimliche Welt in unserem Alltagsleben, das geheimnisvolle Leben in unserem nächstliegenden Tun und Treiben bringt uns Griese in seinen Bauernerzählungen und Romanen durchsichtig nahe.“ (Mahrholz.) In seinem Roman „Feuer“ schildert Griese, wie ein Offizier nach dem großen Kriege Bauer wird, wie er im Kampfe mit der Welt innerlich wächst, aber schließlich doch zugrunde geht. Seine Dichtung „Ur“, mit dem Untertitel „Eine deutsche Passion“, ist ein sucherisches Buch, das den letzten Fragen nach den Zusammenhängen des menschlichen Lebens mit der Schöpfung nachgeht. Der Roman „Alte Glocken“ zeigt Griese als Kenner der heimatischen Sagenwelt, in die hinein er die handelnden Menschen stellt. In „Tal der Armen“ wird der Dichter zum Deuter des seelischen Erlebens einfacher Menschen, die unter den Verhältnissen und dem Schicksal leiden. Der Novellenband „Die letzte Garbe“ gestaltet das Kriegserlebnis. Das Buch ist in diesem Jahre vom Reichspropagandaministerium in die Reihe „Bücher des Monats“ aufgenommen

worden. Griefe bekannt gemacht hat vor allem sein Hauptwerk „Winter“ (1929), die Geschichte eines niederdeutschen Dorfes. Ein großartiges, spannendes Werk, das jetzt in einer billigen Volksausgabe (4,20 Mk.), erschienen ist. „Die Sprache paßt sich bei Griefe durchaus dem Inhalt an. Bald ist sie breit ausladend und stimmungsträchtig, besonders in den wundervollen Naturschilderungen, die vom Idyll bis zum Sturm wechseln, bald ist sie so wortkarg und knapp wie die Menschen, die er uns schildert.“ Außer Erzählungen und Romanen hat Griefe auch mehrere dramatische Werke geschrieben. „Mensch, aus Erde gemacht“, gehörte zu den meistgespielten Stücken des Winters 1933/34.

Nachstehend die wichtigsten Werke Griefes: Ur, Eine deutsche Passion. — Feuer, Roman. — Das Korn rauscht, Erzählungen (2,85 Mk.) — Alte Blocken, Roman. — Die letzte Garbe, Erzählungen (1,50 Mk.) — Tal der Armen, Roman. — Winter, Roman. — Sohn seiner Mutter, Roman. — Wittvogel, Erzählung (Reclam Nr. 6751). — Der ewige Acker, Roman. — Der Ruf des Schicksals, Erzählungen. — Das Dorf der Mädchen, Eine Chronik — Die Flucht, Erzählungen. — Das letzte Gesicht, Roman. — Der Herzog, Roman. — Die Magd, Drama. — Mensch, aus Erde gemacht, Drama.

Sämtliche Bücher des Dichters sind in der Buchhandlung A. Jäschke, Nachflg., Rosenberg OS., Ring, erhältlich.

Eine zeitgemäße Fabel.

Von Lehrer Krassczyl, Broniek.

Hoch, über das Halbdunkel eines Mischwaldes sich erhebend, rechte himmelsstürmend eine urige Eiche ihre gewaltigen Glieder. Unwillig schüttelt sie das zottige Haupt, ein Löwe, abwehrend lästiges Geschmeiß. . . „Hartherzige, siehst du nicht unsere bleiche Not?“, jammert es von unten herauf, und mit letzter Anstrengung recken sich beschwörend kraftlose Aermchen gen Himmel. Aber, ein Lüftchen vertrug ihr Ach und Weh, und Buschwindröschen und Lungenkraut, und Biersch und Bärenlauch verstummten schicksalsergeben. . . Doch Heckenkirsche und Liguster, Pfaffenhütchen und Schlehe nahmen für die Klagenden Partei, und wild ihre Zweige peitschend rebellierten sie: „Eiche, ist das ein Leben in deinem Bereich? Heraus mit dem wärmenden, belebenden Sonnenlicht, her mit des Regens erfrischemdem Trank!“ Allein, ein erwachender Wind zerflatterte ihr Bekeif. Aber die gesprächige Birke verbreitete die vermeintliche Not in ihrem Bereich, und murrend erhob sich eine stattliche Buche als Sprecherin für die anderen Bäume des Waldes: „Eiche, wir neiden dir den gewaltigen Wuchs, wir neiden dir das stolze Glück, die herrliche Gottesnatur in weitem Umkreis zu überschauen, hingegen wir. . .“ Weiter kam die Sprecherin nicht. Ein gewaltiges Dröhnen erfüllte den Umkreis, die Stimme der urigen Eiche: „Ihr Pflanzentwesen, klein und groß, habt acht, habt acht! Ein grausam' Sturm steht uns bevor, ich seh' sein furchibar' Nahen!“ . . . Da wurde es totenstill ringsum, und alles barg sich im Schutz der Eiche. . .

Schlusswort.

Zum zehnten Male wandert der Heimatkaler der hinaus und hofft, die gleiche wohlwollende Aufnahme in allen Kreisen der Bevölkerung zu finden, wie seine Vorgänger. In bescheidenem Maße möchte er wieder mitarbeiten an der Verankerung der Menschen in der Heimat und an der Neubildung der Nation. Das erste Jubiläum gibt mir willkommenen Gelegenheit, allen alten und neuen Mitarbeitern und Freunden für die Unterstützung in den vergangenen Jahren, für die Beiträge und Anregungen wärmsten Dank zu sagen und sie zu bitten, auch in dem kommenden Jahrzehnt an diesem Heimatwerk mitzuschaffen.

Besonderer Dank geziemt dem Herrn Landrat für die freundliche Hilfe bei der Vorbereitung und Herausgabe des Kalenders, sowie den nationalsozialistischen Organisationen des Kreises, die an der inhaltlichen Gestaltung des Kalenders beteiligt waren.

Im unterhaltenden Teil des Kalenders konnten in diesem Jahre besonders wertvolle Erzählungen veröffentlicht werden. Möglich wurde es durch das Entgegenkommen des Herrn Friedrich Griese, Kiel, und der Verlage Schünemann, Bremen, und Reclam, Leipzig. Ihnen allen sei herzlichst gedankt.

Das Titelbild zeichnete Herr Konrektor i. R. K r o c k e r, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

Zum Schluß möchte ich der Fa. Jäschke Nachflg. den Dank abstellen, die den Kalender zum ersten Male in einem modernen, gefälligen Format druckte und für eine reiche Ausstattung mit Bildern Sorge trug.

Der Herausgeber.



Oberschlesien in Zahlen.

Aus „Statistische Korrespondenz“ 60 Jahrgang, Berlin, 11. Juni 1934.

| | Wohn- bevölkerung | | Zu- oder Abnahme | | | Wohn- bevölkerung | | Zu- oder Abnahme | |
|-------------------|----------------------|--------|---------------------|-------|----------------|----------------------|--------|---------------------|-------|
| | 1933 | 1925 | Zahl | v. % | | 1933 | 1925 | Zahl | v. % |
| Beuthen * | 100584 | 86881 | 13703 | 15,77 | Leobschütz | 84129 | 81957 | 2172 | 2,65 |
| Beuthen-Tarnowitz | 91019 | 79029 | 11990 | 15,17 | Reiße * | 35037 | 32604 | 2433 | 7,46 |
| Cosel | 85354 | 81189 | 4165 | 5,13 | Reiße | 70703 | 69355 | 1348 | 1,94 |
| Falkenberg | 39834 | 38772 | 1062 | 2,74 | Neustadt O.S. | 96593 | 95370 | 1223 | 1,28 |
| Gleiwitz * | 111662 | 95572 | 16490 | 16,21 | Oppeln * | 44680 | 41507 | 3173 | 7,64 |
| Groß-Strehlitz | 83552 | 77036 | 6516 | 8,46 | Oppeln | 140399 | 128032 | 12317 | 9,62 |
| Grottkau | 40759 | 39585 | 1174 | 2,97 | Ratibor * | 51680 | 49076 | 2614 | 5,31 |
| Guttentag | 20052 | 18088 | 1964 | 10,86 | Ratibor | 61043 | 58164 | 2884 | 4,96 |
| Hindenburg O.S. * | 130433 | 122671 | 7762 | 6,33 | Rosenberg O.S. | 54413 | 52541 | 1872 | 3,56 |
| Kreuzburg | 52718 | 53413 | 965 | 1,40 | Loß-Gleiwitz | 88716 | 78516 | 10200 | 12,99 |

* Stadtkreise. Kleine Zahlenunterschiede erklären sich daraus, daß das eine das vorläufige, das andere das endgültige Ergebnis ist.

Dienststellen der NSDAP. im Kreise Rosenberg OS.

| | |
|--|------------|
| Kreisleiter: Bürgermeister Hans Schramm, Landsberg OS. | Fernruf 15 |
| Kreisgeschäftsführer: Fritz Dpolka, Rosenberg OS. | " 222 |
| Organisationsamt: Walter Pelchen, Rosenberg OS. | " 339 |
| Kreispropaganda: Berth. Schaefer, Rosenberg OS. | " 222 |
| Kreispersonalamt I: Paul Schweda, Rosenberg OS. | " 345 |
| Kreispersonalamt II: Franz Rösner, Rosenberg OS. | " 451 |
| Kreisfachmeister und Kreisrevisor: Ernst Scholz, Rosenberg OS. | " 441 |
| Kreisbildungsamt: Rudolf Ersepke, Rosenberg OS. | " 222 |
| Kreisobmann der NSLB: Walter Pelchen, Rosenberg OS. | " 339 |
| Kreisobmann der NSKOV: Benno Schinke, Rosenberg OS. | " 418 |
| Kreisfrauenschaftsleiterin: M. v. Tuscholka, Boroschau | " 370 |
| Kreisparteigericht: Vorsitzender R. Langner, Rosenberg OS. | " 204 |
| 1. Beisitz. F. Bürkner, Rosenberg, Fernr. 339, 2. Beisitz H. Reichelt, Rosenb. | " 334 |
| Kreiskulturwart: Dr. Alfons Jaschke, Rosenberg OS. | " 268 |
| Kreisfilmwart: Florian Komander, Rosenberg OS. | " 222 |
| Kreisfunkwart: Paul Wentiger, Rosenberg OS. | " 222 |
| Kreispressewart: Florian Komander, Rosenberg OS. | " 222 |
| Kreisamtsleitung der NS-Volkswohlfahrt: Rosenberg, Bürohaus | " 222 |
| Kreisführung des W. H. W.: Rosenberg OS., Bahnhofstr. 13 | " 222 |
| NSBO. und Arbeitsfront: Geschäftsstelle, Schönwalderstr. | " 221 |
| NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude: Schönwalderstr. | " 221 |
| Umt für Beamte: A. Pexke, Rosenberg OS. | " 428 |
| Umt für Kommunalpolitik: Landrat Elsner, Rosenberg OS. | " 451 |
| NS-Hago: Paul Rother, Rosenberg OS. | " 324 |
| Reichsnährstand: Rosenberg OS., Bürohaus | " 375 |
| SA-Dienststelle: Rosenberg OS., Bahnhofstr. | " 294 |
| SS-Dienststelle: Rosenberg OS., Doppelner Chaussee | " 323 |
| HJ-Unterbann: Rosenberg OS., Bürohaus | " 220 |
| SDM-Ring: Rosenberg OS., Bürohaus | " 220 |

Ortsgruppen im Kreisbereich.

1. Bodland: Eckardt Gotthardt, Amtsvorsteher.
2. Groß-Lassowitz: Steiner Hermann, Lehrer.
3. Klein-Lassowitz: Bochnia Ernst, Hilfsschrankenwärter.
4. Kotschanowitz: Rmitta Bernhard, Amtsvorsteher.
5. Kraskau: Gnazy Vinzent, Amtsvorsteher.
6. Landsberg: Horny Fritz, Baumeister.
7. Rosenberg: Dpolka Fritz, Kreisgeschäftsführer.
8. Schoffschütz: Gruhn Paul, Oberinspektor.
9. Schönwald: Elsner Herbert, Oberinspektor.
10. Utschütz: Franzki Günther, Domänenpächter.
11. Wierschy: Trame Heinrich, Landwirt.
12. Zembowitz: Kupka Eugen, Amtsvorsteher.

Telefonanschlüsse

der Behörden und Dienststellen

| | | | |
|--|----------------|------------------------------------|--------------------|
| Landratsamt | Sammel-Nr. 451 | Staatliche Kreiskasse | Ruf-Nr. 406 |
| Magistrat | Sammel-Nr. 441 | Kreissparkasse | Ruf-Nr. 345 u. 346 |
| Sinanzamt | Ruf-Nr. 418 | Arbeitsamt (Nebenstelle Rosenberg) | Ruf-Nr. 281 |
| Postamt | Ruf-Nr. 490-95 | Landwirtschaftsschule | Ruf-Nr. 268 |
| Amtsgericht | Ruf-Nr. 462 | Allgem. Ortskrankenkasse | Ruf-Nr. 341 |
| Katasteramt | Ruf-Nr. 483 | Landkrankenkasse | Ruf-Nr. 427 |
| Kommissariat Rosenberg der Staatspolizeistelle Oppeln | Ruf-Nr. 411 | Reichsnährstand | Ruf-Nr. 375 |

Kreisleitung der NSDAP: Ruf-Nr. 222

Aerzte

| | | | |
|-----------------------|-------------|--------------------------------|----------------------|
| Dr. Urbach, Kreisarzt | Ruf-Nr. 400 | Dr. Preiß | Ruf-Nr. 404 |
| Dr. Mentzel | Ruf-Nr. 413 | Gr.-Lassowitz: Dr. Steinhäuser | Ruf-Nr. Rudoba 35 |
| Dr. Schostok | Ruf-Nr. 464 | Landsberg: Dr. Grifschker | Ruf-Nr. Landsberg 45 |
| Dr. Güttler | Ruf-Nr. 415 | | |
| Dr. Maßdorf | Ruf-Nr. 466 | | |

Zahnärzte und Dentisten

| | | | |
|-----------------------|-------------|---------------------------|------------|
| Dr. Chruscz, Zahnarzt | Ruf-Nr. 467 | Schade, Dentist | |
| Müller, Dentist | Ruf-Nr. 424 | Landsberg: Pensz, Dentist | Ruf-Nr. 55 |

Tierärzte

| | | | |
|-----------------------------|-------------|-------------------------------------|----------------------|
| Dr. Rathmann, Kreistierarzt | Ruf-Nr. 421 | Dr. Lehman, Tierarzt | Ruf-Nr. 414 |
| Dr. Schwericke, Tierarzt | Ruf-Nr. 423 | Landsberg: Dr. Nitsche, Tierarzt | Ruf-Nr. Landsberg 58 |

Apotheken

| | | | |
|-------------------|-------------|--------------------------|------------|
| St. Anna-Apotheke | Ruf-Nr. 432 | Landsberg: Stadtapotheke | Ruf-Nr. 36 |
| Adler-Apotheke | Ruf-Nr. 425 | | |

Rechtsanwälte und Notare

| | | | |
|--|-------------|---|-------------|
| Rascha, Rechtsanwalt u. Notar | Ruf-Nr. 288 | Steinitz, Justizrat | Ruf-Nr. 383 |
| Dr. Pilot, nur Rechtsanwalt, Ruf-Nr. 217 | | Landsberg: Dr. Wiechulla, Rechtsanwalt und Notar | Ruf-Nr. 12 |

Städtisches Krankenhaus: Ruf-Nr. 443

Meine Vorfahren.

Es ist doch wahrlich eine Schande, wie wenig man im allgemeinen von seinen Vorfahren weiß. Gleich will ich aufschreiben, was ich weiß, und was ich nicht weiß, will ich bald erkunden.

| | |
|---|--|
| Mein Vater: | Meine Mutter: |
| Vaters Eltern: | Mutters Eltern: |
| Großvaters Eltern: | Großvaters Eltern: |
| Großmutter's Eltern: | Großmutter's Eltern: |
| Vaters Geschwister: | Mutter's Geschwister: |
| Die Geschwister des Großvaters: (väterlicherseits) | Die Geschwister des Großvaters: (mütterlicherseits) |
| Die Geschwister der Großmutter: (väterlicherseits) | Die Geschwister der Großmutter: (mütterlicherseits) |

Arbeitsdienst ist Ehrendienst für Volk und Heimat

Der NS-Arbeitsdienst in Oberschlesien

Von U. H. Rother, Pressereferent des oberschlesischen Arbeitsdienstes

Der Arbeitsdienst ist heute das Zeichen des Gelingens eines großen Gedankens. Sein weiterer Erfolg hat eine Voraussetzung: Die Beharrlichkeit. Das, was bisher geleistet wurde, wird mit dem Namen Hierl auf immer verbunden sein.

Wolff Gittler am 29. Juni 1934 bei der Befestigung westdeutscher Arbeitsdienstlager.

Vor der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus besaßen über 300 verschiedene Organisationen, Vereine und Verbände eigene Arbeitsdienstlager, die sich oft untereinander bekämpften und den Arbeitsdienst in Mißkredit bei der Bevölkerung brachten. Der revolutionäre Schwung des Nationalsozialismus bemächtigte sich nach dem 30. Januar 1933 auch des Arbeitsdienstes. Konstantin Hierl wurde vom Führer zum Staatssekretär für den Arbeitsdienst ernannt und schuf in zäher und beharrlicher Arbeit aus dem Wirrwarr sich befehrender Verbände die einheitliche und straffe Organisation des NS-Arbeitsdienstes.

Ein Schutthausen wurde in einen blühenden fruchtbaren Garten verwandelt. Eine 250 000 Männer umfassende Organisation hinzustellen, aufzubauen und auszubauen, ist ein Werk von so gewaltigem Ausmaß, das seine Schilderung allein den Umfang eines Buches in Anspruch nähme. Zäh und ausdauernd ging der Reichsarbeitsführer Schritt um Schritt vor, nach jedem das Erreichte ausbauend, bevor etwas Neues in Angriff genommen wurde. Eine Verwaltung mußte aufgebaut, eine einheitliche Führung geschaffen werden. Nationalsozialistischer Geist wurde überall lebendig und durchdrang das ganze Leben des Arbeitsdienstes. Mangels einer Planungsbehörde wurden durch ein eigenes Amt sämtliche Arbeitsvorhaben in Deutschland erfasst und kartographiert, eine monatelange mühselige Arbeit. Dienst und Rangbezeichnungen wurden geschaffen, die Unterkunfts- und Bekleidungsfragen gelöst. Um einen einheitlichen nationalsozialistischen Führerstamm zu schaffen, wurden Lehrabteilungen und Schulen ins Leben gerufen. Überall verschaffte der Reichsarbeitsführer dem Leistungsprinzip in den Reihen des Arbeitsdienstes Geltung. Eine der schwierigsten Aufgaben war, Ausland und Inland über den Arbeitsdienst aufzuklären. Vor der Machtergreifung war der Arbeitsdienst mancherorten bei der Bevölkerung verrufen, denn im marxistisch-liberalistischen System hatte man den Arbeitsdienst als Frondienst und eine Angelegenheit heruntergekommener Arbeitsloser hingestellt. Es war eine schwere Aufgabe, im deutschen Volk eine Änderung dieses Bewußtseins zu erzielen. Die Aufgabe wurde gelöst! Jeder deutsche Volksgenosse weiß heute, daß NS-Arbeitsdienst Ehrendienst für Volk und Vaterland ist.

Auf den Schultern des Reichsarbeitsführers lag eine riesige Arbeitslast. Außer den bereits angedeuteten Arbeiten war er stets der geistige Führer der Arbeitsdienstbewegung, der in zahlreichen Reden die Aufgaben des Arbeitsdienstes und den Weg in die Zukunft umriß, aber auch mit der Reaktion und den Verwässerern des Arbeitsdienstgedankens scharf abrechnete. Immer aber fand er noch Zeit, seine Kameraden in den Lagern aufzusuchen und selbst in den Weihnachtseiertagen des Jahres 1933 besuchte er zahlreiche einsame Arbeitsdienstlager von Brandenburg bis zur polnischen Grenze, um den Daheimgebliebenen Bücher und ein paar frohe Stunden zu bringen. So blieb er stets in unmittelbarster lebendigster Verbindung mit den Kameraden da draußen in den deutschen Landen.

In Oberschlesien war es Gauarbeitsführer Major a. D. Bruno Heinze, der im Frühjahr 1933 hier mit dem Aufbau des Arbeitsdienstes begann. Zunächst griff er mit ordnender und reinigender Hand durch. Alte Lager mit menschenunwürdigen Unterkünften mußten aufgelöst und ungeeignete Persönlichkeiten entlassen werden. Unter seiner Führung wuchs der oberschlesische Arbeitsdienst nach und nach zu dem heran, was er heute ist: Eine bis in seine kleinsten Verzweigungen nationalsozialistische Organisation, in der man überall schaffensfrohe Mitarbeiter und freudige Hingabe an die große Aufgabe findet.

Der oberschlesische Arbeitsdienst hat nach einjähriger Aufbauarbeit verdiente Anerkennung gefunden: Reichsarbeitsführer und Staatssekretär Hierl, der am 9. 4. 1934 eine Besichtigungsreise durch Oberschlesiens Arbeitsdienstlager unternahm, erklärte am Ende der Reise: „Ich habe mich auf meiner Besichtigungsreise in Oberschlesien davon überzeugt, daß hier in Oberschlesien der richtige nationalsozialistische Geist herrscht, wie er im Arbeitsdienst herrschen muß.“ Dem Gauarbeitsführer Heinze sprach der Staatssekretär seine ganz besondere Anerkennung für den vorbildlich geleiteten oberschlesischen Arbeitsgau aus.

Die Vertreter der oberschlesischen Tagespresse nahmen am 24. und 25. Mai 1934 an einer Besichtigungsfahrt durch die oberschlesischen Arbeitsdienstlager teil und sprachen in seitenlangen Berichten dem Arbeitsdienst ihre Anerkennung aus. Die „NS-Deutsche Ostfront“ vom 30. Mai schrieb: „Der oberschlesische Arbeitsdienst war eines unserer schönsten und größten Erlebnisse im nationalsozialistischen Staat.“ Untergauleiter und Landeshauptmann Adamczyk veröffentlichte im Juni 1934 einen Aufruf, in dem es heißt: „Der nationalsozialistische Arbeitsdienst hat sich in unserer oberschlesischen Heimat seit einem Jahr durch sein zuchtvolles Auftreten, durch seinen vorbildlichen Kameradschaftsgeist und die wahrhaftige nationalsozialistische Erziehung die Anerkennung aller oberschlesischen Bevölkerungsschichten erworben.“ Gauleiter und Oberpräsident Brückner erklärte nach der Einweihung der Thingstätte am Annaberg im Juli 1934: „Wer durch die Schule des NS-Arbeitsdienstes gegangen ist, hat den besten Unterricht als deutscher Sozialist erhalten. Gerade der oberschlesische Arbeitsdienst, der am spätesten mit dem Aufbau begonnen und viel mehr Schwierigkeiten und Gegner zu überwinden hatte als andere Arbeitsgaue, marschiert heute mit an der Spitze aller deutschen Gaue.“

Diese Urteile beweisen, daß sich der NS-Arbeitsdienst in Oberschlesien unter der Führung des Gauarbeitsführers Heinze den ihm zukommenden Platz erobert und sich die Achtung und Liebe des oberschlesischen Volkes errungen hat.

Der Führer des oberschlesischen Arbeitsdienstes begnügt sich aber nicht damit, die ihm von der Volksgemeinschaft anvertrauten jungen Deutschen zu wahren Nationalsozialisten heranzubilden, sondern seine große Sorge kreist um die Frage: Was wird aus den entlassenen Arbeitsdienstlern? Um sie nicht wieder dem zermürbenden Einfluß der Arbeitslosigkeit anheimfallen zu lassen, wurde auf Betreiben des Pg. Heinze der Verein „Die neue Heimat“ Landschaft Oberschlesien e. V. gegründet, der auf seinen Siedlungsgütern Alt-Grottkau und Neu-Leipe Arbeitsmänner zu Siedlern heranbildet und entlassene Arbeitsdienstler als Landhelfer zu oberschlesischen Bauern vermittelt. In den ersten beiden Monaten wurden über 200 Arbeitsdienstkameraden in bodenständige Stellungen auf dem Lande untergebracht.

Über 5000 junge deutsche Volksgenossen stehen heute in den Reihen des oberschlesischen Arbeitsdienstes, schaffen dem Volke neuen Lebensraum, kultivieren Acker und Wiesen, roden und forsten Wälder auf, leisten überall ihre Tagewerke zum Wohl der oberschlesischen Heimat und machen so das Wort wahr: Arbeitsdienst ist Ehrendienst für Volk und Vaterland.

Erhaltet unser Volksvermögen!

Brandverhütung, eine wichtige Aufgabe im neuen Reich / Von
Oberingenieur Kühn, Ratibor OG.

Brandschäden haben von jeher das Nationalvermögen des Staates beeinträchtigt. Immer und immer wieder berichten die Tageszeitungen von Schadenfeuern verschiedensten Ausmaßes. Selten aber berichtet die Presse zusammenfassende Darstellungen über den Umfang der Brandschäden, die der deutschen Wirtschaft alljährlich durch Brände erwachsen. Die Zahl der Brände und die dadurch entstehenden Schadenssummen sind sehr hoch.

Noch vor einigen Jahren konnte man mit einer Schadenshöhe von etwa 400 bis 500 Millionen Mark jährlich rechnen. Die Zahl der Brände ist zwar in der letzten Zeit um einen Teil zurückgegangen, aber immer noch sind die Brände recht zahlreich.

Die Ursachen der Brandschäden sind sehr verschieden.

In erster Linie wären die Brandschäden zu erwähnen, die durch Blitzschlag alljährlich der deutschen Wirtschaft zugefügt werden. Auch Oberschlesien hat unter Blitzeinschlägen zu leiden. Trotzdem wiederholt und von verschiedenster Seite auf die Notwendigkeit guter Blitzschutzanlagen hingewiesen wird, ist das Interesse der Haus- und Grundbesitzer hierfür immer noch recht gering. Der Besitzer bedenkt nicht, daß durch die Anlage des Blitzableiters nicht nur die Feuergefahr verringert, sondern auch Leben und Gesundheit der Hausbewohner geschützt wird. Es kann daher von dieser Stelle nur wärmstens empfohlen werden, Blitzableiter durch geprüfte Fachleute herstellen und prüfen zu lassen.

Eine weitere Brandursache sind Explosionen, die alljährlich nicht nur Wertgegenstände, sondern auch Menschenleben vernichten. Eine häufige Ursache zu Explosionen ist das unvorsichtige Hantieren mit Benzin zum Reinigen von Kleidungsstücken und Gegenständen.

In den letzten Jahren sind aus diesem Grunde auch in Oberschlesien Verluste an Menschenleben zu beklagen gewesen. Auch hier kann immer wieder nur empfohlen werden, beim Reinigen mit Benzin nicht nur stets kleine Benzinnengen zu verwenden, sondern auch das Reinigen unter allen Umständen im Freien vorzunehmen, damit die sich entwickelnden Benzingase verflüchtigen.

Explosionen entstehen aber auch durch unsachgemäßes Heizen von Öfen. Die Hausfrauen wissen immer noch nicht, daß das Anheizen eines Ofens mit größter Vorsicht vorzunehmen ist, wenn Beschädigungen des Ofens unterbleiben sollen.

Man sagt wohl mit Recht, daß nur der russische Landbewohner richtig zu hetzen versteht. Es ist erstaunlich, zu beobachten, mit welcher kleinen Mengen Brennmaterial in diesen Gegenden geheizt wird. Trotz der sparsamen Heizmethode sind hier die Räume von einer wohligen Wärme durchflutet.

Durch unsachgemäßes Hantieren am Gasherd ist so manche Küche und Wohnung ausgebrannt und mancher Mensch verletzt oder gar getötet worden. Man sollte daher Gasherde und Gasleitungen öfters untersuchen und instandsetzen lassen.

Auch hier werden die Hausfrauen viel mehr Vorsicht anwenden müssen, um Brände dieser Art zu vermeiden.

Ein erheblicher Teil der Brandursachen liegt auf bautechnischem Gebiet.

Feuerungsanlagen aus älterer Zeit stammend, als man noch mit Holz feuerte, werden nunmehr für Kohlenheizung verwendet. Es wird hierbei nicht beachtet, daß das brennende Holz wesentlich geringere Hitzegrade entwickelt als die Steinkohle. Mancher Fehler an den Feuerungsanlagen hat bereits zu schweren Schadenfeuern geführt. Es sei hierbei nur an den Brand des Schlosses in Stuttgart erinnert, bei welchem sogar der Verlust von Menschenleben zu beklagen war.

Auch Oberschlesien hat eine große Anzahl von Bränden zu verzeichnen, deren Ursache fehlerhafte bauliche Anlagen und Feuerungsanlagen waren. Vielfach werden Feuerungsanlagen stark vernachlässigt vorgefunden. Daß ein Schadenfeuer bei schlechten Feuerungsanlagen unausbleiblich ist, wird hierbei nicht beachtet. Schadhafte Schornsteine, Rauchkanäle, Räucherammern und Öfen sind noch zu Tausenden vorzufinden

Um den Hausbesitzern Gelegenheit zu geben, diese Mängel zu erkennen, werden die Grundstücke seit einigen Jahren regelmäßig von einer Brandschaukommission auf Feuergefährden beichtigt. Die Besitzer erhalten einen ausführlichen Bericht über den Befund des Grundstücks mit Abänderungsvorschlägen.

Immer noch fehlt bei Vielen das Verständnis für die Beseitigung dieser Mängel. Nicht selten sind Brände, die auf derartige Versäumnisse zurückzuführen sind. Leider beachten die Besitzer nicht, daß sie durch Nichtbeseitigung festgestellter Mängel sich selbst schwer schädigen können, denn die Versicherung kann nach den geltenden Bestimmungen in dem Falle die Entschädigung versagen, wo die Nichtbeseitigung feuergefährlicher Mängel einen Verstoß gegen eine bestehende Polizeiverordnung bedeutet.

Besonders häufig jedoch sind Brände, die durch Fahrlässigkeit entstehen. Was sich auf diesem Gebiet ereignet, ist schwer zu schildern. Hundert und aberhunderte Brandschäden verschiedenster Art sind in Oberschlesien alljährlich zu verzeichnen.

Das unvorsichtige Hantieren mit Feuer und Licht und das Rauchen in Dachböden, Schuppen und Ställen ist oft die Ursache zu Brandschäden. Die Anzahl der Schäden, die durch Fahrlässigkeit entstehen, würde zweifellos wesentlich geringer werden, wenn mehr als bisher darauf geachtet werden würde, Dachböden und Keller von unbrauchbarem Gerümpel zu befreien. Immer wieder wird auf die Notwendigkeit der Beseitigung wertlosen Gerümpels auf den Dachböden hingewiesen und trotzdem befolgen die Hausbewohner diese Ratschläge nicht.

Bei vielen Bränden handelt es sich um Leichtsin, der als grobe Fahrlässigkeit angesehen werden muß und unter Strafe gestellt ist.

Als Fahrlässigkeit ist ferner anzusehen: Überheizen von Öfen, Aufbewahren von leicht brennbaren Gegenständen auf und hinter dem Ofen, Gießen von Petroleum in das offene Feuer, Tragen von Ofenlut durch die Zimmer, unvorschriftsmäßiges Bewahren von leichtentzündlichen Stoffen, Flickern von elektrischen Sicherungen, Verwenden schadhafter elektrischer Leitungen.

Es ist zu erwarten, daß für die Folge die Nichtbeachtung der vielseitigen und wohlgemeinten Anregungen unter Strafe gestellt wird.

Auch das Zündholz in Kinderhand führt alljährlich zu schweren Schäden. Eltern und Erzieher beachten viel zu wenig die Notwendigkeit des sorgsamsten Bewahrens von Zündhölzern vor Kindern.

Die elektrischen Anlagen bieten auch die Ursache zu Bränden. Leichtsinrige Besitzer elektrischer Anlagen glauben die Instandsetzungskosten der elektrischen Anlagen dadurch sparen oder herabsetzen zu können, indem sie selbst an die Beseitigung von Fehlern herangehen, oder aber die Beseitigung Puschern übertragen.

Das Elektrogewerbe erfordert zur Beseitigung von Fehlern an elektrischen Anlagen große Sachkenntnis. Es kann jedem Besitzer einer elektrischen Anlage nur dringend empfohlen werden, sich wegen Beseitigung der Mängel stets an einen Fachmann zu wenden. Besonders verwerflich aber ist das Flickern oder Überbrücken von Sicherungen. Eine bestehende Polizeiverordnung setzt diese Tat unter Strafe. Möge daher jeder die Warnung beachten und elektrische Sicherungen nie flicken. Ein Brand, der mit geflickten elektrischen Sicherungen im Zusammenhang steht, befreit jede Versicherung von der Schadenersatzpflicht.

Von den vielen Brandursachen ist die Brandstiftung wohl die verabscheuungswürdigste.

Der Brandstifter, ganz gleich, ob er aus Habsucht oder Rachsucht handelt, überlegt nicht, daß er deutsches, schwer erworbenes Volksgut unwiederbringlich vernichtet.

Der Habsuchtsbrandstifter ist eine Erscheinung der letzten zwei Jahrhunderte, seit eben Feuerversicherungen bestehen. Früher, als es nicht möglich war, ein Grundstück gegen

Feuerschaden zu versichern, gab es auch keine Habfuchtsbrandstifter. Die Brandstiftung selbst ist unter schwere Strafe gestellt. Wer ein Gebäude, das den Menschen als Aufenthalt dient, vorsätzlich in Brand setzt, wird sogar mit Zuchthaus bestraft.

Leider fehlt einem großen Teil der deutschen Volksgenossen immer noch die Erkenntnis, daß die Brandstiftung ein Verbrechen ist.

Der Brandstifter, der sein Grundstück aus Habfucht in der Absicht anzündet, sich durch die Versicherungssumme zu bereichern, schädigt die übrigen Volksgenossen; denn die Brandentschädigungssumme setzt sich nicht nur aus den selbst eingezahlten Beiträgen zusammen, sondern es gehören hierzu auch die vielen eingezahlten Beiträge anderer Volksgenossen.

Der Brandstifter weiß auch nie, ob der von ihm entfesselte Brand auf das Objekt beschränkt bleibt, das er sich ausgesucht hat; er weiß auch nicht, ob durch den Brand nicht noch Menschenleben vernichtet werden können. Es möge daher jeder Volksgenosse sich vor einer solch' verbrecherischen Tat hüten.

Alle Behörden sind sich darüber einig, daß der Kampf gegen Brandstifter in der schärfsten Weise durchgeführt werden muß, weil die Hälfte der Schadenssummen mit ziemlicher Sicherheit auf Brände zurückzuführen ist, die mit Absicht angelegt worden sind.

Technik und Chemie geben uns seit Kurzem mehr Mittel anhand, um Brandstifter der verbrecherischen Tat zu überführen. Es ist anzunehmen, daß ganz besonders im neuen Reich Mittel angewandt werden, um den Brandstiftern ihr Vernichtungshandwerk zu legen.

Es gibt nun noch einen recht beträchtlichen Teil von Schadensbränden, deren Ursache noch nicht ermittelt werden konnte.

In vielen Fällen mag es sich um grobe Fahrlässigkeit handeln, die der Abgebrannte verheimlicht. Es mag aber auch Fälle geben, wo der Brandstifter so raffiniert vorgegangen ist, daß ihm die Brandlegung nicht nachgewiesen werden kann.

Der letzte Brandstifterprozeß in Pommern hat die betrieübende Tatsache zu Tage gebracht, daß über 240 Brände der letzten Jahre mit einer Schadenssumme von vielen Millionen darauf zurückzuführen waren, daß Bauern, Bauunternehmer, Bauhandwerker und Feuerwehrführer gemeinsam Brände anlegten. Für eine Brandstiftung zahlten die Bauern 15 bis 150 RM. Der Feuerwehrführer Fechner war einer der Hauptbeteiligten an diesem verbrecherischen Tun. Nun ist diese traurige Gestalt für immer aus der ehrenvollen Gemeinschaft der Feuerwehrleute entfernt.

Fest steht jedenfalls die Tatsache, daß immer noch weitere Aufklärung nötig ist, um Brände zu verhüten. Besondere Sorgfalt wird man daran geben müssen, schon im Kind den Abscheu vor der Brandstiftung zu erwecken. Es geht daher auch von dieser Stelle die Mahnung an alle Eltern und Erzieher, auf diesem Gebiete belehrend zu wirken, damit Brandschäden verhütet werden.

Besitz ist Macht! Alle Macht gehört dem Staate. Es möge sich daher jeder, der wertvollen Besitz vernichtet, darüber klar sein, daß er dadurch auch die Macht des Staates schmälert und die Wiederaufbauarbeit unseres Führers beeinträchtigt.

An alle ergeht der Ruf:

„Helft Brände verhüten!“

Postarif.

Innere deutscher Verkehr.

Briefe: im Ortsverkehr bis 20 g 8 Pfg., über 20 bis 250 g 16 Pfg., über 250 bis 500 g 20 Pfg., im Fernverkehr bis 20 g 12 Pfg., über 20 bis 250 g 24 Pfg., über 250 bis 500 g 40 Pfg. Höchstgewicht 500 g.

Postkarten: im Ortsverkehr: einfache 5 Pfg., mit Antwortkarte 10 Pfg., im Fernverkehr: einfache 6 Pfg., mit Antwortkarte 12 Pfg.

Drucksachen: in Form einfacher, ohne Umschlag versandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Pfg., im übrigen bis 50 g 4 Pfg., über 50 bis 100 g 8 Pfg., über 100 bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg. Höchstgewicht 500 g.

Postursendungen: a) Drucksachen bis 20 g 1½ Pfg., über 20 bis 50 g 2 Pfg., b) Mißsendungen (Drucksachen und Warenproben) bis 20 g 4 Pfg., c) Auskunftsg Gebühr (je 5 Berufsarten) 50 Pfg.

Geschäftspapiere: bis 100 g 8 Pfg., über 100 bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg. Höchstgewicht 500 g.

Warenproben: bis 100 g 8 Pfg., über 100 bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg. Höchstgewicht 500 g.

Mißsendungen: bis 100 g 8 Pfg., über 100 bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg. Höchstgewicht 500 g.

Päckchen: 1. Briefpäckchen: Höchstgewicht 1 kg 60 Pfg., 2. sonstige Päckchen: Höchstgewicht 2 kg 40 Pfg.

Pakete (Höchstgewicht 20 kg):

| | | | | | |
|--------------|------|------|------|------|------|
| bis 5 kg: | 0,30 | 0,40 | 0,60 | 0,60 | 0,60 |
| über 5—6 kg: | 0,35 | 0,50 | 0,80 | 0,90 | 1,00 |
| .. 6—7 .. | 0,40 | 0,60 | 1,00 | 1,20 | 1,40 |
| .. 7—8 .. | 0,45 | 0,70 | 1,20 | 1,50 | 1,80 |
| .. 8—9 .. | 0,50 | 0,80 | 1,40 | 1,80 | 2,20 |
| .. 9—10 .. | 0,55 | 0,90 | 1,60 | 2,10 | 2,60 |
| .. 10—11 .. | 0,65 | 1,05 | 1,80 | 2,35 | 2,90 |
| .. 11—12 .. | 0,75 | 1,20 | 2,00 | 2,60 | 3,20 |
| .. 12—13 .. | 0,85 | 1,35 | 2,20 | 2,85 | 3,50 |
| .. 13—14 .. | 0,95 | 1,50 | 2,40 | 3,10 | 3,80 |
| .. 14—15 .. | 1,05 | 1,65 | 2,60 | 3,35 | 4,10 |
| .. 15—16 .. | 1,15 | 1,80 | 2,80 | 3,60 | 4,40 |
| .. 16—17 .. | 1,25 | 1,95 | 3,00 | 3,85 | 4,70 |
| .. 17—18 .. | 1,35 | 2,10 | 3,20 | 4,10 | 5,00 |
| .. 18—19 .. | 1,45 | 2,25 | 3,40 | 4,35 | 5,30 |
| .. 19—20 .. | 1,55 | 2,40 | 3,60 | 4,60 | 5,60 |

Postschekverkehr: 1. Einzahlungen mit Zahlkarte (Betrag unbeschränkt):

| | | | | | |
|------|------|---------------------|------|------|----|
| | bis | 10 | R.M. | 0,10 | M. |
| über | 10 | 25 | R.M. | 0,15 | M. |
| " | 25 | 100 | R.M. | 0,20 | M. |
| " | 100 | 250 | R.M. | 0,25 | M. |
| " | 250 | 500 | R.M. | 0,30 | M. |
| " | 500 | 750 | R.M. | 0,40 | M. |
| " | 750 | 1000 | R.M. | 0,50 | M. |
| " | 1000 | 1250 | R.M. | 0,60 | M. |
| " | 1250 | 1500 | R.M. | 0,70 | M. |
| " | 1500 | 1750 | R.M. | 0,80 | M. |
| " | 1750 | 2000 | R.M. | 0,90 | M. |
| " | 2000 | R.M. (unbeschränkt) | | 1,00 | M. |

Postanweisungen: Höchstbetrag 1000 R.M.:

| | | | | | |
|------|-----|------|------|------|----|
| | bis | 10 | R.M. | 0,20 | M. |
| über | 10 | 25 | R.M. | 0,30 | M. |
| " | 25 | 100 | R.M. | 0,40 | M. |
| " | 100 | 250 | R.M. | 0,60 | M. |
| " | 250 | 500 | R.M. | 0,30 | M. |
| " | 500 | 750 | R.M. | 1,00 | M. |
| " | 750 | 1000 | R.M. | 1,20 | M. |

Telegramme: (Hauptgebühren): Im Ortsverkehr jedes Wort 8 Pfg., im Fernverkehr jedes Wort 15 Pfg., Blitztelegramme jedes Wort 1,60 M. Dringende Telegramme im Ortsverkehr jedes Wort 15 Pfg., im Fernverkehr jedes Wort 30 Pfg., Presse-Telegramme jedes Wort 8 Pfg., Brief-Telegramme jedes Wort 5 Pfg., Bild-Telegramme für 1 qcm Bildfläche jedes Wort 4 Pfg. (Mindestsatz für ein Bildtelegramm 4 R.M.), Kurztelegramme (Höchstzahl 8) jedes Telegramm 250 Pfg., Mindestsatz für ein Telegramm zehnfache Wortgebühr, für ein Brief-Telegramm 1 R.M., für ein Kurz-Telegramm 50 Pfg.

Auslandsverkehr:

Briefe bis 20 g 25 Pfg., für jede weiteren 20 g 15 Pfg., nach Tschechoslowakei und Ungarn bis 20 g 20 Pfg., für jede weiteren 20 g nach Tschechoslowakei 15 Pfg., nach Ungarn 10 Pfg. Höchstgewicht 2 kg.

Postkarten einfache 15 Pfg., mit Antwortkarte 30 Pfg., nach Tschechoslowakei und Ungarn einfache 10 Pfg., mit Antwortkarte 20 Pfg.

Drucksachen für je 50 g 5 Pfg

Päckchen nur nach bestimmten Ländern für je 50 g 15 Pfg., mindestens 50 Pfg., Höchstgewicht 1 kg.

Verzeichnis der Jahrmärkte für das Jahr 1935

Sl = Stadtmart
 Fl = Ferkelmarkt
 Gsl = Geflügelmarkt
 Gem = Gemüßemarkt
 J = Jahrmart

K = Krammarkt
 Alb = Kälbermarkt
 L = Leinwandmarkt
 P = Pferdmarkt
 Rdo = Rindviehmarkt

Schl = Schafmarkt
 Schw = Schweinemarkt
 V = Viehmarkt
 Vikt = Viktualienmarkt
 Z = Ziegenmarkt

Die Ziffer in den runden Klammern () hinter dem Datum der Märkte deutet die Zahl der Markttage an; wo keine Ziffer oder Tageszeit angegeben ist, dauern die Märkte e i n e n Tag. - Wenn mehrere Märkte der gleichen Gattung aufeinanderfolgen, so steht die Marktgattung beim letzten Markt. Demnach bedeutet 27. Mai, 14. Sept. nachm. K: Der Markt am 27. Mai dauert einen Tag, während „nachm.“ sich nur auf den 14. Sept. bezieht; dagegen ist K die gemeinsame Marktgattung für beide Märkte.

Gemeinden, die unter & nicht zu finden sind, sind unter K zu suchen und umgekehrt. Ortsnamen mit einem Vorzeichen (wie Alt, Neu, Groß, Klein, Deutsch, Wendisch u. dgl.) sind unter Alt usw. zu suchen; dagegen sind die unter einem sonstigen Namenszusatz (z. B. Schloß, Amt, Flecken, Markt) verbandenen Ortsnamen unter dem Stammnamen gebracht.

Der * vor dem Namen einer Ortschaft zeigt an, daß diese als einfache Landgemeinde dem platten Lande angehört.

Regierungsbezirk Oppeln.

- * **Alt Budkowitz.** 3. März, 4. Sept., 4. Dez. K.
- * **Alt Poppelau.** 4. Juni, 1. Oktober, PRdoSchw.
- * **St. Annaberg.** 13. Juni, 26. Sept. KPRdoSchw.
- Zauerwitz.** 8. Mai, 3. Dez. KPRdoSchw.
- Beuthen OS.** 6. Februar, 3. April KPRdoSchw., 3. Juli PRdoSchw., 2. Oktober, 4. Dezember KPRdoSchw. Jeden Dienstag und Freitag Schlachttiermarkt.
- * **Zladen.** 13. März, 12. Juni, 11. Sept., 27. Nov. K.
- * **Catsruhe OS.** 12. März PRdoSchw., 21. Mai, 3. Sept. KPRdoSchw., 22. Oktober PRdoSchw.
- Czajel OS.** 12. Februar PRdo, 9. April KPRdo, 9. Juli PRdo, 8. Oktober KPRdo, 5. Nov. PRdo. Am 7. Mai und 5. Juli finden Sohlen-Auktionen statt.
- * **Deutsch-Neudorf.** 9. März, 29. Okt., 13. Dez. K.
- Falkenberg OS.** 28. März KPRdoSchw., 9. Mai PRdoSchw., 13. Juni KPRdoSchw., 8. August PRdoSchw., 5. Sept., 7. Nov. KPRdoSchw.
- Friedland OS.** 7. März KPRdoSchw., 2. Mai PRdoSchw., 4. Juli, 29. August, 17. Oktober KPRdoSchw., 21. Nov. PRdoSchw.
- * **Friedrichsgräß.** 7. Febr., 13. Juni, 8. Aug., 7. Nov. KPRdo.
- Gleiwitz.** 30. Jan., 27. Febr. PRdoSchw., 19. März K, 27. März, 24. April, 29. Mai, 26. Juni, 31. Juli PRdoSchw., 20. August K, 28. August, 25. Sept., 30. Okt. P-RdoSchw., 19. Nov. K, 27. Nov. PRdoSchw. Produktmarkt an jedem Dienstag.
- * **Gnadenfeld.** 7. März, 5. Sept., 14. Nov. KPRdoSchw.
- * **Groß Neudorf.** 7. Mai, 17. Sept. KPRdoSchw.
- * **Groß Stanißch (Dzjosziska).** 21. März, 23. Mai, 15. Aug. 21. Nov. K, PRdo, Schw, und J-Märkte werden wegen zu geringer Beschäftigung vorläufig nicht mehr abgehalten.
- Groß Strehlitz.** 17. Januar KPRdo, 14. März, 16. Mai PRdo, 27. Juni KPRdo, 1. August, 5. Sept. PRdo, 10. Oktober KPRdo, 28. Nov. PRdo.
- Großtkau.** 8. Jan. Schw, 5. Febr. RdoSchw, 15. Febr. P, 5. März, 2. April Schw, 7. Mai KPRdoSchw, 15. Mai P, 4. Juni Schw, 2. Juli RdoSchw, 10. Juli P, 6. Aug. Schw, 3. Sept. RdoSchw, 11. Sept. P, 8. Okt. KPRdoSchw, 16. Okt. P, 5. Nov. Schw, 3. Dez. RdoSchw, 11. Dez. P, Viehmärkte nur vormittags.
- Guttentag.** 2. April (1/2) KPRdo, 28. Mai (1/2) PRdo, 9. Juli (1/2) KPRdo, 27. August (1/2) PRdo, 1. Okt. (1/2) KPRdo, 12. Nov. (1/2) PRdo, Schweinemarkte fallen weg, Ziegenmärkte finden an allen 6 Markttagen statt.
- Kaischer.** 2. April, 22. Oktober, 10. Dezember K.
- Klosterstadel.** 6. März PRdo, 5. Juni, 14. August, 23. Oktober KPRdo, 11. Dezember PRdo.
- * **Klein Strehlitz.** 21. März KPRdo, 13. Juni PRdo, 12. Sept., 31. Okt. KPRdo.

- Konradt.** 7. Januar Sl, 13. Febr. (vorm.) PRdoSchw., 29. April KPRdoSchw., 15. Mai (1/2) PRdoSchw., 2. Juli KPRdoSchw., 14. August (vorm.) PRdoSchw., 8. Okt. KPRdoSchw., 13. Nov. (1/2) PRdoSchw.
- * **Kosienthal.** 13., 20., 27. Okt., 3. Nov. (je 1/2 vorm.) Kramt.
- * **Kranowitz.** 9. April, 4. Juni, 3. Sept., 5. Nov. KPRdo.
- Krapitz.** 13. März, 26. Juni, 11. Sept. KPRdoSchw. Vom Jahre 1935 ab finden jährlich drei Krammärkte und Viehmärkte statt.
- Kreuzburg OS.** 8. Jan. (vorm.) PRdoSchw., 26. Febr. (vorm.) KPRdoSchw., 2. April (vorm.), 28. Mai (vorm.), 25. Juni (vorm.) PRdoSchw., 23. Juli (vorm.) KPRdoSchw., 17. August (vorm.), 1. Okt. (1/2) PRdoSchw., 26. Nov. (1/2) KPRdoSchw. Die Krammärkte dauern einen ganzen Tag.
- Krupp.** 22. Mai, 9. Okt. PRdoSchw.
- Landberg OS.** 24. Januar, 14. März, 4. Juli, 22. Aug., 24. Okt., 12. Dez. KPRdoSchw.
- Langendorf (Krs. Oleisitz).** 3. April KPRdo, 5. Juni PRdo, 11. Sept., 13. Nov. KPRdo.
- Leobschütz.** 5. März PRdo, 30. April KPRdo, 18. Juni PRdo, 24. Sept., 19. Nov. KPRdo.
- Lejchnitz.** 8. Mai, 7. August, 2. Oktober K.
- Leisje.** 19. Januar (vorm.), 13. April (vorm.) PRdoSchw., 24. April K, 18. Mai (vorm.), 20. Juli (vorm.), 14. Sept. (vorm.) PRdoSchw., 16. Oktober K, 16. Nov. (vorm.) P. Am 13. April auch Palmmarkt.
- Neustadt OS.** 19. März, 3. September, 12. Nov. K. Am 16. Mai und 4. Juli finden Kalblusflohenauktionen statt.
- Oberglötau.** 26. Febr. PRdo, 14. Mai KPRdo, 23. Juli PRdo, 10. Sept., 5. Nov. KPRdo.
- Oppeln.** 19. Februar PRdoSchw., 19. März KPRdoSchw., 16. April, 21. Mai PRdoSchw., 18. Juni KPRdoSchw., 16. Juli, 20. August, 17. September PRdoSchw., 15. Okt. KPRdoSchw., 19. November PRdoSchw.
- Ottmachau.** 7. Mai, 10. Sept., 3. Dez. K.
- Patzschau.** 30. April, 27. August, 12. Nov. KPRdoSchw.
- Peisetzschdam.** 12. März KPRdo, 14. Mai Rdo, 6. Aug., 1. Okt. KPRdo, 3. Dez. PRdo.
- * **Pilschowitz.** 7. Febr. PRdo, 9. Mai, 8. Aug., 7. Nov. KPRdo.
- Pilschen.** 12. Febr., 7. Mai KPRdoSchw., 13. Juni PRdoSchw., 20. August KPRdoSchw., 19. Septemb. PRdoSchw., 12. Nov. KPRdoSchw.
- * **Proskau.** 11. April, 27. Juni, 22. Aug., 24. Okt. K.
- Ratibor.** 5. Febr. PRdoSchwSchw, 14. Febr. Saet, 7. Mai, 20. Aug. PRdoSchwSchw, 12. Sept. Saet, 17. Sept., 17. Dez. PRdoSchwSchw. Der Wellmarkt wird nicht mehr abgehalten.
- Rosenberg OS.** 16. Jan., 13. Febr., 13. März PRdoSchw., 20. März K, 12. Juni PRdoSchw., 19. Juni K, 14. Aug. 18. Sept. 6. Nov. PRdoSchw., 13. Nov. K.
- * **Schirekau.** 3. April, 9. Okt. KPRdoSchw.
- Schurgast.** 7. März, 23. Mai, 15. Aug., 14. Nov. KSchw.

* **Steinlau OÖ.** 10. Jan. PRDschw, 7. Febr. APRDschw, 14. März, 16. Mai, 11. Juli PRDschw, 12. Sept., 14. Nov. APRDschw.
Topf. 7. März PRDschw, 23. Mai, 15. Aug., 17. Okt. APRDschw, 5. Dez. PRDschw.
Topfwohl (Kr. Leob[schüh]). Die Krammärkte werden nicht mehr abgehalten, da sie kaum noch besucht werden.
Tworog. 14. März R, 13. Juni, 22. Aug. RSchw, 14. Nov. R.
Ujeß. 10. April APRDschw, 8. Mai, 3. Juli, 7. August PRDschw, 2. Okt., 11. Dez. APRDschw.
Jawadzfl. 5. Febr., 21. Mai, 6. Aug., 5. Nov. R.
Ziegenhals. 13. März, 4. Sept., 6. Nov. RSchw.
Züß. 28. Februar PRDschw, 4. April APRDschw, 6. Juni PRDschw, 10. Okt., 5. Dez. APRDschw.

Regierungsbezirk Breslau

Auras a. Oder. 13. Febr., 15. Mai, 7. Aug., 15. Nov. R.
Bad Charlottenbrunn. 25. März, 20. Mai, 14. Oktober, 25. Nov. R.
Bad Reinerz. 6. Mai, 2. September R.
Bernskädt i. Schl. 5. März (vorm.) PRDschw, 7. Mai APRDschw, 18. Juni (vorm.), 6. Aug. (vorm.) PRDschw, 17. Sept., 5. Nov. APRDschw.
Breslau. 25. März (4) Topf, 9. Mai R (Deutsch-Aissa), 11. Juni R (Hundsfelder Messe), 9. Sept. (4) Topf, 3. Okt. R (Deutsch-Aissa), 9. Dez. fl. Jeden Mittwoch vormittag Hauptplatz Viehmarkt. Jeden Montag vormittag Kleinviehmarkt. Am 1. und 3. Freitag jeden Monats Tagvieh- und Pferdemarkt. fällt auf einen dieser Tage ein Feiertag, so fällt der auf diesen Feiertag fallende Pferdemarkt aus.
Brieg. 16. Jan. fl., 12. Febr. PRDschw, 27. Febr. fl., 12. März PRDschw, 27. März fl., 9. April PRDschw, 24. April fl., 14. Mai PRDschw, 29. Mai fl., 11. Juni PRDschw, 12. Juni R, 26. Juni fl., 9. Juli PRDschw, 24. Juli fl., 13. August PRDschw, 28. August fl., 10. Sept. PRDschw, 11. Sept. R, 25. Sept. fl., 8. Okt. PRDschw, 25. Okt. fl., 12. Nov. PRDschw, 15. Nov. R, 27. Nov. fl., 10. Dez. PRDschw, 18. Dez. fl.
Dyhernjueth. 2. April, 6. August, 1. Oktober R.
Felsenberg. 10. Januar, 14. Februar, PRDschw, 14. März APRDschw, 11. April, 9. Mai PRDschw, 13. Juni APRDschw, 11. Juli, 8. August PRDschw, 12. Sept. APRDschw, 10. Okt. PRDschw, 14. Nov. APRDschw, 12. Dez. PRDschw.
Frankenstein i. Schl. 10. April Frühjahrstopfmarkt mit Einschluß von Porzellanwaren, 9. Oktober Herbsttopfmarkt mit Einschluß von Porzellanwaren.
Freiburg. 22. Januar Tauben- und Kleintiermarkt.
Freyhau. 5. Februar, 7. Mai, 20. August, 3. Dez. R.
Freibland (Bez. Breslau). 13. März (2) R (Mitfaßtenmarkt), 8. Mai (2) R (Pflingstmarkt), 7. Aug. (2) R (Bartholomäusmarkt), 16. Okt. (2) R (Simon-Juda-Markt).
Grüstenau (Kr. Breslau). 29. Sept., R (Kirchmarkt).
Glab. 5. März, 11. Juni, 10. Sept. 5. Nov. PRDschw.
Groß Wartenberg (Bez. Breslau). 15. Jan. V, 12. März R, 23. April V, 21. Mai R, 18. Juni, 23. Juli V, 24. Sept., 19. Nov. R.
Gohrau. 13. März, 5. Juni, 7. August, 16. Oktober R.
Habellshwerdt. 29. April R, 1. Juni V, 7. Oktober R.
Herrenstadt (Kr. Gohrau). 8., 22. Januar, 5., 19. Febr. fl., 2., 9., 16., 23. Februar Kleinvieh und Tauben, 5., 19. März fl., 2., 9., 16., 23., 30. März Kleinvieh und Tauben, 2. April APRDschw, 16. April fl., 6., 13., 20., 27. April Kleinvieh und Tauben, 7., 21. Mai fl., 4., 11., 18., 25. Mai Kleinvieh und Tauben, 4., 18. Juni fl., 2. Juli APRDschw, 16. Juli, 6., 20. August fl., 17. Sept. fl., 1. Okt. APRDschw, 15. Okt., 5., 19. Nov. fl., 10. Dez. APRDschw.
Hundsfeid siehe Breslau.
Juliusburg. 19. Februar V, 30. April R, 30. Juli V, 8. Oktober R, 19. November V.
Kantß. 3. September R (Stoppelmarkt).
Karlsmarkt. 7. Mai, 10. September R.
Köben a. Oder. 10. April, 3. Juli, 9. Okt., 11. Dez. R.

* **Kostenblut.** 19. März, 17. September RTopf.
Landek i. Schl. 6. Mai (2), 14. Oktober (2) R.
Lewin. 23. April R (Frühjahrsmarkt), 14. Okt. Kirchmesst, **Löwen.** 5. März V, 30. April R, 25. Juni V, 27. Aug., 1. Okt., 26. Nov. R.
Markl Bohrau. 1. April, 7. Oktober R.
Militsch. 3. Januar (vorm.) V, 7. Februar R, 7. März (vorm.) V, 4. April R, 2. Mai (vorm.), 6. Juni (vorm.), 4. Juli (vorm.), 1. August (vorm.), 5. Sept. (vorm.) V, 3. Okt. R, 7. Nov. (vorm.), 5. Dez. (vorm.) V.
Mittelwalde. 6. Mai R, 14. Oktober R (Kirchmarkt).
Münsterberg i. Schl. 9. März, 4. Mai, PRDschwarz, 6. Mai (2) RTopf, 10. August, 9. Novemb. PRDschwarz, 11. November (2) RTopf.
Namslau. 28. Febr. PRDschw, 22. Mai R, 23. Mai, 27. Juni PRDschw, 14. August R, 15. August, 19. Sept. PRDschw, 6. Nov. R, 7. Nov. PRDschw.
Neumarkt i. Schl. 3. April (2), 2. Okt. (2) R.
Neumittelwalde. 15. Okt. R.
Neurode. 29. April (2) R, 30. April, 2. Juli V, 7. Okt. (2) R, 8. Okt. V. Jeden Donnerstag Leinwandmarkt.
Nimptsch. 2. März Saat, 27. Mai R, 7. September Saat, 14. Oktober R.
Ober-Frauenwaldbau. 30. März, 17. August R, 13. August V, 10. Sept., 10. Dez. R.
Oels. 5. Februar V, 16. April R, 14. Mai, 9. Juli, 13. August V, 10. Sept., 10. Dez. R.
Oßlau. 6. Februar, 10. April, 12. Juni V, 23. Sept. R, 24. Sept., 16. Okt. V, 25. Nov. R, 26. Nov. V. Schweine- märkte am ersten Mittwoch des Monats, an dem kein Viehmarkt stattfindet.
Preusnitz. 31. Januar (vorm.) PRDschw, 21. März R-PRDschw, 25. April (vorm.) PRDschw, 27. Juni APRDschw, 15. Aug. (vorm.) PRDschw, 19. Sept. APRDschw, 17. Okt. (vorm.) PRDschw, 28. Nov. APRDschw.
Raudten heißt Regierungsbezirk Siegnig.
Reichenburg (Eulengebirge). 9. Januar V, 1. April (2) R, 10. April V, 1. Juli (2) R, 10. Juli V, 7. Oktober (2) R, 16. Oktober V.
Reichenstein. 13. Mai R (Frühjahrsmarkt), 7. Oktober R (Herbstmarkt).
Schweidnitz. Die Märkte fallen aus.
Steinau a. Oder. 14. Februar PRDschw, 26. März R, 25. April, 13. Juni, 22. August V, 24. September R, 17. Oktober V, 26. Nov. R.
Strehlen i. Schl. 30. April PRDschwarz, 4. Juni R, 5. Juni PRDschwarz, 28. Juni Woll, 24. Juli PRDschwarz, 27. Sept. Woll, 1. Okt. R, 2. Okt. PRDschwarz.
Striegau. 7. Mai, 5. November R.
Stroppen (Kr. Trebnitz). 24. Januar, 11. April R, 11. Juli V, 22. August, 24. Oktober R.
Sulau. 26. März, 30. April, 25. Juni, 27. Aug., 15. Okt., 26. Nov. RSchw.
Trachenberg i. Schl. 21. Febr. APRDschw, 11. Apr. PRDschw, 16. Mai APRDschw, 25. Juli PRDschw, 10. Oktober APRDschw, 21. Nov. PRDschw.
Trebnitz i. Schl. 8. Jan., 12. Febr., 19. März, 9. April, 7. Mai V, 4. Juni R, 16. Juli V, 20. Aug. R, 17. Sept. V, 22. Okt. R, 12. Nov., 17. Dez. V.
Tschiranau. 7. Mai (vorm.) R, 30. Juli (vorm.) R, 2. Okt. (vorm.) R.
Wanzen. 23. Jan., 6. März V, 24. April R, 8. Mai V, 12. Juni, 18. Aug. R, 9. Oktober V, 11. Dez. R.
Wingzig. 29. Januar V, 5. März R, 9. April V, 4. Juni R, 30. Juli V, 3. Sept. R, 15. Oktober V, 3. Dez. R.
Wohlau. 8. Januar, 12. März, 16. April PRDschw, 7. Mai APRDschw, 11. Juni PRDschw, 13. August R-PRDschw, 10. Sept. PRDschw, 5. Nov. APRDschw.
Wünschelburg. 3. Juni, 16. Sept., 2. Dez. R.
Zobten a. Berge. 6. Mai R (Pflingstmarkt), 2. Sept. R (Stoppelmarkt), 28. Oktober R (Herbstmarkt).

Die Gemeinden des Kreises Rosenberg OS.

Zusammengestellt unter Benutzung amtlicher Angaben.

- a) Ortsteile, Ausbauten mit eigenem Namen, b) Einwohner (16. 6. 33),
c) Feldmark, d) Gemeindevorsteher, e) Amtsvorsteher, f) Postverbindung.

A. Stadtgemeinden.

1. Rosenberg OS. a) Siebenquellen, Walzen, b) 6944 Einw., c) 2585 ha, d) Bürgermeister Dr. Bieweger.
2. Landsberg OS. a) Karlsberg, Libichau, Sophienberg, b) 2260 Einw., c) 1423 ha, d) Bürgermeister Schramm, f) über Kreuzburg.

B. Dorfgemeinden.

1. Albrechtzdorf. a) Borek, b) 979 Einw., c) 2570 ha, d) Inspektor Bleul, e) Siehe Alt-Rosenberg, f) Post über Kreuzburg.
2. Alt-Rosenberg. b) 577 Einw., c) 953 ha, d) Landwirt Joh. Moczigemba, e) U.-B. Oberinsp. Pohl, Alt-Rosenberg, f) Post über Kreuzburg.
3. Basan. a) Dammik, b) 696 Einw., c) 710 ha, d) G.-B. Paul Kinder, e) U.-B. Förster Michler, Basan, f) Post über Kreuzburg.
4. Bichdorf. a) Straßenkrug (eigene Poststelle), Friedrichswille (eigene Poststelle, Schule), b) 1041 Einw., c) 2622 ha, d) G.-B. Bauer Aug. Nowak, e) U.-B. Krause, Bichdorf-Friedrichswille, f) Post über Rosenberg OS.
5. Bodland. a) Glashütte (Schule), Sabiniež, Fabianswalde, Arensel, Jagdschloß, b) 2346 Einw., c) 1327 ha, d) e) G.-B. und U.-B. Eckhardt, Bodland, f) Post über Kreuzburg.
6. Borkowiz. b) 1008 Einw., c) 640 ha, d) G.-B. Smyrek, e) U.-B. Förster Michler in Basan, f) Post über Kreuzburg.
7. Boroschau. b) 358 Einw., c) 1180 ha, d) G.-B. Bennereiverw. Brzezinka, e) Siehe Skronskau, f) Post über Rosenberg OS.
8. Božanowiz. a) Kuzoben (Schule), Riken, Warlow, b) 1464 Einw., c) 2499 ha, d) G.-B. Landw. Wilh. Wiczorek, e) U.-B. Ziegeleiverw. Jakob in Božanowiz, f) Post über Rosenberg OS.
9. Broniek. b) 314 Einw., c) 603 ha, d) G.-B. Gralla, e) Siehe Groß-Borek, f) Post über Rosenberg OS.
10. Buzow. b) 380 Einw., c) 1263 ha, d) G.-B. Hübner, e) U.-B. Hübner, Buzow, f) Post über Kreuzburg.
11. Carlsgrund. a) Boßhütte, b) 282 Einw., c) 118 ha, d) G.-B. Warzecha, e) U.-B. Warzecha in Carlsgrund, f) Post über Kreuzburg.
12. Donnersmark. a) Lindenhof, b) 288 Einw., c) 298 ha, d) G.-B. Hanisch, e) Siehe Buzow, f) Post über Kreuzburg.
13. Ellguth. a) Pjurow, b) 576 Einw., c) 777 ha, d) G.-B. Hutsch, e) Siehe Sternaliz, f) Post über Rosenberg.
14. Frei-Kadlub. a) Gordale, Wiesen, Schedlitz, Sowada, b) 1097 Einw., c) 1248 ha, d) G.-B. Lubojanski, e) Siehe Zembowiz, f) Post über Rosenberg OS.
15. Frei-Pipa. b) 68 Einw., c) 61 ha, d) G.-B. Joh. Langner, e) Siehe Zembowiz, f) Post über Rosenberg OS.
16. Sohle. a) Hellewalb (Schule), Königswille, Karlowiz, b) 673 Einw., c) 1499 ha, d) G.-B. Ptok, e) Siehe Arnsanowiz, f) Post über Pitschen.
17. Groß-Borek. a) Christianstal, Eisenhammer, Gottliebental, Liegenjow, b) 1052 Einw., c) 2436 ha, d) G.-B. Kubosch, e) U.-B. Kubosch, Groß-Borek, f) Post über Rosenberg OS.

18. Groß-Lassowitz. b) 850 Einw., c) 2267 ha, d) G.-B. Wollny, e) Siehe Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
19. Brunowitz. a) Marienau, Skorkau, b) 777 Einw., c) 1439 ha, d) G.-B. Wicher, e) Siehe Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
20. Jamm. a) Piasekna, b) 599 Einw., c) 1200 ha, d) G.-B. Syma, e) A.-B. Jockel in Koselwitz, f) Post über Rosenberg OS.
21. Jaskhine (Eichenwald). a) Lorzendorf, Lipine, Stoberau, b) 1049 Einw., c) 1060 ha, d) e) A.-B. und G.-B. Bursh, Jaskhine, f) Post über Kreuzburg.
22. Jastrzygowitz (Hartwigswalde). a) Duczow, Prosna, b) 446 Einw., c) 771 ha, d) G.-B. Bauer H. Woda, e) Siehe Wienskowitz, f) Post über Rosenberg OS.
23. Klein-Borek. a) Flakken, Kamin, Koscha, b) 535 Einw., c) 717 ha, d) G.-B. Badosch, e) Siehe Groß-Borek, f) Post über Rosenberg OS.
24. Klein-Lassowitz. a) Klapaska, Olbin, Lassowitz-Bahnhof, b) 883 Einw., c) 1767 ha, d) G.-B. Minkus, e) Siehe Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
25. Kneja. a) Polimoda, Widznow, b) 457 Einw., c) 1785 ha, d) G.-B. Lison, e) Siehe Zembowitz, f) Post über Rosenberg OS.
26. Koselwitz. a) Josefshöhe, b) 447 Einw., c) 1126 ha, d) G.-B. Wickers, e) Siehe Jamm, f) Post über Rosenberg OS.
27. Kostellit. a) Wntoka, b) 1035 Einw., c) 1630 ha, d) G.-B. Nickel III, e) Siehe Bischdorf, f) Post über Rosenberg OS.
28. Kotschanowitz. b) 1508 Einw., c) 1119 ha, d) e) G.-B. u. A.-B. Amitta, Kotschanowitz, f) Post über Kreuzburg.
29. Kraskau. b) 1085 Einw., c) 602 ha, d) e) A.-B. und G.-B. Gnahn, Kraskau, f) Post über Kreuzburg.
30. Krysanowitz. a) Przynocna, Vorwerk Bohle, b) 482 Einw., c) 876 ha, d) e) A.-B. und G.-B. Widera, Krysanowitz, f) Post über Kreuzburg.
31. Kudoba. a) Schreiberau, b) 775 Einw., c) 348 ha, d) G.-B. Waliczek, e) Siehe Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
32. Laskowitz. b) 1018 Einw., c) 2295 ha, d) G.-B. Jagiella, e) Siehe Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
33. Leschna. a) Kolonie Neu-Wachow, b) 488 Einw., c) 2754 ha, d) G.-B. Jagiella, e) Siehe Wachowitz, f) Post über Rosenberg OS.
34. Lomnit. a) Tellstruß (Schule), Hedwigshof, Brinitz, b) 1284 Einw., c) 2420 ha, d) G.-B. Stan. Leja, e) Siehe Schoffschütz, f) Post über Rosenberg OS.
35. Lowoschau. b) 669 Einw., c) 859 ha, d) G.-B. Smnyrek, e) Siehe Alt-Rosenberg, f) Post über Kreuzburg.
36. Marienfeld. b) 209 Einw., c) 179 ha, d) G.-B. Dietrich, e) Siehe Ihule, f) Post über Kreuzburg.
37. Neudorf. a) Truschütz, Zawisna, Lenczinau, Josefsberg, b) 741 Einw., c) 569 ha, d) G.-B. Paul Eckert, e) Siehe Krysanowitz, f) Post über Kreuzburg.
38. Neu-Armunkau. a) Oblonken, Ulrikendorf, Halupken, b) 704 Einw., c) 1284 ha, d) Bauer Matth. Flack, e) Siehe Bohanowitz, f) Post über Rosenberg OS.
39. Oschiezko (Lichten). b) 152 Einw., c) 97 ha, d) G.-B. Luczynk, e) Siehe Zembowitz, f) Post über Rosenberg OS.
40. Paulsdorf. a) Dupine (eigene Poststelle, Schule), Podstawie, b) 836 Einw., c) 1361 ha, d) e) A.-B. u. G.-B. Bauer Konrad Fromme, f) Post über Rosenberg OS.
41. Poscholkau. a) Leschnoki, b) 185 Einw., c) 402 ha, d) G.-B. Miosga, e) Siehe Zembowitz, f) Post über Rosenberg OS.

42. Pruskau. a) Neudorf, b) 241 Einw., c) 101 ha, d) G.-B. Maleska, e) Siehe Zembowitz, f) Post über Rosenberg OS.
43. Radau. a) Lenke (Schule), Koschütz, Benkownia, Radawka, b) 1251 Einw., c) 3214 ha, d e) A.-B. u. G.-B. von Aulock, Radau, f) Post über Rosenberg OS.
44. Radlau. a) Schwierkle, Kolpnitz, Alt-Karmunkau, b) 666 Einw., c) 1582 ha, d) G.-B. Symik, e) Siehe Bischdorf, f) Post über Rosenberg OS.
45. Sausenberg. a) Kaminiek (Schule), Radomühl, b) 513 Einw., c) 190 ha, d) G.-B. Widera, e) A.-B. Klonek, Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
46. Schlorke. a) Charlottenfeld, b) 346 Einw., c) 353 ha, d) G.-B. Domin, e) Siehe Kotschanowitz, f) Post über Kreuzburg.
47. Schönwald. a) Charlottenberg, Jordansmühl, Eichgrund, b) 592 Einw., c) 1529 ha, d e) A.-B. u. G.-B. Fiech, Schönwald, f) Post über Rosenberg OS.
48. Schoffschütz. b) 705 Einw., c) 1478 ha, d) G.-B. Strosnyk, e) A.-B. Förster, Schoffschütz, f) Post über Rosenberg OS.
49. Schumm. b) 587 Einw., c) 376 ha, d) G.-B. Schubert, e) Siehe Carlsgrund, f) Post über Konstadt.
50. Seichwitz. a) Sowada, Dombrowa, Dombrowka, b) 1255 Einw., c) 1445 ha, d e) A.-B. u. G.-B. Franzki, Seichwitz, f) Post über Pittschen.
51. Skronskau. a) Sarfisk, b) 416 Einw., c) 768 ha, d) G.-B. Brijch, e) A.-B. Brzezinka, Boroschau, f) Post über Rosenberg OS.
52. Sternalitz. b) 856 Einw., c) 2403 ha, d) G.-B. Joh Switalla II, e) A.-B. Schmiedemeister Switalla, Sternalitz, f) Post über Rosenberg OS.
53. Thule. b) 489 Einw., c) 2231 ha, d) G.-B. Warfisz, e) A.-B. Freiherr v. Fürstenberg, Thule, f) Post über Kreuzburg.
54. Trebitschin. b) 355 Einw., c) 174 ha, d) G.-B. Miska, e) Siehe Sausenberg, f) Post über Kreuzburg.
55. Ufchütz. b) 1300 Einw., c) 2243 ha, d e) A.-B. u. G.-B. von Seherr-Thoh, Ufchütz, f) Post über Pittschen.
56. Wachow. a) Rodland, b) 313 Einw., c) 203 ha, d) G.-B. Gieja, e) Siehe Wachowitz, f) Post über Rosenberg OS.
57. Wachowitz. b) 283 Einw., c) 240 ha, d) G.-B. Switalla, e) A.-B. Koch, Wachowitz, f) Post über Rosenberg OS.
58. Walspek. a) Brötlich, Rosenhain, b) 379 Einw., c) 223 $\frac{1}{2}$ ha, d) G.-B. Jeziorowski, e) Siehe Wachowitz, f) Post über Rosenberg OS.
59. Wendrin. a) Kielbajchin, Schöneich, b) 637 Einw., c) 1136 ha, d e) A.-B. u. G.-B. Scholz, Wendrin, f) Post über Kreuzburg.
60. Wichrau. b) 510 Einw., c) 727 ha, d) G.-B. Barbacziok, e) Siehe Bokanowitz, f) Post über Rosenberg OS.
61. Wienskowitz. a) Morgau, b) 423 Einw., c) 504 ha, d) G.-B. Nickel, e) A.-B. Sudenden, Wienskowitz, f) Post über Rosenberg OS.
62. Wierschy. b) 595 Einw., c) 414 ha, d) G.-B. Puzalla, e) Siehe Bodland, f) Post über Konstadt.
63. Wollentschin. b) 183 Einw., c) 214 ha, d) G.-B. Joh. Respondek, e) Siehe Bischdorf, f) Post über Rosenberg OS.
64. Wyssoka. a) Benskihäuser, Pustki, b) 714 Einw., c) 893 ha, d) G.-B. Wollny I, e) Siehe Wachowitz, f) Post über Rosenberg OS.
65. Zembowitz. a) Borowian, b) 1187 Einw., c) 2293 ha, d) G.-B. Weber, e) A.-B. Kupka, Zembowitz, f) Post über Rosenberg OS.

C. Gutsbezirke.

1. Forstgut Bodland. 2. Forstgut Sausenberg. (Beide unbewohnt.)

Anmerkungen: Unter b ist die vom Statist. Amt berichtigte Einwohnerzahl angegeben.

Bei Jastrzygowitz, Jaszine und Dschiezko sind die vom Gemeinderate beschlossenen neuen Namen in Klammern beigelegt. Die Genehmigung der Staatsregierung war beim Druck noch nicht eingegangen. J. L.

Die Einwohnerzahl des Kreises Rosenberg OS.

betrug nach der letzten Zählung 54 413. Der konfessionellen Zugehörigkeit nach waren 48 785 katholisch, (89,7 %), 5452 evangelisch (10 %) und 153 jüdisch (0,3 %).

Red. Bemerkung zur Erzählung „Die Wallfahrer“. „Wir entnehmen diesen Beitrag den „Oberschlesischen Dorfgeschichten“ von Gräfin Bethusy-Huc, die unter dem Pseudonym Moritz von Reichenbach in Reclams Universal-Bibliothek erschienen sind (U.-B. Nr. 4240, 35 Pfg.). In der gleichen Sammlung liegt von der Verfasserin auch noch vor: „Der Roman eines Bauernjungen“ (U.-B. Nr. 4368/69, 70 Pfg.). Diese billigen Ausgaben der Werke unserer Heimatdichterin empfehlen wir ganz besonders.“

Die Erzählung „Das Korn rauscht“ ist der gleichnamigen Novellen-sammlung von Briese mit Genehmigung des Dichters und des Verlages Schöne-mann, Bremen, entnommen.

Vorspruch und Monatsprüche von Ludwig Torkler, Oppeln. / Monats-bilder aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Heyder, Berlin-Umschlag-Entwurf E. Krocke, Rosenberg OS. / Sämtliche Photos der Tiere und Pflanzen hat der Verlag der Zeitschrift „Aus der Heimat“, Stuttgart, zur Verfügung gestellt.

Berichtigung zu dem Aufsatz über „Ortsnamenänderungen“ im vor-jährigen Kalender S. 51. In dem Aufsatz könnten die Ausführungen über Verdeutschung der Vorwerksnamen leicht zu Mißdeutungen gegenüber einem Stande oder gar einer Einzelperson führen. Es sei ausdrücklich betont, daß dies nicht die Absicht des Verfassers war, und daß die Beispiele ganz zufällig herausgegriffen sind. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß der Vorwurf der nationalen Sorglosigkeit das ganze Volk trifft, nicht zuletzt auch die früheren Behörden, die sich wenig um derartige Dinge kümmerten. Der Verfasser.

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender.

Die mittlere Trächtigkeit-Periode beträgt bei:

Pferden: 48-einhalb Wochen oder 340 Tage (das Neuesterke ist 330 und 419 Tage);

Steln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten;
Kühen: 40-einhalb Wochen oder 285 Tage (das Neuesterke ist 240 und 324 Tage)

Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Neuesterke ist 146 und 158 Tage);

Schweinen: über 12 Wochen oder 120 Tage (das

Neuesterke ist 109 und 133 Tage);

Hunden: 9 Wochen oder 63-65 Tage;

Kähen: 8 Wochen oder 56-60 Tage;

Hühner: brüten 16-24, in der Regel 21 Tage;

Truthühner: (Puten): 26-29 Tage;

Gänse: 28-33 Tage;

Enten: 28-32 Tage;

Tauben: 17-19 Tage.

| Anfang der Trächtigkeit | Ende der Trächtigkeit | | | | Anfang der Trächtigkeit | Ende der Trächtigkeit | | | | Anfang der Trächtigkeit | Ende der Trächtigkeit | | | |
|-------------------------|-----------------------|---------------|----------------|----------------|-------------------------|-----------------------|---------------|----------------|----------------|-------------------------|-----------------------|---------------|----------------|----------------|
| | Pferd 340 Tage | Rind 284 Tage | Schaf 152 Tage | Schw. 116 Tage | | Pferd 340 Tage | Rind 284 Tage | Schaf 152 Tage | Schw. 116 Tage | | Pferd 340 Tage | Rind 284 Tage | Schaf 152 Tage | Schw. 116 Tage |
| Jan. 1 | Dez. 6 | Okt. 11 | Juni 1 | Apr. 26 | Mai 6 | Apr. 10 | Feb. 13 | Okt. 4 | Aug. 29 | Sept. 8 | Aug. 13 | Juni 18 | Febr. 6 | Jan. 1 |
| " 11 | " 16 | " 21 | " 6 | " 11 | " 11 | " 15 | " 18 | " 9 | Sept. 3 | " 13 | " 18 | " 23 | " 11 | " 6 |
| " 21 | " 26 | " 31 | " 16 | " 21 | " 21 | " 25 | " 28 | " 19 | " 8 | " 18 | " 23 | " 28 | " 16 | " 11 |
| " 26 | " 31 | Nov. 5 | " 21 | " 16 | " 21 | " 25 | " 30 | " 24 | " 13 | " 23 | " 28 | Sept. 3 | " 21 | " 16 |
| " 31 | Jan. 5 | 40 | " 26 | " 21 | " 31 | " 5 | " 10 | " 29 | " 23 | Okt. 3 | " 7 | " 19 | " 8 | " 26 |
| Febr. 5 | " 10 | " 15 | Jul. 1 | " 6 | Juni 5 | " 10 | " 15 | Nov. 3 | " 28 | " 8 | " 12 | " 18 | " 26 | " 21 |
| " 10 | " 15 | " 20 | " 6 | " 11 | " 10 | " 15 | " 20 | " 8 | Okt. 3 | " 7 | " 19 | " 23 | " 13 | " 8 |
| " 15 | " 20 | " 25 | " 16 | " 21 | " 15 | " 20 | " 25 | " 15 | " 8 | " 18 | " 22 | " 28 | " 18 | " 10 |
| " 20 | " 25 | " 30 | " 16 | " 21 | " 15 | " 20 | " 25 | " 13 | " 8 | " 23 | " 27 | " 28 | " 23 | " 15 |
| " 25 | " 30 | Dez. 5 | " 26 | " 21 | " 30 | " 4 | " 9 | " 23 | " 18 | Nov. 2 | " 7 | " 12 | " 20 | " 15 |
| März 2 | Febr. 4 | " 10 | " 31 | " 25 | Jun. 4 | " 9 | " 14 | Dez. 3 | " 28 | " 7 | " 12 | " 17 | " 25 | " 20 |
| " 7 | " 9 | " 15 | Aug. 5 | " 30 | " 9 | " 14 | " 19 | " 8 | Nov. 2 | " 12 | " 17 | " 22 | " 12 | " 7 |
| " 12 | " 14 | " 20 | " 10 | " 15 | " 15 | " 19 | " 24 | " 13 | " 7 | " 17 | " 22 | " 27 | " 17 | " 12 |
| " 17 | " 19 | " 25 | " 15 | " 20 | " 24 | " 29 | " 18 | " 12 | " 12 | " 22 | " 27 | Sept. 1 | " 22 | " 17 |
| " 22 | " 24 | " 30 | " 20 | " 25 | " 29 | " 4 | " 9 | " 3 | " 12 | " 21 | " 26 | " 31 | " 27 | " 22 |
| " 27 | März 1 | Jan. 4 | " 25 | " 30 | Jul. 4 | " 9 | " 14 | " 8 | " 22 | Dez. 2 | " 7 | " 11 | " 27 | " 21 |
| April 1 | " 6 | " 14 | " 30 | " 25 | Aug. 4 | " 9 | " 14 | Jan. 2 | " 27 | " 7 | " 11 | " 16 | " 7 | " 1 |
| " 6 | " 11 | " 19 | Sept. 1 | " 30 | " 9 | " 14 | " 19 | " 7 | Dez. 2 | " 12 | " 16 | " 21 | " 12 | " 6 |
| " 11 | " 16 | " 24 | " 14 | " 19 | " 14 | " 19 | " 24 | " 12 | " 7 | " 17 | " 21 | " 26 | " 17 | " 11 |
| " 16 | " 21 | " 29 | " 14 | " 19 | " 19 | " 24 | " 29 | " 17 | " 12 | " 22 | " 26 | " 31 | " 22 | " 16 |
| " 21 | " 26 | " 31 | " 19 | " 24 | " 24 | " 29 | " 4 | " 22 | " 17 | " 27 | " 31 | " 5 | " 27 | " 21 |
| " 26 | " 31 | Febr. 3 | " 19 | " 24 | " 29 | " 4 | " 9 | " 22 | " 17 | " 31 | " 5 | " 10 | " 31 | " 25 |
| Mai 1 | April 5 | " 8 | " 29 | " 24 | Sept. 3 | " 8 | " 13 | Febr. 1 | " 27 | " 31 | " 5 | " 10 | " 31 | " 25 |

Schulmöbel / Schultafeln

Anschauungsbilder

sowie sämtliche Lern- und Lehrmittel

liefert Ihnen ohne jeden Aufschlag
für Fracht und Verpackung
zu Original-Fabrikpreisen

A. Taschke Nachf., Rosenberg

Rudolf Pollak

Bahnhofswirtschaft und Weinhandlung
Rosenberg O.=S.

Div. Biere in Syphons

Bist Du müd' vom Taggebraus' –
Hast Du Gesellschaft mal im Haus,
Ladest Du zu Pfingsten, Ostern, Weihnachtsfest
Ein Dir lieb' und werte Gäst –
Feiert man Verlobung, Hochzeit, Kindtauf gar,
Oder ein Lebens-, neues Jahr –
Willst Du dich am frischen Syphonbiere laben,
Dann ist es stets bei Rudolf Pollak, Rosenberg, zu haben.

Grosses Lager in
Zigarren, Zigaretten, Kognaks u. Liköre

Paul Pallhon

Rosenberg (Oberschles.)

nur Oppelnerstr. 5

ist die billigste Bezugsquelle
für sämml. Manufaktur-, Mode-, Leinen-
u. Baumwollwaren, Kleiderstoffe, Herren-
stoffe, Damen- und Herrenleibwäsche,
Bettwäsche – Teppiche – Gardinen

Damen- und
Kindermäntel
in großer Auswahl

Vergessen Sie nicht

wenn Sie in Rosenberg (Oberschl) sind,

ins Café Sachta zu gehen

Dortselbst täglich

erstklassiges Künstlerkonzert

Die vornehme Tanzdiele ladet gleichfalls zu einem Tänzchen ein / Täglich frische Konditorwaren / Edte Biere u. Liköre lassen Sie die Sorge des Alltags vergessen

Es ladet ergebenst ein:

Severin Sachta

Deutsche Volksgenossen!

Kauft in Eurer Kreisstadt Rosenberg (Oberschles.)

Die Firma

Josef König, Rosenberg

Tel. 296

Schönwalder Strasse

Tel. 296

unterhält ein gut
sortiertes Lager in

Fahrräder nur beste Marken: Adler, Bren-
nabor, Naumann, Wittler u. s. w.

Die berühmten

Seidel & Naumann Nähmaschinen

Für Schulen Vorzugspreise.

Größte Auswahl in Kinderwagen aller Art.

Elektr. Beleuchtungskörper (Osram-Verkaufsstelle)

Schwachstromartikel.

Reparaturen

werden sorgfältig u. billig ausgeführt in Fahrrädern,
Maschinen, Zentrifugen und an elektr. Geräten.

„Oppelner Kurier“

Kurier für die Kreise Kreuzburg
und Rosenberg

Das katholische Heimatblatt

für Stadt und Kreis Rosenberg OS.

Erscheint sieben Mal wöchentlich.

Erscheint in der Woche mit der aktuell illustrierten Beilage

„Bilder-Kurier“

Wirksamstes Insertionsorgan

Geschäftsstelle:

Rosenberg OS., Herrenstraße

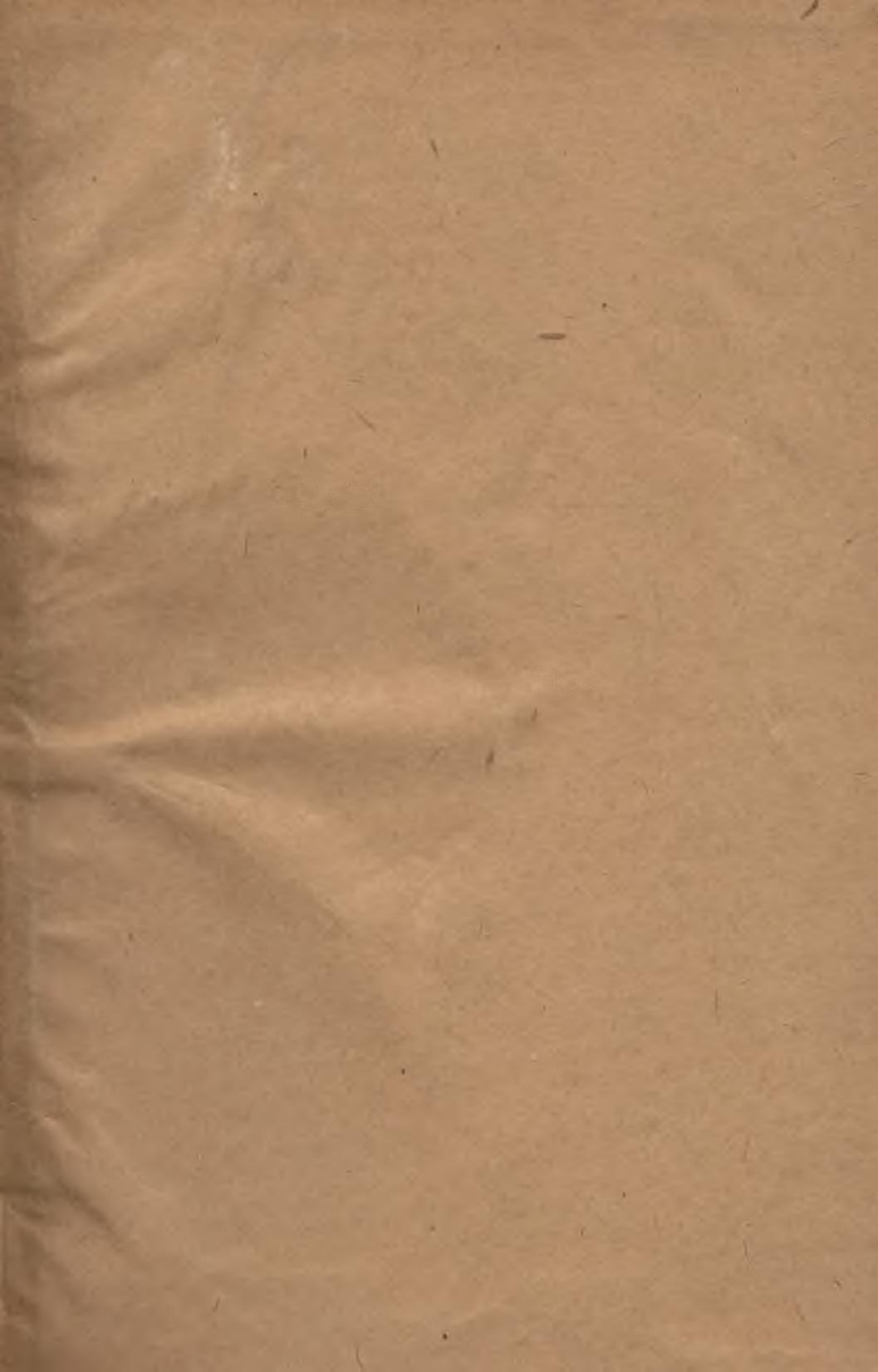
Tel. 373

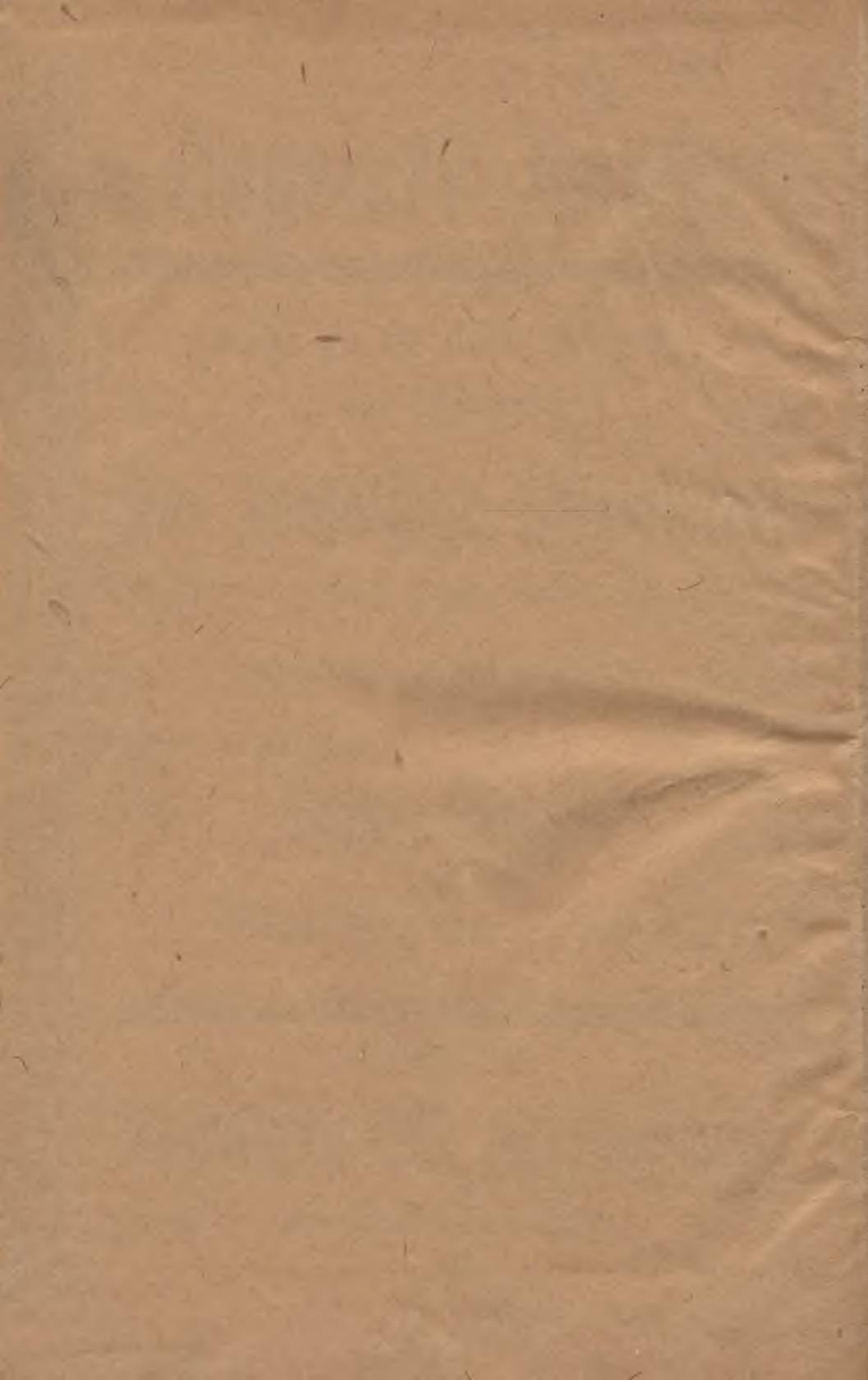
(gegenüber Hotel Potrz)

Tel. 373



7





Lu

Ludg

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000949532



II 137431/0/1935

Pracownia Śląska